R

Germ. Sp. 421 m

R

III

Badische Geschichte.

Von
Alois Schreiber.

Karlsruhe,
bei Gottlieb Braun.
1817.

69 c

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ihro Königlichen Hoheiten

dem

Großherzoge Karl

und der

Großherzogin Stephanie

von Baden.

Ew. Königlichen Hoheiten

Ueberreiche ich ehrfurchtsvoll die Geschichten unsres Landes, in welchem, schon vor mehr als tausend Jahren, jenes herrliche, alemannische Geschlecht blühte, von dem nachher die Zähringer und die badischen Fürsten auszweigten. Früher, als eine andre deutsche Landschaft, hat diese durch Volksthümlichkeit, Sprache und Gesetze, so wie durch den Geist ihrer edlen Sassen einen innern Bestand gewonnen, den weder die Zeit noch die Bestrebungen des Ehrgeizes aufzuheben vermochten, und in schwierigen, drangvollen Lagen haben sich alte Treue und Redlichkeit im Volke und hochherzige Gesinnung auf dem Throne nirgends so schön und rein bewährt und erhalten, als unter uns.

Darum erscheint auch die Geschichte unsres Landes nie getrennt von der Geschichte seiner Regenten, wie in manchen Staaten, in welchen nicht, wie bei uns, alles nach und nach aus sich

selbst erwuchs, und das Familienleben noch im Gesamtleben sichtbar blieb, sondern die, gleichsam von blinden Kräften geformt, aus der Flut der Zeit hervorstiegen.

Indem wir aber jenes gemüthliche Familienleben auch jetzt noch auf dem Throne finden, verknüpft sich herrlich die Gegenwart mit einer uns ewig theuern, ruhmvollen Vergangenheit.

Eurer Königlichen Hoheiten

unterthänigster

Aloys Schreiber.

Vorrede.

Bereits vor dreizehn Jahren erhielt der Verfasser, von höherer Behörde, den Auftrag, ein Lehrbuch der badischen Geschichte für die Mittelschulen des Großherzogthums zu entwerfen. Seine bald darauf erfolgte Versetzung von dem Lyceum zu Baden an die Universität zu Heidelberg, und die mit seinem neuen Lehramte mehr oder weniger eng verbundenen, vielfachen litterarischen Beschäftigungen machten es ihm damals unmöglich, jener ehrenvollen Anforderung Genüge zu leisten. Nun ihm aber die Historiographie seines Vaterlandes als Berufsarbeit zugetheilt ist, sieht er es als

doppelte Pflicht an, die übernommene Verbindlichkeit zu erfüllen, und einem dringenden Bedürfnisse abzuhelfen.

Wenn es wahr ist, daß der Mensch nur da ein Vaterland haben könne, wo er eine Geschichte hat, so muß, schon aus diesem Gesichtspunkte, der Vortrag der vaterländischen Geschichte als ein Hauptbildungsmittel der Völker betrachtet werden, und sie ist vorzüglich geeignet, ächten Bürgersinn, und — in Zeiten der Gefahr — hohen Gemeingeist zu erwecken. Was Schöpflin für die Geschichte des badischen Fürstenhauses und Sachs für eben diese, so wie für die geographische Geschichte des Landes gethan, muß mit Dank erkannt werden, obgleich der erste noch manche Lücke gelassen, und bisweilen allzuleichten Conjecturen gehuldigt hat. Allein die Historie des Landes wurde von beiden zu wenig beachtet, und doch ist gerade diese

Seite der vaterländischen Geschichte von besondrer Wichtigkeit. In einem Grundrisse für Schulen konnte und durfte indessen der Gegenstand bei weitem nicht erschöpft werden, denn hier muß man sich mit einer zweckmäßigen Auswahl von Thatsachen begnügen, und das Uebrige dem mündlichen Vortrage überlassen. Lehrer, die sich meines Buchs bedienen wollen, bedürfen als unentbehrlicher Hülfsmittel der Werke von Schöpflin und Sachs, womit sich Pfisters treffliche Geschichte von Schwaben und Fechts, freilich noch unvollendete, aber schätzbare Geschichte der badischen Landschaften vortheilhaft verbinden lassen. Ueberhaupt dürfen diese Bücher in keiner badischen Schulbibliothek fehlen, und sie sind eben nicht kostbar, zumal da auch das ehemals theure Werk von Schöpflin gegenwärtig bei dem Verleger dieses Lehrbuchs um einen sehr mäßigen Preis verkauft wird.

Was übrigens meine Abweichungen von manchen Angaben andrer Schriftsteller angeht, so konnte ich diese, in einem Schulbuche, welches kritische und polemische Excurse ausschließt, unmöglich rechtfertigen. Dieses wird jedoch geschehen, sobald die ausführliche Geschichte der Zähringer, welche mich jetzt beschäftigt, ihre Vollendung erhält.

Karlsruhe am 1. März 1817.

Der Verfasser.

Erste Abtheilung.

Bis zum Absterben der Zähringer.

Erster Abschnitt.

Des Landes älteste Geschichte bis zum Abzug der Markmannen.

§. 1.

Der größte Theil unsers Vaterlandes scheint später bewohnt worden zu seyn, als das übrige Deutschland. Der Teutone *) fand in dem wilden Markwald (Grenzwald, Sylva martiana, später Schwarzwald) weder hinlängliche Weide für seine Pferde und Rinder, noch tragbaren Boden zur Aussaat für seinen Haber und seine Gerste. Der Rhein — in den ältesten Zeiten ein See, bis er die Felsenwand bei Bingen durchbrach — hatte damals seine Ufer näher am Gebirge, und die Thäler waren wohl meist sumpfig. In den Wäldern lebte eine Menge wilder Thiere, wovon einige Arten längst nicht mehr bei uns vorhanden sind, wie der Ur und das Elen. Jedoch beweisen verschiedene erst in späterer Zeit aufgefundene Denkmähler, daß das diesseitige Rheinthal lange zuvor, ehe seine Geschichte beginnt, bewohnt und bekannt gewesen.

*) Dies war wohl der erste gemeinsame Name des deutschen Volkes. Ger-mannen oder Schwertmänner wurden sie später von den Galliern und Römern genannt.

§. 2.

Die ältesten Denkmähler in Ländern, welche die Natur nicht unzugänglich bildete, rühren gewöhnlich nicht von einheimischen, sondern von entfernten Völkern her. Dies ist auch bey uns der Fall. Die Phönizier, welche durch ihren Handel und ihre Seereisen so wohlthätig für die Cultur der Menschheit wurden, entdeckten mehrere hundert Jahre vor der christlichen Zeitrechnung die Mündung des Rheins, und an den dortigen Inseln, den Bernstein, welchen die Griechen dem Golde gleich schätzten. Von jenem Volke rühren bekanntlich die berühmten Herkulessäulen her, deren es, auch außer der gaditanischen Meerenge viele gab. Solche Säulen errichteten die Phönizier überall in den entferntesten Gegenden, wohin ihre Schiffe sie brachten, und zeichneten darauf, in geheimer Schrift, nautische Entdeckungen und Beobachtungen. Sie waren dem Herkules geweiht, als dem Tyrischen Handelsgotte, dessen Thaten nichts waren, als eine bildliche Vorstellung der zwölf Himmelszeichen. Dergleichen Säulen standen am Ausflusse des Rheins und auch bey uns. In dem Rheindorfe Au hat man vor wenigen Jahren drey mit den Bildern des Herkules und anderer Gottheiten verzierte Säulenfüße (Herkules-Altäre nennen sie einige) entdeckt, welche unzweifelhaft auf den Phönizischen Bernsteinhandel am Rheine hindeuten.

§. 3.

Zwey andere Denkmähler aus jener Epoche sind die beiden Neptunsbilder in Baden und Ettlingen. Da eptun von den Alten nur als Gott des Mittelmeers

verehrt wurde, so müssen jene Votivsteine in die Zeit gesetzt werden, wo man die Meinung hatte, daß der Rhein zugleich in das Mittelmeer und in den nordwestlichen Ocean ausströme. Die Inschriften auf jenen Neptunsbildern bestätigen das Daseyn von Schifferstationen, die nahe an den Mündungen der Murg und Alb (wahrscheinlich zu Kuppenheim und Ettlingen) angelegt waren, weil die Ueberfahrt in diesen Gegenden häufig seyn mochte.

§. 4.

Die Phönizier, um den Gewinn des Handels allein zu haben, verbargen gewöhnlich ihre Entdeckungen unter allerlei zum Theil furchtbaren Märchen. So fabelten sie von den Bernsteininseln: Der Weg dahin führe durch ein Meer voll Schrecknisse und Gefahren, an den Pforten der Unterwelt vorüber, und an einem bis zum Himmel reichenden Fels, von welchem der Urquell des Ozeans herabstürze. Durch unsägliche Mühe gelange man an den Eridanus (Rhein), der mit seinen drei Armen an das Mittelmeer und an den Ozean reiche. In diesen Strom habe Jupiter den Phaeton herabgeschleudert, und an den Ufern stünden seine Schwestern, die Heliaden, in schwarze Pappeln verwandelt, und weinten jährlich am Todestage ihres Bruders ihren Schmerz aus, und aus den Zähren bilde sich der Bernstein oder das Electron.

§. 5.

Die Massilioten, eine Kolonie der Phozäer im heutigen Marseille, entdeckten später diesen Weg der Phöni-

zier, und bemächtigten sich des Bernsteinhandels. Jetzt entstand ein neuer Handelsweg den Rhein aufwärts bis zur Rhone und dem Po. In diese Zeit mögen die griechischen Inschriften gehören, welche man, nach Tacitus Bericht, am Oberrhein gefunden. Die damaligen Bewohner des Schwarzwaldes waren vielleicht Celtische Stämme, deren einige, unter der Regierung des Tarquinius Priscus, über den Rhein gegangen, und sich am rechten Ufer niedergelassen. Vor dem cimbrischen Kriege verließen diese Stämme unsere Gegenden wieder, und zogen an die Rhone und in das Juragebirg.

§. 6.

Die ersten Niederlassungen germanischer Völker im diesseitigen Rheinthale geschahen wohl erst nach dem cimbrischen Kriege. Aus einigen alten Schriftstellern läßt sich vermuthen, daß von den zurückkehrenden Flüchtlingen aus diesem Zuge sich eine große Anzahl, unter dem Namen der Haruder, in den Bergen des Schwarzwaldes niedergelassen. Vielleicht saßen um diese Zeit schon an der Bergstraße, Worms gegenüber, die Vangionen, über diesen die Nemeter, dann die Triboken, und an die Helvetier grenzend, die Latobriger. Andere Völker, suevischen Ursprungs, gesellten sich dazu, und bildeten den berühmten Bund der Markmannen oder Grenzvölker, zum Schutz und Trutz gegen Gallier und Römer. Dieser Bund wurde wahrscheinlich durch den Namen **Heermund** bezeichnet, und mit demselben beginnt es in der Geschichte unseres Landes etwas heller zu werden.

§. 7.

Ohngefähr 72 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung rief ein gallisches Volk, die Sequaner, den König der Markmannen, Heervest (Ariovist nannten ihn die Römer), zu Hülfe gegen die Aeduer. Mit dem Heerführer der Markmannen zogen auch die von der Bergstraße bis zur Donauquelle wohnenden deutschen Stämme ins überrheinische Land, wo sie 14 Jahre unter den Waffen blieben, und sich allmählig anzusiedeln anfiengen. Die Sequaner und Aeduer erkannten bald, wie thöricht es sey, zur Schlichtung heimischer Zwiste fremde Völker zu rufen, und forderten endlich, vereint durch die Noth, Roms Beistand gegen die Deutschen auf. Julius Cäsar, der eben in Gallien stand, sah es als eine gute Gelegenheit an, den Ruhm seiner Waffen bis an den Rhein zu tragen. Im Sundgau kam es zur blutigen Schlacht. Heervest, der dem Cäsar an Genie und Kriegserfahrenheit wenig nachgeben mochte, theilte seine Macht, nach den verschiedenen Stämmen, in einzelne Haufen. Das Schlachtfeld schloß eine Wagenburg mit den Weibern und Kindern der Deutschen. Der Kampf war langwierig und mörderisch; zuletzt siegte römische Kunst über deutsche Kraft und deutschen Muth. Heervest floh über den Rhein, aber schwerlich mit so großem Verlust, als die römischen Geschichtschreiber angeben. Ruhig nahmen die Deutschen am rechten Ufer ihre alten Wohnsitze wieder ein, und der Feind wagte es nicht, ihnen in die Thäler und Schluchten des Markwaldes zu folgen.

§. 8.

Wenige Jahre nach diesem Ereigniß starb Heervest, und Cäsar zog mit seinen Legionen nach Rom, gegen den Pompejus und die Freiheit. Er nahm alle die gallischen Truppen mit sich, welche die Grenzen am Rhein und auf den Vogesen gedeckt hatten. Unsere Väter hatten Gefallen am überrheinischen Lande gefunden, denn es war freundlicher und besser angebaut, als das diesseitige Uferland mit seinen waldigen Vorhügeln und Thälern. Die Triboken waren die ersten, welche nach Cäsars Weggang über den Rhein giengen, und im heutigen Elsaß sich ansiedelten. Straßburg und Metz waren Hauptorte dieser germanischen Kolonie. Den Triboken folgten die Nemeter gegen 50 Jahre später, und nahmen die Gegend um Speyer ein.

§. 9.

Auf Heervest folgte Marbod als Haupt des deutschen Grenzbundes. Er hatte in Rom der Römer Sitten und Politik, und in manchen Treffen ihre Kriegskunst kennen gelernt. Um ein Reich zu gründen, welches ihrem Andrange Widerstand leisten konnte, führte er, fünfzehn Jahre vor unserer Zeitrechnung, die Markmannen aus unserm Vaterlande hinweg nach Bojoheim. Durch diese Auswanderung wurde das diesseitige Rheinthal mit seinen Seitenthälern und Bergen ziemlich menschenleer.

§. 10.

Des Landes Beschaffenheit war damals nicht sehr erfreulich. Des Markwälders liebster Reichthum waren,

wie im übrigen Germanien, Heerden. Ausser Getreide wuchsen wild einige Garten- und Baumfrüchte, wie Spargel, Rettige, Aepfel, Birnen, Haselnüsse u. dgl. Die Waldkirsche, die noch jetzt längs dem Schwarzwalde ohne Pflege fortkömmt, war schon vor den Römern in Deutschland, sey es nun, daß sie durch die Massilioten oder Gallier, oder durch einen germanischen Stamm aus Asien dahin gebracht worden. Unter den wilden Thieren befand sich auch das Rennthier, der furchtbare Auerochs, der Bison. Die alten Bewohner des Schwarzwaldes wußten nicht, ob ihre Berge Gold und Silber hätten, aber Eisen gewannen sie ihnen ab, jedoch nicht hinreichend zum Verbrauch, weswegen ihre Messer, Keile, Aexte u. s. w. zum Theil aus Steinen gefertigt waren.

§. 11.

Das Salz achteten sie hoch, und die Salzquellen waren ihnen heilig. Die Sole wurde auf glühende Kohlen von Eichen oder Haseln gegossen. Eine andere Art der Zubereitung kannten sie nicht. Ihre warmen Quellen schienen sie nicht sonderlich zu achten. Handelsartikel, welche die Römer (außer dem Bernstein) vorzüglich in Deutschland suchten, waren: rothe Pomade, die Haare damit zu färben, weiße Gänsefedern, Sklaven und Felle. Die letzten dienten auch dem Germanen selbst zur Bekleidung.

§. 12.

Von den Einrichtungen, Sitten und Gebräuchen unserer Väter aus dieser Zeit haben uns einige alte Ge-

schichtschreiber manches Denkwürdige aufbewahrt. Sie besaßen kein Grundeigenthum, damit nicht Neigung zum Wohlleben entstünde, und Abneigung gegen den Krieg. Auch fürchteten sie jede fremde Abhängigkeit, und behalfen sich darum lieber mit ihren kleinen Pferden, als daß sie auswärts größere gekauft hätten. Sie waren in Landwehren eingetheilt, und hatten eine königliche Regierung. Ihre Vorsteher wiesen den Stämmen oder Familien, welche zusammen lebten, jährlich ein Land zum Besäen an, und dieses mußten sie das folgende Jahr wieder verlassen. Der Vornehme und Gemeine behalfen sich auf gleiche Weise, und keiner hatte den andern zu beneiden.

§. 13.

Jeder war in seinem Hause Priester und König, und der Hausvater hatte das Gericht über das Leben seiner Familie und Knechte, ohne darüber Rechenschaft geben zu dürfen. Nur wenn über die Hausfrau gerichtet werden sollte, wurden ihre Verwandten beigezogen. Mehrere Hausväter einten sich zu gemeinsamer Rettung und Erhaltung, und Beleidigungen wurden durch ein Wehrgeld gebüßt. Leibesstrafen galten blos im Kriege, aber die Priester, welche sie handhabten, thaten dies nicht auf Geheiß des Heerführers, sondern gleichsam auf Befehl der Gottheit. Die Sitte galt statt des Gesetzes, und neben aller Rohheit und Ungeschlachtheit findet man bei unsern Vätern die Einfalt und Unschuld des patriarchalischen Zeitalters. Ein Wort galt einen Eid, und eine jede Treulosigkeit wurde als ein Meineid angesehen.

§. 14.

Die ganze Verfassung war kriegerisch, und behielt diesen Charakter auch durch die folgenden Zeiten, und jener erste Waffenverein (Heermannie, Heerbann) ist gewissermaßen die Grundlage der deutschen Reichsverfassung geworden. Wenn der Heerbann sich versammelte, mußte ein jeder selbst gehen, keiner durfte einen Knecht schicken. Daher war der Stand eines Mannes ein Ehrenstand, sein Wort ein Ehrenwort. Sie dienten ohne Eid und ohne Sold, für ihren Heerd, für ihr Vaterland, für ihre Verfassung; Bruder bei Bruder, Nachbar bei Nachbar. Der Richter mahnte sie auf, und der Priester zog mit, und handhabte die Zucht im Namen Gottes.

§. 15.

Die Vielgötterei war unsern Vätern fremd, und es ist ein Irrthum, wenn römische Geschichtschreiber behaupten, die Germanen hätten den Merkur, Herkules und andere italische oder gar ägyptische Gottheiten verehrt. Ihre Religion glich vielmehr dem Feuerdienste der alten Perser, welchen Zerduscht vom Berg Albordi gebracht. Sie verehrten die Gottheit nicht in Tempeln, sondern in Hainen, an Quellen, und überall, wo das stille, geheimnißvolle Leben der Natur die Nähe höherer Wesen ankündigt, und das Gemüth mit einem heiligen Schauer erfüllt. Das Feuer galt ihnen als vornehmstes Sinnbild des höchsten Wesens, und sie wußten nichts von Abbildungen desselben. Das Schiff mit dem Bilde der Isis, welches die suevischen Völker besaßen, war wohl ein Votivbild phönizischer Seefahrer, oder ein

Geschenk derselben, und wurde, wie die meisten Denkmähler fremder Völker, mit religiöser Achtung aufbewahrt. An der Ostseeküste und bei den wendischen Völkern war Polytheismus, und der nordische Püstrich, Kroto ꝛc. kamen später auch an den Rhein, wurden jedoch nie von den Anwohnern dieses Stroms angenommen. Wohl aber schlich sich mit den Römern zwar kein römischer Kultus, aber doch römischer Aberglaube ein, und erhielt sich noch später fort neben dem Christenthume.

§. 16.

Priester wurden aus dem Adel genommen. Sie erhielten die Einheit zwischen den Genossen verschiedener Bünde, zwischen Edlen und Gemeinen. Wenn der Priester bei Volksversammlungen ein Zeichen übel deutete, so war die Versammlung aufgehoben. Ihm kam das Recht zu, streitige Grenzen zu heiligen, und er war zugleich der Schiedsrichter zwischen streitigen Edlen, ganzen Mannien und Marken. Seine Einkünfte hatte er von den geheiligten Salzquellen und Wäldern. — Die Menschenopfer kamen wohl erst aus Gallien über den Rhein. Zum schauerlichen See in Hertha's geweihtem Haine, wo weiße, geheiligte Rosse weideten, wurden Jünglinge und Mädchen von ausgezeichneter Schönheit hingeführt, und verschwanden.

Zweiter Abschnitt.

Unser Vaterland unter römischer Herrschaft.

§. 17.

Nicht nur die Markmannen waren vom Rhein hinweggezogen, auch von den übrigen Völkerschaften an dem Schwarzwalde wanderten einzelne Haufen in das überrheinische Land, und andere wurden vom Augustus und Tiber dahin versetzt. So bildete sich ein jenseitiges Germanien, welches Augustus in das Oberrheinische und Niederrheinische theilte. In das verlassene, diesseitige Markland giengen bald wieder einzelne Kolonien vom linken Rheinufer herüber, theils weil dort die Bevölkerung zu sehr anschwellen mochte, theils weil von den ausgewanderten und ausgeführten Tribokern, Nemetern ꝛc. sich ohne Zweifel viele wieder nach den heimatlichen Bergen zurücksehnten; denn fast alle Bergvölker werden in der Fremde vom Heimweh befallen. Bis auf diese Zeit waren die Donau und der Rhein die Grenze der Römerherrschaft gewesen, jetzt wurde das Land zwischen diesen beiden Flüssen bis zum Neckar Theil einer römischen Provinz, und dem Präfekten von Obergermanien untergeordnet.

§. 18.

Die Römer sicherten ihre diesseitige Eroberung durch Kastelle und später durch einen Wall von Pfählen, daher

der Name Pfalrain, Pfalhecke. Diese Grenzbefestigung nahm ihren Anfang im Nordgau bei Neustadt an der Donau, und zog sich über Berge, Thäler, Bäche und Sümpfe bis Wimpfen am Neckar und von da zum Rhein hin. Das Land erhielt den Namen der Dekumaten, entweder weil die Bewohner den Zehnten vom Ertrag ihrer Felder an die hier aufgestellte römische Legion entrichten mußten, oder weil da die dekumanische Grenze war, die sich überall von Osten nach Westen zog. Ob übrigens die neuen Kolonisten Leten oder Liten gewesen (Eingebohrne, die sich aus Noth der Leibeigenschaft unterworfen), wie einige behaupten, ist ungewiß.

§. 19.

Die Stadt Baden war die Hauptstadt in den Dekumaten. Sie erhielt von den Römern, ihrer Heilquellen wegen, den Namen Civitas aquensis, und später vom Caracalla den Beinamen Aurelia. Von Straßburg, der Hauptstadt der Triboken, zog sich eine Militärstraße über Steinbach nach Baden, und von da über Nöttingen und Pforzheim bis zur Donau. Die weitere Spur ist verloren. Die Stadt Baden hatte eine römische Besazzung, und besonders scheinen die Römer großen Werth auf die dortigen Bäder gelegt zu haben.

§. 20.

Die Dekumaten genossen viele Jahre hindurch der Ruhe, während am Unterrhein ein beständiger Kampf war. Im J. 43 der christlichen Zeitrechnung vertrieb Kaiser Claudius die Druiden aus Gallien, welche ihre Zuflucht nach Deutschland nahmen, und wahrscheinlich

ihre gottesdienstlichen Gebräuche, wenigstens zum Theil, unter den Alemannen verbreiteten. Im J. 50 zogen die noch in unserm Vaterlande wohnenden Nemeter und Vangionen mit den Römern gegen ihre Nachbarn, die Catten, denn früh schon war es über Germanien verhängt, daß seine Söhne für fremde Tyrannei, und gegen einander selbst kämpften, und so den Umsturz des Vaterlandes mehr als einmal herbeiführten. Mit dem Tode des Vitellius wurde es auch im obern Rheinthale unheimlicher. Die Druiden deuteten den Brand des Kapitolinischen Tempels auf Roms Untergang, und Deutsche und Gallier waffneten sich gegen die Schmach, von Kaisern beherrscht zu werden, welche das Schwert der Legionen einsetzte und vom Throne warf. Nur die Erhöhung Vespasians beschwichtigte noch den Sturm.

§. 21.

Domitian hatte einen lächerlichen Triumpf über die Deutschen gefeiert, mit welchen er nicht einmal handgemein geworden war. Gegen ihn, den Wütherich, stand der Präfect des Oberrheins und der Dekumaten, Antonius, mit den Waffen auf, und an ihn schlossen sich unsere Väter und die beiden Legionen am Oberrhein. Als aber die Unsrigen zu ihm über den Rhein gehen wollten, da hielten die angeschwollenen und ausgetretenen Gewässer sie zurück. Domitian blieb Sieger, und er rächte sich an seinen Feinden nicht, wie es edel und klug gewesen wäre, durch Großmuth, sondern durch Grausamkeit. Vielleicht war es bei dieser Gelegenheit, daß er in Gallien alle Weinstöcke ausreißen, und ein Verbot gegen das fernere Anpflanzen

derselben ergehen ließ. — Trajan, vor seiner Thronbesteigung Präfect des Unterrheins, befestigte die diesseitige römische Grenze aufs neue, und baute die Städte wieder auf, die zerfallen oder unter Domitian zerstört worden waren. — Unter dem milden Hadrian mochte der Zustand des Oberrheins, während der ganzen Zeit der Römerherrschaft, am glücklichsten seyn. Er kam selbst in diese Gegenden, wo er die Truppen übte, nicht sowohl des Kriegs als des Friedens wegen, auch ließ er eine Münze schlagen, auf welcher Gallia knieend und flehend abgebildet ist, Germania aber stehend mit Schild und Schwert bewaffnet, und recht keck umherschauend.

§. 22.

Hadrian war dem Christenthume nicht abhold, und unter seiner Regierung mögen die ersten Bekenner des Kreuzes nach unserm Vaterlande gekommen seyn. Viele Christen befanden sich damals schon unter den römischen Legionen, und im Gefolge derselben gingen oft christliche Missionäre in auswärtige Provinzen, und verbreiteten im Stillen die Lehre des Heils. Mit Hadrians Tode schied der Friede von den Rheinufern. Die sehr streitlustigen Catten drangen aufwärts bis gegen Rhätien, und obgleich Kaiser Antonin (mit dem Zunamen des Philosophen) den Titel Germanikus sich beilegte, so hatte er doch die Germanier keineswegs gedemüthiget. Unter diesem Kaiser geschah die erste Christenverfolgung in Gallien und wohl auch in unserm Vaterlande.

§. 23.

Zu eben dieser Zeit, um das Jahr 166, entstanden die großen deutschen Völkerbünde gegen die Römerherrschaft. Im Markmannischen Kriege, welchen Antonin mit Erfolg führte, erscheint zum erstenmal ein solcher Bund von Markmannen, Quaden, Sueven, Sarmaten, Büren u. s. w. Auch die Alemannen und Franken mögen damals schon im Stillen ihre Vereine geknüpft haben. Der zunehmende Verfall der römischen Sitten und Kriegszucht begünstigte immer mehr die Entwürfe der Deutschen, denen ein Volk nicht mehr furchtbar seyn konnte, welches unter der Herrschaft feiler Legionen stand, und jedem Abentheurer gehorchte, den der nächste, beste Heerhaufe als Imperator begrüßte.

§. 24.

Die Regierung des Antoninus Bassianus, genannt Caracalla, ist in unserer Vaterlandsgeschichte denkwürdig. Unter ihm hörte man zum erstenmal den Namen unserer Väter, der Alemannen, die damals zwischen dem Main, dem Neckar, dem Rhein und der dekumatischen Grenze saßen. Es war kein besonderer, kein gewanderter Volksstamm, sondern ein Bund streitbarer Männer, eine Almannie, daher der Name Alemannen. Der Kern dieses Bundes mag aus den frühern Bewohnern des Markwaldes entstanden seyn, die, der fremden Tyrannei überdrüssig, aus dem obern Germanien und aus den Dekumaten auswanderten, und an der Grenze ihrer alten Heimath sich sammelten. Caracalla kam um das Jahr 213 in die Dekumaten, wo er sich meist mit der

Jagd belustigte. In der Stadt Baden ließ er neue Bäder aufführen, und suchte sich besonders die Deutschen geneigt zu machen. Gegen die Alemannen unternahm er einen unglücklichen Kriegszug, und in Rom behauptete man laut, er habe sich durch Geld aus den Händen der Deutschen befreit. Demohngeachtet legte er sich den Namen des Alemanniers bei, und zeigte sich oft in deutscher Kleidung, mit falschen deutschen Haaren.

§. 25.

Im Jahre 234 machten die Alemannen den ersten Versuch, die Römer vom Rhein zu vertreiben. Sie fielen in die Dekumaten und selbst in Gallien ein. Bei der Annäherung des Kaisers Alexander Severus mit einem großen Heer, meist aus orientalischen Völkern, zogen sie sich in ihre Grenzen zurück, aber in so drohender Stellung, daß der Kaiser ihnen Geld um Frieden bot. Die römischen Truppen hatten auf Raub in Deutschland gerechnet, und tödteten den Kaiser dieses Friedens wegen. Sein Nachfolger und seines Mordes Urheber, Maximin, ein Thracier von gemeiner Herkunft, brach im Jahre 235 in das Land der Alemannen ein, die sich in ihre Berge zurück gezogen hatten. Es war eben die Zeit der Erndte. Der wilde Thracier, den nur Blut und Verheerung reizten, zündete das reife Getreide und die verlassenen Hütten an, und stürzte sich auf einen deutschen Heerhaufen hinter einem Sumpfe. — Dem Senat in Rom berichtete er: er habe viermalhunderttausend Dörfer in Deutschland verbrannt, und so viele Gefangene gemacht, daß sie auf römischem Boden nicht Platz hätten. Inzwischen fand er doch für gut, über den

Rhein zurückzugehen, und die Alemannen beunruhigten von neuem die römische Grenze.

§. 26.

Unter Valerian und Gallien (um 254) wurde die Gefahr für die westliche Grenze des römischen Gebiets bedenklicher, und es war sichtbar genug, daß es die Germanen diesmal nicht blos auf einen Streif- und Plünderungskrieg abgesehen hätten. Gallienus eilte selbst an den Rhein, war aber zu schwach, dem gewaltigen Andrange der Deutschen kräftigen Widerstand entgegen zu setzen, und vertrug sich mit Einem ihrer Fürsten. Ein Theil der Alemannen ging inzwischen über die Donau, und stürzte sich bis in die Ebene der Lombardei hinab, mußte sich jedoch wieder zurückziehen. Der Präfect Posthumus schützte damals die Dekumaten gegen alle feindliche Versuche unsrer Väter, aber diese wendeten sich schnell, unter Anführung ihres Königs Krok, gegen den Main hin, zerstörten Mainz und viele andere Städte und Dörfer im jenseitigen Germanien und Gallien. Posthumus benutzte die allgemeine Verwirrung, und ließ sich von seinen Soldaten zum Imperator ausrufen. Auch trieb er die Alemannen bald wieder in ihr diesseitiges Land zurück, und die Gegenden des Oberrheins genossen von jetzt an ohngefähr sieben Jahre lang einer wenig gestörten Ruhe.

§. 27.

Immer furchtbarer trennten sich die Fugen des römischen Weltreichs. Jeder war Herr und keiner. Aurelian stellte auf kurze Zeit die Ruhe an den germani-

schen Grenzen wieder her, aber nach seinem Tode durchbrach der Strom der deutschen Völkerschaften die römischen Marken, und die Alemannen zerstörten jetzt in den Dekumaten, was ihre Feinde gebaut hatten. Kaiser Probus versuchte es um 277 noch einmal mit Erfolg, Roms Adler wieder auf den Bergen des Schwarzwaldes und am Neckar aufzustecken. Er stellte den alten Pfalrain neuerdings her, und hob das Domitianische Gesetz gegen den Weinbau wieder auf. Jetzt zum erstenmal blühte die Rebe auf unsern heimathlichen Hügeln. Er steckte 16000 junge Alemannen und Franken unter die römischen Legionen, und von diesen kehrte wohl mancher wieder in sein Vaterland zurück, und wirkte nun wohlthätig auf die Kultur seiner Landsleute, und wandte die Kriegskunst, die ihn der Unterdrücker aus ganz anderer Absicht gelehrt hatte, zur Befreiung seines Volkes an.

§. 28.

Um das Jahr 286 kamen die Burgunder vom baltischen Meere an den Rhein, und verbrüderten sich auf einige Zeit mit den Alemannen. Beide Völkerschaften drangen über den Oberrhein in Gallien vor, und besetzten zugleich die Dekumaten. Kaiser Maximinian, welcher meist zu Trier Hof hielt, trieb sie bis an die Quellen der Donau zurück, und vielleicht ist bei dieser Gelegenheit die Schlacht bei Altdorf im Breisgau vorgefallen, wovon die dort aufgefundenen Grabhügel, Waffen und andere Denkmähler zeugen. Uebrigens blieb unsers Vaterlandes Zustand immer noch ungewiß, denn bald waren die Einheimischen, bald die Fremden

Sieger, doch konnten sich die Römer nicht mehr in den Dekumaten behaupten.

§. 29.

Um das Jahr 354 saßen in unserm Vaterlande drei Könige, Chnodomar, dessen Gebiet sich von der Murg oder Alb abwärts gegen den Neckar zog, und Gundomar und Vadomar, zwei Brüder, die bis an die Rheinstädte hinauf herrschten. Sie fielen, vielleicht vom Konstantius gerufen, in Gallien ein, und zerstörten, was die Römer daselbst gebaut hatten. Konstantius, bei der Gefahr, welche dem Reich von allen Seiten drohte, ernannte (im J. 355) den Julian zum Mitregenten, und schickte ihn gegen die Alemannen an den Rhein. Diese wurden über den Rhein zurück getrieben, und Julian stellte die Verschanzungen bei Zabern wieder her, und mehrere alemannische Fürsten, darunter auch Gundomar und Vadomar, machten Frieden mit den Römern, aber er war von kurzer Dauer. Chnodomar rief die diesseitigen Gauen zu den Waffen; Gundomar, weil er den Frieden nicht brechen wollte, wurde von seinem eigenen Volke ermordet, und sein Gau und fünf andere alemannische Bundeshäupter vereinigten sich mit Chnodomar, und lagerten um das alte Argentoratum. Sie schickten Gesandte zum Julian, und forderten ihn auf, das Land zu räumen, welches ihr Schwert erobert, und Konstantin ihnen abgetreten habe. Der Cäsar und seine Soldaten wollten es aber auf eine Schlacht ankommen lassen.

§. 30.

Die Alemannen ordneten ihre Reihen nach alter Weise. Sie stellten zwischen die Reuter eine gleiche Zahl von Fußgängern, und legten einen Hinterhalt in tiefe Gräben. Das ganze Heer befehligten Chnodomar und Serapion. Jener vorragend an Gestalt und Muth, mit einer feuerfarbenen Binde um den Haarbusch, und eben so klug als tapfer; dieser, ein Heldenjüngling und Chnodomars Neffe, führte den rechten Flügel. Sein eigentlicher Name war Agenarich; aber sein Vater, der in Gallien sich als Geisel aufgehalten, und daselbst in die alten Mysterien eingeweiht worden war, hatte ihm den Namen Serapion gegeben. Das Heer der Alemannen zählte fünf und dreißig tausend Streiter, die sich unwiderstehlich auf die Römer warfen. Wie der Kampf begann, erhoben die Deutschen ihre Stimme und sangen ein Heldenlied (Barlied, Lied der Tapfern), und je gewaltiger der Sturm der Schlacht dahin brauste, desto lauter erhob sich der Gesang, und donnerte gleichsam in den Sturm. Schon waren die Deutschen Sieger, und Haufen von erschlagenen Römern lagen auf der Wahlstatt, aber die Alemannen, ermattet von der Blutarbeit, und von plötzlichem unsichtbarem Schrecken ergriffen, nahmen auf einmal die Flucht, und wurden von den Römern bis an den Rhein verfolgt. Viele ertranken in dem Strom, der größere Theil aber erreichte glücklich das heimathliche Ufer.

§. 31.

Julian ging nachher einigemal über den Rhein, und verheerte die Felder, und verbrannte die Wohnungen derjenigen Alemannen, welche mit ihm keinen Frieden geschlossen hatten, wie Suomar und Hortar, deren Gebiete vom Main und Neckar begrenzt wurden. Der dritte Rheinübergang des Julian geschah am linken Ufer des Neckars, weil er die mit ihm befriedeten beiden Könige schonen wollte. Er zog verheerend durch das Gebiet des Makrian (der wahrscheinlich das Land zwischen dem Neckar und der Alb oder Murg besaß), und kam bis zu den Grenzpfählen, welche die Alemannen von den Burgundern trennten, und die aus gekappten Bäumen bestanden haben mögen, wovon die Namen dieser Markzeichen, Kapellatium und Palas entstanden sind. Diese Gegend ist vielleicht hinter Bruchsal zu suchen. Bald erschienen Makrian und die längs dem Schwarzwald aufwärts sitzenden Fürsten, Hariobaud, Varinus, Ursicin, Versalz und Vadomar, im römischen Lager, und schlossen Frieden. Doch nicht lange nachher fiel Vadomar, der bei Basel seinen Gau hatte, vom Kaiser Konstantius selbst heimlich aufgemuntert, in das benachbarte Helvetien. Julian schickte ihm die kühnsten seiner Soldaten entgegen. Diese brachen in die Thäler der Alemannen bei Sanctio (Säckingen), wo sie mit ihrem Anführer Libino beinahe aufgerieben worden wären. Vadomar wurde nachher durch Julians Hinterlist gefangen, und dadurch die Ruhe auf einige Zeit hergestellt. Julian ging darauf, nicht ohne Furcht, über den Schwarzwald an die

Donau, von wo aus eine Heerstraße nach Italien führte.

§. 32.

Nach Julians Tode machten die Alemannen neue Streifzüge nach Gallien und Rhätien, jedoch ohne bleibenden Erfolg. Rando, einer ihrer Anführer, überfiel das unvertheidigte Mainz, als eben die Christen dort einen feierlichen Umgang hatten, und führte Männer, Weiber und andere Beute mit sich über den Rhein zurück. Am Oberrhein beunruhigte Vitikab, ein Sohn Vadomars, die gallische Grenze, aber Kaiser Valentinian ließ ihn durch Gift aus dem Wege räumen, denn so tief waren die Römer damals gesunken, daß sie Hinterlist und Meuchelmord nicht mehr für schändlich hielten. Valentinian ging nun selbst über den Rhein, um die Alemannen in ihrem Lande zu bekriegen. Er fand die Ebene verlassen, und kam nach einigen Tagmärschen bei Solicinium an einen Berg (vielleicht der Michaelsberg bei Bruchsal), wo sich die Deutschen verschanzt hatten. Die Römer erstürmten den Berg, und die Alemannen zogen sich in ihre Wälder und Thäler zurück. Valentinian ließ hierauf am Neckar (vermuthlich auf dem Heiligenberg und dem Jettenbühl) Kastelle anlegen, und das Bett des Flusses verändern und eindämmen. Während die Römer mit Befestigung der Neckarberge beschäftigt waren, wurden sie von den Alemannen überfallen und niedergemacht bis auf Einen, der dem Kaiser die Trauerbothschaft brachte. Valentinian, nachdem er umsonst alles versucht hatte, was ihm Klugheit und Arglist eingaben, dem hereinbrechenden Strome

der Alemannen zu wehren, vertrug sich zuletzt mit ihnen.

§. 33.

Während des kurzen Friedens zwischen den Römern und den deutschen Völkerschaften an der Bergstraße und am Schwarzwalde entspann sich eine Fehde zwischen den Alemannen und Uferfranken am Unterrhein. Vermuthlich hatten die Römer heimlich Mißtrauen unter ihnen erregt. Von dem Gang dieses Krieges ist nichts bekannt, nur so viel weiß man, daß der Franken Anführer, Mellobaud, den Alemannen Makrian aus dem Wege räumen ließ, und wohl einzig dadurch hinderte, daß nicht später — statt des fränkischen, ein allemannisches Reich in Gallien gegründet wurde.

§. 34.

Zwar hatten die Alemannen am Schwarzwalde und bis zum Main mit den Römern Frieden, aber nicht so die streitbaren Stämme um den Bodensee. Als sie dort im Lenzgau erfuhren, daß die römischen Heerführer in Gallien größtentheils nach den Morgenländern ziehen sollten, so drangen sie aus ihren Wäldern hervor, verstärkten sich mit andern Gauen, und wendeten sich nach Gallien und Helvetien. Die Römer aber riefen ihre Truppen noch zur rechten Zeit zurück, und mit ihnen verband sich, treulos, der Frankenfürst Mellobaud. Bei Argentaria, einer Stadt der Rauracher, kam es zur Schlacht, in welcher die Alemannen erst siegten, und zuletzt besiegt wurden. Gratian verfolgte sie über

den Rhein, wagte es aber doch nicht, in ihre Wälder einzudringen, sondern beredete sie, ihm eine Anzahl ihrer Mannschaft in Kriegsdienste zu geben. Nach seiner Heimkehr erneuerte er das Gesetz des Valentinian, daß kein Wein aus den römischen Provinzen ausgeführt werden sollte, um die Barbaren nicht noch lüsterner nach den römischen Provinzen zu machen. Von nun an blieben die Alemannen im ruhigen Besitz des diesseitigen Rheinthales.

§. 35.

Aus der Zeit der Römerherrschaft bewahrt unser Land noch manches Denkmal. Dahin gehören:

a) Die Spuren einer römischen Heerstraße, welche von Straßburg über Baden, Ettlingen, Pforzheim, an den Neckar führte. Davon zeugen die Ueberreste des gepflästerten Weges und die sechs Leukenzeiger in Baden und Durlach aus den Zeiten der Kaiser Caracalla, Elagabalus und Alexander Severus.

b) Die römischen Bäder. Am merkwürdigsten sind die zu Badenweiler, welche im J. 1784 wieder aufgefunden wurden. Sie waren der Diana Abnoba geweiht, und enthielten warme und kalte Wasserbäder, Dampfbäder, viele Ausweich- oder Wartplätze, Atrien, Salbzimmer 2c.

c) Die Grabhügel bei Altdorf oder Offenburg, wo vor einigen Jahren viele Gebeine u. dgl. gefunden wurden.

d) Ein Altar, der Diana Abnoba geweiht, im J.

1778 im Haslacher Thal vom Gewässer aus der Erde gewühlt, jetzt in Freiburg.

e) Die Stadt Baden (die römische Civitas aurelia aquensis), der Hauptort in den Dekumaten. Die in der dortigen Antiquitätenhalle aufgestellten Grabsteine, Inschriften, Altäre 2c., die Substructionen und Ueberreste von Bädern, der Todtenhügel am südlichen Stadtgraben und die Spuren römischer Niederlassung im Thale bei Scheuern sind hier besonders merkwürdig.

f) Die Herkules-Altäre zu Aue am Rhein, die neulich von da nach Baden gebracht wurden.

g) Zu Ettlingen das dem Neptun geweihte Votivbild, und das zwischen der Stadt und Wolfartsweyer gelegene römische Bad.

h) Bei Altwisloch die Spuren einer Römerstraße, die nach Sinsheim zieht, in dessen Nähe, bei Neckarburken, noch die Trümmer eines Minerventempels sichtbar sind.

i) Die Ueberreste des Römerkastells auf dem Heiligenberge bei Heidelberg.

k) Die römische Begräbnißstätte im Garten zu Schwetzingen.

l) Die Reste römischer Architectur zu Ladenburg, und die im Jahre 1766 zwischen dieser Stadt und Schriesheim entdeckten römischen Bäder.

m) Das noch trefflich erhaltene Kolumbarium be Schriesheim.

Dritter Abschnitt.

Alemannen.

§. 36.

Von Kaiser Valentinians Thronbesteigung an, im J. 364, bis zur Schlacht bei Zülpich (496) waren die Alemannen nicht nur Meister des Rheinthals bis an den Neckar, sondern sie erweiterten auch ihr Gebiet durch glückliche Kriege, und es dehnte sich zuletzt südlich über den Leman bis zu den rhätischen Alpen und den Quellen des Rheins, östlich bis zur Nab, Rega und dem Lech, die in die Donau ausströmen, westlich zur Saone und dem Doux (in Burgund), nördlich zu den Sitzen der Franken und Thüringer. Es gab daher ein jenseitiges, burgundisches, und ein diesseitiges, teutonisches Alemannien. Alle späteren Versuche der Römer zur abermaligen Unterjochung des Landes wurden vereitelt, und in den Gauen herrschten fortwährend die Könige nach heimischem Gesetz und heimischem Brauch. Stilicho's gepriesene Siege hatten nichts zur Folge, als einen Vertrag zu Gunsten der deutschen Grenzvölker.

§. 37.

Im J. 375 begann eine allgemeine Bewegung unter den Völkern. Konstantinopel lenkte die Ströme nach

Westen hin, und ein Zug verdrängte den andern. Alanen, Gothen, Vandalen, Sueven ꝛc. flutheten nach dem Rhein, durchbrachen (um 400) die alte Reichsgrenze, und verbreiteten sich nach allen Seiten. Viele Alemannen und das ganze Volk der Burgunder folgten dem Schwarme nach. Konstantius, der Feldherr des Honorius, schlug die Alemannen zurück, und gab den Burgundern das Gebürg, welches noch ihren Namen führt. Die Alemannen aber gewannen dadurch mehr Ausdehnung und Sicherheit am Rhein.

§. 38.

Im J. 449 langte der Hunnenzug, unter Attila, in unserm Vaterlande an. Auf Flössen und Nachen setzten die zahllosen Schwärme über den Rhein, und vor ihnen ging Verwüstung, und hinter ihnen der Hunger und die Seuche. Auf der Ebene von Catalaunum (Chalons) brach sich die wilde Woge an der Kriegskunst und Tapferkeit des Aetius. Attila wandte sich wieder durch das alemannische Land, und stürzte sich nach Italien hinab. Viele Alemannen traten jetzt in römischen Sold, und ihre Macht blieb noch immer so furchtbar, daß es zweifelhaft schien, ob ihnen oder den Franken Gallien erliegen werde.

§. 39.

Nach Attila's Tode erscheinen mit den Alemannen die Sueven oder Sweifen vereint. Der größte Theil von Helvetien wurde alemannisch, wie sich denn in den Gebürgen dieses Landes, so wie jenseits unter den Alsassen und bei uns, auf dem Schwarzwalde bis zur

Os herab, die alemannische Grundsprache noch immer erhalten hat. Das Land war jedoch sehr verheert, und die Noth und der kriegerische Sinn des Volkes veranlaßten fortwährend Streifereien und Waffenzüge, besonders gegen die Gothen, tief an der Donau abwärts. Die schwachen Ueberreste der Römermacht in Gallien wurden unterdessen von den Franken zernichtet, die um diese Zeit bis zur Lahn herauf an beiden Rheinufern mit den Alemannen grenzten. Durch die beständigen Kriege selbst hatte sich bei diesen ihre alte Verfassung erhalten. Das Land blieb in Gauen getheilt, und der Anbau der gemeinsamen Güter (Almanden) wurde keineswegs vernachlässigt.

§. 40.

Jetzt nahte der Augenblick, wo es entschieden werden mußte, ob auf den Trümmern der Römerherrschaft sich ein alemannisches oder fränkisches Reich gründen sollte. Die Alemannen begannen den Kampf, und zogen mit großer Heeresmacht am Unterrhein vor, und schlugen die Uferfranken, unter ihrem König Siegbart, zurück. Da machte sich ein anderer Frankenkönig, Chlodwig (Ludwig), der in der Mitte von Gallien ein Reich gegründet hatte, gegen sie auf. Um 497 kam es bei Zülpich (Tolbiacum) zu einer Entscheidungsschlacht. Schon neigte sich diese zum Vortheil der Alemannen, da fiel ihr Anführer im wilden Gedränge, und ein jählinges Schrecken ergriff sie, und sie warfen die Waffen weg, und baten den Sieger um Schonung. Chlodwig hatte, als die Schlacht für ihn verloren schien, die Taufe gelobt, und bekannte sich auch gleich nachher zum Chri-

ſtenthum. Er benutzte jedoch ſeinen Sieg nicht gehörig, und erſt ſein Enkel Theudobert unterwarf ſich das Land unſrer Väter, doch mit weiſer Mäßigung. Noch der Geſchichtſchreiber Procopius (zur Zeit des Kaiſers Juſtinian) nennt ganz Alemannien ein freies Land. Theudobert ernannte zwei edle Alemannen, Leuthar und ſeinen Bruder Buzelin, zu Herzogen in Alemannien, und vertraute ihnen auch die Führung ſeiner Heere in den unglücklichen Zügen nach Italien an.

§. 41.

Unſer Vaterland theilte ſich um jene Zeit in folgende Gauen, von denen einzelne Theile im Oberland jetzt der Schweiz und Würtemberg, im Unterland Darmſtadt und andern benachbarten Fürſten angehören:

1) Der Lenzgau oder Linzgau, am Bodenſee, zwiſchen dem Argengau und Hegau. Seinen Namen hatte er vom Ort Linz, eine Stunde weſtlich unter Pfullendorf. Seine Hauptorte ſind: Ueberlingen, Markdorf, Buchhorn und Pfullendorf.

2) Der Hegau, zwiſchen dem Bodenſee, dem Rhein und der Donau. Er führt jetzt noch ſeinen alten Namen, war aber früher von beträchtlicherem Umfang, und begriff das Nellenburgiſche, den Klettgau, die Bar und Stühlingen. Es liegen darin Bodmen, eine ehemalige Königspfalz, Hohentwiel, Engen, Mösfirch, die Grafſchaft Nellenburg, Oeningen, erſt Grafſchaft und Schloß, dann ein Kloſter.

3) Der Thurgau, zwiſchen dem Rhein, der Aller, der Limmat und Reus. Er umfaßte ehemals meh-

rere kleinere Gauen, die jetzt größtentheils einzelne Schweizerkantone ausmachen. Konstanz liegt darin.

4) Bertoldsbar, Bar, um die Quellen der Donau. Von hier aus gingen die Bertilonen, wahrscheinlich die ersten Stammväter des Zähringischen Hauses. Es liegen darin Fürstenberg, Hüfingen, Blomberg, Lüpfenberg, Villingen, die älteste, bekannte Besitzung der Zähringer.

5) Der obere Albgau, von der oberen Alb und der Wutach umflossen. Es liegen darin: Dietlingen, Schwaningen, Waldkirch ꝛc.

6) Brisgau, Brisachgau, zwischen der Alb, der Wiese, dem Rhein und der Bleich. Er zeichnet sich aus durch Naturschönheit, Fruchtbarkeit und frühen Anbau. Seine meisten Ortschaften kommen schon in Urkunden des achten und neunten Jahrhunderts vor. Hier wahrscheinlich wurde am Oberrhein zuerst das Christenthum gegründet.

7) Mortingau, Ortenau. Dieser Gau war eine Zeit lang von Alemannien abgerissen, und dem rheinischen Franzien zugetheilt. Offenburg oder Offo's Zelle, St. Lendelins Bad, die Klöster Schuttern und Gengenbach, und der Name der Staufen, die hier angesessen waren, deuten auf frühe Kultur.

8) Osgau, Ufgau. Der kleine Osbach bei Baden bezeichnet die alte Grenze zwischen Alemannien und dem rheinischen Franzien nach der fränkischen Eroberung. Der Osgau hatte seine Grenzen zwischen dem gedachten Waldbach, dem Forbach, der (untern) Alb und dem Rhein. Eine Zeit lang mag der kleine Albgau mit dem Osgau verbunden gewesen seyn. Von dem

langen Aufenthalt der Römer in dieser Strecke zeugen die oben angeführten Dokumente; der nachherige Anbau und die Einführung des Christenthums erfolgten später, als in der Ortenau und dem Brisgau. Kuppenheim war der Hauptort des Osgaues.

9) Der untere Albgau, zwischen der Alb und Pfinz. Urkunden des achten Jahrhunderts erwähnen bereits der in diesem Gau liegenden Orte: Dettenheim, Eckenstein, Knielingen, Linkenheim ꝛc.

10) Der Pfinzgau, Pfunzingau, vom Ufgau, Kraichgau Anglachgau und oberen Enzgau eingeschlossen. Weingarten, Grezingen, Hugsfeld, Wilferdingen ꝛc. erscheinen in Urkunden als frühe Niederlassungen in diesem Gau.

11) Der Enzgau, an beiden Seiten der Enz, vom Wildbad an bis nächst an den Neckar. Wahrscheinlich war dieser Gau in den oberen und unteren Enzgau getheilt. Von unserm Vaterlande gehört ein Theil des Amtes Pforzheim in den oberen Enzgau.

12) Der Anglachgau. Unter allen vaterländischen Gauen hat dieser wohl durch die Austretungen des Rheins die meisten Veränderungen erlitten. In den Lorscher Urkunden kommen funfzehn Ortschaften dieses Gaues vor, die verschwunden sind. Er umfaßte ohnstreitig einen Theil der Aemter Karlsruhe und Philippsburg, wie die Namen der Orte Hockenheim, Utenheim, Reginsheim, Ruchesheim, Szecahaha ꝛc. in den Schenkungsbriefen des Klosters Lorsch beweisen. Auch mochte zuweilen der Albgau mit dem Anglachgau verbunden seyn.

13) Der Kraichgau. Seine Grenzen waren:

der Zabergau, der Gardachgau, der Rhein von Lusheim bis Buchenau, und die Linie von Buchenau bis zum Ursprung der Salzaha. Theile der benachbarten Gauen mögen wohl von Zeit zu Zeit unter dem Kraichgau gestanden haben. Bruchsal war von jeher eine Hauptstadt in diesem Gau, bei welchem der Wald Luzhart schon in älteren Urkunden vorkommt.

14) Der Gardachgau. Er hat seinen Namen von der Gardaha, oder jetzigen Leinbach, die hinter dem St. Odilienberg entspringt, und sich bei Neckargardach in den Neckar einmündet. Seine Grenzen waren: der untere Neckargau, der Kraichgau, der Zabernachgau und der Elsenzgau. Der größte Theil ist jetzt würtembergisch.

15) Der Elsenzgau. Er hat seinen Namen von der Elizinza oder Elsenz. Seine Lage war zwischen dem Gardachgau, Lobdengau, Wingartweibagau und dem unteren Neckargau. Der Dilsberg, Sinsheim, Eschelbronn, Gemmingen rc. kommen früh unter seinen Ortschaften vor.

16) Der Lobdengau, zwischen dem Rhein, dem Kraichgau, dem oberen Rheingau, dem Elsenzgau und dem Maingau. Ladenburg war der Sitz der Gaugrafen. Die Bergstraße, deren schönster Theil (vom Neckar bis zur Weschnitz, hinter Weinheim) in diesen Gau gehört, blühte schon in den ältesten Zeiten durch trefflichen Anbau.

17) Der obere Rheingau. Nur die kleine Strecke unsers Vaterlandes zwischen der Weschnitz und der Hessendarmstädtschen Grenze gehörte in diesen Gau, der sich von Sulzbach an der Bergstraße, und von

Birstatt, den Rhein abwärts bis zum Main und östlich bis zum Maingau hin erstreckte.

18) Der untere Neckargau, zwischen dem Elsenz- und Wingartweibagau. Er begriff wohl nur die zunächst dem Neckar gelegenen Orte, oder das Neckarthal in sich.

19) Der Wingartweibagau. Er zog sich vom Neckar an den Maingau, Tubergau und Jaxtgau, weit über unser Großherzogthum hinaus. Schon in alter Zeit finden wir darin Buchheim, Walddürn, Neckarburken ꝛc.

20) Der Tubergau, von geringem Umfang, zwischen dem Wingartweibagau, Jaxtgau, Bandachgau, Maingau und den Waldsassen. Bischofsheim, Königshofen, Schweigern, Sachsenflur und Sachsenhausen gehören zu den frühesten Niederlassungen.

21) Der Jaxtgau oder Jagesgau, zwischen dem untern Neckargau, Mulachgau, Tubergau, Wingartweibagau und Kochergau. Schloß und Amt Krautheim liegen darin. Die Edlen dieses Geschlechts waren Verwandte von den zähringischen Grafen von Eberstein.

22) Der Waldsassengau, in der Mainkrümme zwischen dem Tubergau, Badanachgau und Maingau, wo Wertheim, Marienburg, Cimbra, Bettinga ꝛc. sehr früh vorkommen.

§. 42.

Die ursprüngliche Gleichheit der Nomadenvölker mußte auch bei unsern Vätern mit dem Ackerbau aufhören, und wahrscheinlich von den Römern hatten sie dessen Verbesserung, so wie den Werth des Grundeigen-

thums kennen gelernt. Dadurch entstand jetzt nothwendig eine Art von Adel. Wer Land (Od) besaß, war ein Odelsmann. Der Alemanne kannte nur Alloden, oder Erbgüter, bis die Franken Feoden oder Lohngüter bei ihnen einführten. Es gab Könige, Fürsten und Herzoge, welche Adliche, d. i. Geschlechter hießen. Aus diesen Geschlechtern wurden des Volkes Oberhäupter gewählt, auch seine Grafen und Richter, die in den Gauen und Flecken den Landfrieden hegten. Einen zweiten Stand bildeten die Freien, Freilinge; aus diesen wurden die Heerführer genommen. Ueber größere Angelegenheiten wurden sie beim ersten Stand befragt, und faßten dann den Schluß. Sie setzten den adlichen Grafen die Zentgrafen an die Seite. Diese zwei Stände machten den Heerbann oder die Heermannei aus.

§. 43.

Bei den Alemannen kam der Feldbau später zu Ehren, als bei den Franken, und als sie bereits feste Wohnsitze hatten und getheiltes Grundeigenthum, überließen sie den Acker ihren eigenen Leuten. Diese bestanden aus Kriegsgefangenen, die dem Sieger ihr Leben verdankten, und ihm als Eigenthum gehörten. Er sorgte für sie, und sie arbeiteten für ihn, doch waren sie, um diese Zeit, noch nicht den Grundstücken einverleibt, welche sie bewohnten (glebae adscripti). Die leibeigenen Weiber mußten Leinwand wirken und Kleidungsstücke verfertigen. Gewöhnlich machte jede jährlich eine Kleidung, welche Camisalis (Kamisol) genannt wurde, als jährlichen Leibzins. Die, welche sich auf den Herrnhöfen befanden, und Mägde hießen, mußten

mahlen, backen, das Vieh besorgen, und andre häusliche Arbeit verrichten. Aber nicht nur der Ackerbau, sondern auch die übrigen Gewerbe wurden durch Eigene besorgt. So nennt das alemannische Gesetz den Schäfer, Schweinhirt, Seneschal, Marschal, Koch, Bäkker, Goldschmied, Schwertfeger, von denen jeder 40 Schillinge galt.

§. 44.

Der Leibeigne folgte nicht dem Heerbann, und war überall rechtlos. Dem Freien untersagte das Gesetz die Heurath mit einer Sklavin. Es gab zwar auch Freigelassene, aber diese blieben im Schutz ihres bisherigen Herrn, der Staat durfte sie nie wehrhaft machen, und sie konnten nie aus dem Mundburd (der Vormundschaft) heraustreten. Nur da, wo Könige herrschten, wie bei den Franken, erhoben sich oft die königlichen Freigelassenen über Freie und Edle. Die Leute des Privatmanns wurden freigelassen durch sein Wort, doch erhielten sie durch diese Freilassung keinen Gottesfrieden, denn der Nationalgott blieb ihnen fremd. Daher wurde, um jenen zu erlangen, später die Manumission in der Kirche erfunden.

§. 45.

Edle und Freie machten demnach die Nation, aber jeder war in seinem Hause, was der Nachbar bei sich war, und der Unterschied galt nur, wenn die Nation sich versammelte. Der Adel hatte alsdann Rang, Ansehen und Vortrag, das ganze Volk die Berathschlagung, die Gemeinen aber hatten Gewalt und Schluß, und so be-

stand diese älteste Verfassung aus zwei Kammern, den Gemeinen und den Geschlechtern. Versammlungen geschahen zu bestimmten Zeiten. Die Grafen, welche den Landfrieden hegten, kamen bei jedem Vollmond und Neumond zusammen, denn schon die alte deutsche Tagfahrt war über vierzehn Nächte. Die ganze Nation versammelte sich jährlich, im Frühling (daher das Märzfeld und Maifeld), und außerordentlich bei dringenden Veranlassungen. Alles wurde unter freiem Himmel verhandelt, um unter Gottes Augen zu seyn; unter freiem Himmel wurde das Ding gehegt, denn der Platz war umzäunt, und ein Zeichen oder Mahl aufgesteckt. Daher die Benennung der Mallen oder Mahlstätten.

§. 46.

Es gab ein dreifaches Recht, Hausrecht, Landrecht und Gottesrecht, und so auch einen dreifachen Frieden. Das Hausrecht reichte so weit, als die vier Pfähle des Wohners; wer inner derselben den Hausfrieden brach, stand' vor ihm Recht. Darum vertrat der Hausvater den Hausgenossen, und Freundschaften und Beleidigungen erbten auf die Kinder. Nach den ältesten Gesetzen mußte die ganze Familie die Rache übernehmen. Doch konnte die Versöhnung durch Wehrgeld geschehen. Wer ein Verbrechen an der Nation beging, durch Verrath oder Feigheit, der fiel der Gottheit heim, und konnte nur mit dem Leben sühnen. Wer den Landfrieden störte, über den richtete der Graf, und er mußte dem Beleidigten Buße und Wehrgeld, dem Richter Wette (Strafgeld) geben. Wer das Wehrgeld, welches im Reich angeschlagen wurde, nicht zahlen konnte oder wollte,

verlor sein Recht und den gemeinen Frieden. Konnte der Gaugraf mit seinen Beisitzern, den Zentgrafen, nicht entscheiden, oder war man mit seinem Ausspruche nicht zufrieden, so wendete man sich an die Nationalversammlung; hier wurde alsdenn unter Gottes Friede gerichtet, woraus später der Königsbann entstand. Läugnete der Angeklagte, so mußte Gott entscheiden durch die Feuerprobe. Der Knecht konnte nicht zum Ordale (Gottesgericht) geladen werden, denn er hatte ursprünglich keinen Gottesfrieden. Wenn ihn aber der Herr stellte, durfte er auch das glühende Eisen tragen.

§. 47.

Nach der frühern bürgerlichen Verfassung unsrer Väter wurden hundert Narungen zusammengeschlagen, und machten ein Dorf (einen Zent, eine Hundrede) aus. Das Land eines jeden Dorfs war vertheilt und alsdenn verloost worden, daher wurde, was zu einem Grundstücke an Aeckern, Wiesen ꝛc. gehörte, ein Loos genannt. Später hieß ein solches Loos Mansus. Der freie Landbesitzer vertheilte nun wieder sein Land unter seine Leibeigne. Einiges bauten sie für sich, das meiste für den Herrn. So entstanden Tafelgüter, Saalgüter, Herrengüter oder Dominien. Nach dem Tode des Bebauers fiel das Grundstück dem Herrn heim, der es nun mit einem andern Mann bestiftete, oder den Kindern des Verstorbenen überließ. Die Abmarkung geschah in den frühesten Zeiten durch Reine (Schwälle), später durch bezeichnete Steine und Bäume. Auf Verrückung der Grenzzeichen war große Strafe gesetzt. Wo Grenzzeichen fehlten, da entschied Gott durch den Zweikampf.

Nach dem alemannischen Gesetz geschah dies auf folgende Weise: Der Zentgraf setzte an jedem angegebenen Ort ein Zeichen, und die Grenze wurde umschritten. Dann traten sie in die Mitte, nahmen etwas von der Erde, steckten Reiser in den Boden, und übergaben die Erde dem Zentgrafen, der sie in ein Tuch schlug und versiegelte. Beim nächsten Gedinge wurde ein Zweikampf gehalten, die Erde in die Mitte gelegt, von jedem mit dem Schwerte berührt, und Gott zum Entscheid der Wahrheit und des Sieges angerufen. Der Sieger erhielt das Land, und der Besiegte zahlte zwölf Schillinge, weil er es angesprochen.

§. 48.

Schon unter den Römern mochten Goldkörner aus dem Rheinsande gewaschen worden seyn, aber Bergwerke gab es, vor der fränkischen Herrschaft, in unserm Vaterlande schwerlich. Auch legte der Alemanne noch immer geringen Werth auf edle Metalle, und das Horn des Ur war ihm ein lieberes Trinkgefäß, als der goldene Becher des Römers. Der Handel blieb noch immer unbedeutend. Nur Waffen und Kleidung tauschte der Germane vom Fremden für die Produkte seines Akkers oder für seine Jagd- und Kriegsbeute ein, den eigentlichen Handel aber überließ er dem Ausländer, dem Freigelassenen oder dem Sklaven. Die meisten Kleidungsstücke und Geräthschaften wurden von Frauen verfertigt, und die Töchter wurden vom frühesten Alter an im Nähen, Spinnen, Weben ꝛc. unterrichtet. Der Menschenhandel verminderte sich allmählig, denn der Deutsche erwarb sich seine Knechte lieber im Krieg, als

im Handel, und veräußerte sie seltner, seit der Ackerbau mehr in Aufnahme gekommen. Außer dem Gebiete der Alemannen gab es große Sklavenmärkte, und nicht selten verkauften Freigeborne sich selbst zu Knechten. Die wenigen Handwerke wurden von Leibeignen getrieben, die unter der Aufsicht der Hauswirthin standen. — Die Schnitzarbeit war unsern Vätern in dieser Zeit und wohl früher schon bekannt, denn mit ihr beginnt die bildende Kunst bei allen Völkern. Schilde, Tapeten und Vertäfelungen gehören unstreitig unter unsre ältesten historischen Denkmähler. Die Schilde waren mit Thieren und andern Figuren bemalt, woraus nachher die Wappen entstanden.

§. 49.

Die Einführung des Christenthums in Alemannien war durch mancherlei Ursachen vorbereitet worden. Dahin gehören hauptsächlich: 1) die Einwanderung der Druiden, nach ihrer Vertreibung aus Gallien. Die Lehren dieser Priester von Gott und Unsterblichkeit näherten sich ganz den Vorstellungsarten des Christenthums. 2) Die Verbreitung der ägyptischen Mysterien unter den römischen Legionen. Viele Deutsche, die unter den Römern Kriegsdienste thaten, oder sich aus andern Ursachen im Reiche aufhielten, wurden in jene Mysterien eingeweiht, und sonach mit den Hauptansichten der mosaischen Lehre vertraut. 3) Das Christenthum hatte bereits im überrheinischen Nachbarlande so tiefe Wurzeln geschlagen, daß es nicht mehr vertilgt werden mogte. Die Duldsamkeit des Kaisers Alexander Severus, der in seinem Lararium Abraham und Christus neben Apol-

lonius und Orpheus verehrte, und des Kaisers Hadrian, der Tempel ohne Bilder erbaute, und einen derselben Christus weihen wollte, mußten der Lehre des Kreuzes großen Vorschub thun, welche überdies durch Einführung des Grundeigenthums sehr begünstigt wurde.

Vierter Abschnitt.

Alemannien unter fränkischer Herrschaft.

§. 50.

Nach Chlodwigs Hinscheiden erhielt sein ältester Sohn Theoderich das neue austrasische Reich, wozu jetzt auch unser Vaterland gehörte. Von der Oos abwärts gehörte das Land zum rheinischen Franken, aufwärts saßen fortwährend die Alemannen, treu ihren alten Sitten und Einrichtungen. Unter ihnen blühten damals schon mächtige Geschlechter, und gewiß auch die Altvordern der Zähringer und Habsburger. Theoderichs Sohn, Theodobert, setzte den Alemannen zwei Herzoge aus ihrem Volke, Buzelin und Leuthar, die sich jedoch fast unabhängig betrugen, gegen des Königs Willen, mit den Gothen in Italien ein Bündniß wider die Römer schlossen, und mit 70000 Mann über die Alpen gingen. Der ewige Hader zwischen Chlodwigs Nachfolgern, und der hohe, unbeugsame Geist der Alemannen erhielten dem Lande den größten Theil seiner alten Freiheit.

Unsre Geschichte dieses Zeitraums fällt meist mit der Geschichte des austrasischen Reichs in eins zusammen, und bietet nichts als eine Reihe schändlicher Zwiste und treuloser Eroberungen dar. Um 566 herrschte Siegbert I. über Austrasien, der sich mit der Westgothin Brunehild verehlichte. Sein Bruder Chilperich, der zu Soissons Hof hielt, freite ihre Schwester Geilswinde, welche jedoch auf Anstiften der Fredegunde, eines seiner Kebsweiber, ermordet wurde. Damals war Unzelin Herzog über Alemannien. Er tödtete Brunehildens Liebling, wurde aber deswegen verstümmelt und ins Elend gejagt. Fredegunde ließ nun auch den König Siegbert ermorden, und der Haß zwischen ihr und Brunehild führte den Untergang des ganzen Königshauses herbei. In unserm herrlichen Nationalgedichte, dem Liede der Niebelungen, ist dieses große Schicksal dargestellt, und der Stoff dieses Epos gehört zum Theil unserm Vaterlande an.

§. 51.

Um diese Zeit kam aus Erin (Irland) der christliche Priester Kolumban ins Austrasische Reich; da er aber die schlechten Sitten des Königs und seines Hofgesindes streng tadelte, zürnte ihm Brunehild, und er mußte ihrer Rache entfliehen. Mit seinem Gefährten Gall zog er nun an die Ufer des Bodensees, wo schon ein christlicher Priester, Namens Willimar, sich niedergelassen hatte. Bald gesellten sich zu den frommen Männern mehrere Schüler; sie bauten Zellen und einen Garten, pflanzten Obstbäume, verfertigten Netze und trieben Fischfang im See. Zugleich waren sie eifrig be-

müht, das Evangelium zu verkünden und die Götzenbilder zu zerstören. Darob wurde Klage geführt bei Herzog Gunzo, der seinen Sitz in Ueberlingen hatte, und die Fremdlinge vertreiben ließ. Als aber bald nachher des Herzogs Tochter erkrankte, die dem Könige verlobt war, und Gall sie heilte, kam er in Gunst und Gnade bei beiden, und die wunderbare Genesung der Jungfrau verschaffte dem Christenthum viele Anhänger. Konstanz, Strasburg und Speyer hatten längst ihre Bischöfe, aber im wilden Gebürgland hing das Volk noch meist am Glauben seiner Väter, und auch in das Christenthum hatte sich bereits viel römischer Aberglaube eingemischt.

§. 52.

Kurz nachher kam ein anderer christlicher Priester aus Hibernien, Fridolin oder Friedehold mit Namen, auf eine Insel im Oberrhein, und errichtete dort ein Kreuz und eine Zelle. Die Umwohner wollten ihn nicht dulden, aber ihn schützte der Frankenkönig Chlodwig II. und Walter, ein edler Alemanne, der auf der Insel lebte, ließ, samt den Seinigen, sich von ihm taufen. Fridolin baute dem heil. Hilarius eine Kirche und ein Kloster, in welchem Walters Tochter die erste Vorsteherin wurde. Kultur und Christenthum verbreiteten sich jetzt gemeinsam im obern Albgau und einem Theil des Breisgaus. Dies ist der Ursprung von Säckingen, wo noch jetzt der steinerne Altar gezeigt wird, den Fridolin errichtete. In der Hilariuskirche ruht ein Theil seiner Gebeine in einem schönen Sarkophag.

§. 53.

Um diese Zeit kam, gleichfalls aus der westlichen Insel, Trudpert in das wilde Münsterthal, auf dem Schwarzwalde. Otbert haußte daselbst, von welchem Albert I. Landgraf im Elsaß und Urgroßvater Rudolf des Habsburgers, auszweigte. Er nahm den christlichen Pilger freundlich auf, wies ihm Land an, und gab ihm Knechte, mit deren Hülfe er es anbaute. Zwei derselben tödteten ihn, und auf der Stelle, wo sein Blut geflossen, bauten Luitfried, der Graf, und Otbert und Rampert ein Kloster, welches noch jetzt den Namen des Märtyrers führt. Fast gleichzeitig entstand Mönchszell (später Ettenheimmünster genannt). Dort, im schaurigen Forst, baute sich ein andrer edler Britte eine Klause und Kapelle, und machte den Boden urbar. Gisok, ein rauher Jäger auf der nahen Gisenburg, ließ ihn ermorden. Da entsprangen fünf Heilquellen aus dem Boden, die jetzt St. Lendelins Bad heißen, und Mönche ließen sich auf dem geweihten Platze nieder. Es ist bemerkenswerth, daß von diesen ersten Glaubenspredigern keiner die nördliche Grenze des Breisgaus überschritten, und von der Kinzig bis zum Neckar herab sich erst später Mönche angesiedelt haben. Gengenbach, welches auch lange nachher errichtet wurde, liegt dicht an der Grenze, und Schwarzach stand ursprünglich auf einer andern Stelle.

§. 54.

Anderthalbhundert Jahr blieb Alemannien beim austrasischen Frankenreiche, ohne jedoch seine Selbst-

ständigkeit einzubüßen. Immer tiefer sank jetzt die Macht der fränkischen Könige durch die Gewalt und das Ansehen der Hausmayer (majores domus), aus der Familie des heil. Arnulphs, Bischofs zu Metz, und einer derselben, Pipin von Herstall, machte sich zum Könige von Austrasien, und unterwarf sich auch das ganze westliche Reich der Franken. Seiner Willkühr widersetzten sich die Alemannen, besonders ihr Herzog Gottfried, denn hier gab es nur erblichen Besitz des Grundeigenthums, und die Benefizien (Nutzungen), welche mit den öffentlichen Aemtern verbunden waren, schienen viel zu gering gegen die Schmach, sich als Vasallen betrachten zu lassen. Gottfried war auch Herzog im Elsaß, und eben so muthig und freisinnig, als reich und machtvoll. Aus seinem Stamm wurde die schöne Hildegard geboren, welche Karl der Große zur Gemahlin nahm; und es ist wahrscheinlich, daß auch Guntram, der Stammvater der Zähringer, von ihm auszweige. Die Anwohner des Bodensees blieben dem neuen fränkischen Herrscher treu, aber Gottfried verheerte ihr Land, und nach seinem Tode setzte ein anderer Herzog, Wilcher mit Namen, den Kampf fort, und Alemannien erkannte nicht mehr die fremde Oberherrschaft.

§. 55.

Das Christenthum gewann unterdessen um den Bodensee immer weitern Fortgang, und breitete sich auch am Neckar aus. Auf der damals wüsten, von Schlangen bewohnten Insel im Untersee, welche jetzt Reichenau heißt, baute Pirmin sich an; und in der Wildniß am

Neckar, wo nun Heidelberg liegt, und gegenüber auf dem Abrinsberg (Heiligenberg) bauten Eremiten ihre Klausen, und bedeckten den Felsboden mit tragbarer Erde. Die Beschirmung der neuen klösterlichen Ansiedlungen um den See und in der helvetischen Nachbarschaft wurde Pipins Sohn, Karl Martell, anvertraut; aber die Alemannen verweigerten fortdauernd Gehorsam und Unterwerfung, und sammelten neue Macht zum Widerstand. Karl Martell durchzog mit seinen Schaaren ihr Gebiet, und bezwang sie, so lange er gegenwärtig blieb. Er gab Alemannien und Thüringen seinem Erstgebornen, Karlmann. Aber bald erhob sich Theutbold, ein Sohn Herzog Gottfrieds. Er verjagte Pirmin von seiner Insel, und schloß einen Bund mit den Baiern und einigen Sächsischen und Slavischen Völkerschaften gegen die fränkischen Usurpatoren. Der Ausgang war unglücklich. Theutbold suchte sein Heil wahrscheinlich in freiwilliger Verbannung, und sein Sohn Lantfried wurde gefangen. Karlmann und sein Bruder Pipin beschlossen nun, die herzogliche Gewalt in den Provinzen zu vernichten, und an ihrer Stelle königliche Amtleute einzusetzen.

§. 56.

So entstanden die Kamerbotschafter (nuncii oder missi Camerae), denen oblag, die königlichen Einkünfte zu verwalten, und über die Grafen in den Gauen zu wachen. Kammer hieß soviel, als Kasten, und die Fürsten waren in jener Zeit nur große Gutsbesitzer, und lebten hauptsächlich von den Einkünften ihrer Ländereien. Das königliche Hoflager war an keinen festen

Ort gebunden, sondern wanderte von einer Domäne zur andern, oder weilte, auf kurze Zeit, in einer Stadt oder in einem Kloster. Darum mußten überall auf den königlichen Gütern und Villen große Vorräthe aufgespeichert werden, denn den Hof begleitete ein zahlreiches Gefolge von Ministerialen, Prälaten, Reichsbeamten ꝛc. Auch alle Staats- und Kriegsbeamte dienten für die Nutzung gewisser Grundstücke (Benefizien, nicht Lehen, die erst mit Friedrich I. entstanden). Darum vermehrten die fränkischen Könige so gern ihre Grundbesitzungen, und bei der neuen Unterwerfung Alemanniens wurde den alten Eigenthümern manches entrissen. Die Bewirthschaftung geschah auf eigne Kosten, denn die Verpachtung kannte man damals noch nicht.

§. 57.

Das Christenthum breitete sich jetzt — hauptsächlich unter den edlen Geschlechtern Alemanniens — immer mehr aus, denn man erkannte wohl, daß die neue Lehre eine hohe Gewährleistung für die Sicherheit des Eigenthums gebe, und die Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft begünstige. Die Klöster vermehrten sich, so wie die Vergabungen an dieselben. Offon's Zelle an der Schutter, Gengenbach und Arnulfsau (nachher an die Schwarzach versetzt), beide vom frommen und reichen Ruthardt gestiftet, Hohnau, erst eine Herberge für Pilgrimme, dann ein Kloster; die Zellen auf dem Abrins- oder Heiligenberg, und die ersten christlichen Stiftungen an der Tauber und am Main gehören in diese Zeit. Nur von der Kinzig bis abwärts zum Neckar fanden so früh keine geistlichen Ansiedlungen statt, und doch war

die Gegend hier fruchtbar und einladend genug. Die erste Kirche auf dieser Strecke wurde ohne Zweifel in Baden erbaut, nachdem gegen Ende des achten Jahrhunderts die dortige Villa, durch Vergabung des Frankenkönigs, an das überrheinische Kloster Weissenburg gekommen war.

§. 58.

Von den wichtigsten Folgen für unser Vaterland war die Regierung Karls des Großen. Er fühlte wohl, daß ihm, zur Schöpfung seines Reichs und zur Begründung seiner Dynastie, die Anhänglichkeit und Treue des alemannischen Volks unentbehrlich sey, und war klug genug, sich derselben durch die geeigneten Mittel zu versichern. Es blühten hier mächtige Geschlechter, welche des Landes größten Theil als erbliches Eigenthum besaßen, und sich von jeher den Umgriffen der Hausmayer mit Muth und Standhaftigkeit widersetzt hatten. Aus einem dieser Geschlechter wählte Karl zur Gemahlin die schöne und fromme Hildegard. Sie war eine Abkömmlingin des mächtigen Herzogs Gottfried, der so ruhmvoll für Alemanniens Freiheit gegen die fränkischen Machthaber gestritten hatte. Hildegards Bruder war Gerold oder Kerald, Graf in der Baar. Da die Sendgrafen gewöhnlich zu den Gauen ernannt wurden, in welchen ihre Güter lagen, so müssen wir ihn als Herrn der später so nahmhaft gewordenen Bertoldsbaar betrachten, von welcher auch höchstwahrscheinlich die Zähringer auszweigen. Die Besitzungen der Grafen in der Baar erstreckten sich damals über einen großen Theil des südlichen Schwabens, von der Gegend von Zwiefalten

bis über den Schwarzwald, gegen das Hegau, und rückten später, unter den Herzogen von Zähringen und Teck und den Grafen des Breisgaus, nicht nur weiter von Osten gegen Westen fort, sondern auch mehr nördlich, über Kirchheim und die Filder herab bis an den Neckar.

§. 59.

Karl scheint auch den edlen Geschlechtern Alemanniens zurückgegeben zu haben, was ihnen unter der Regierung seiner Vorfahren entrissen worden. Diese Vermuthung gründet sich auf den Umstand, daß zwar rings an der Grenze des Zähringisch-Badischen Landes eine Menge königlicher Güter aus jener Zeit in Urkunden vorkommen, wie zu Weinheim, Ladenburg, Wieblingen, Eppingen, Speyer, Selz, Brumat, Strasburg, Morlheim, Schlettstadt, Ebenheim, Kolmar, Zurzach ꝛc., im Vaterlande selbst aber gab es blos zu Pfullingen, Rothweil, Bodman, Ermatingen, Lustnau und im Thurgau dergleichen. Eben so wenig findet man, inner dieses Bezirks, Spuren fränkischer Benefizien, aus welchen später die Lehen hervorgingen, und der alemannische Edle, welcher in seinem Gefolge eine Reihe von Ministerialen zählte, konnte sich wohl nie entschließen, sich selbst in die Abhängigkeit einer solchen Stelle zu begeben.

§. 60.

Für die Landwirthschaft und folglich für die festere Begründung der bürgerlichen Gesellschaft war das Zeitalter Karls des Großen von höchster Wichtigkeit.

Ackerbau und Viehzucht blieben zwar noch in den Händen der Knechte, aber diese errangen doch allmählig eine Art von Freiheit; ihre Dienste wurden gemessen, und sie erhielten Haus und Feld zur lebenslänglichen Nutzung. Nur Freie waren und blieben Landeigene. Die Wirthschaftshöfe waren, wie noch jetzt auf den Gebürgen, von einander abgesondert, und wo mehrere in einem Bezirk lagen, bildeten sie eine Villa (Weiler). Der zu einem Wirthschaftsgebäude bestimmte Platz hieß Hofstatt, gehörte aber nicht zu dem Mansus oder Grundstücke, denn der Hof konnte ohne Feld, Wald und Wiese bestehen, nur Wege, Wasser und oft Hutung und Weide gehörten dazu. Wenn sich auf dieser Hofstatt die Wirthschaftsgebäude befanden, so entstand daraus die Hofe-Röde (curtilis, Hofraith). Mit solchen Hofstätten waren besondere Freiheiten und Gerechtigkeiten verbunden, und man trifft sie nie in den Händen der Eigenen. Sie waren dasjenige, woraus sich später die Rittergüter bildeten. Das Land, welches von dem Hofe bewirthschaftet wurde, hieß territorium, Erdmark.

§. 61.

Die Höfe waren gewöhnlich durch eine Mauer, einen Bretterzaun oder eine Hecke befriedigt. Ein herrschaftlicher Hof wurde Kurtis genannt, ein einzelnes Haus Kasa. Nach und nach wurde auch Freigebornen Land ausgetheilt, welche dafür gemessene Dienste zu verrichten und Abgaben zu leisten hatten. Von diesen und den Eigenen erhielt der Herr seine Salgüter (freie Güter) bepflügt und beärntet. So wie das Ansehen und der Einfluß der Geistlichkeit zunahm, gab mancher seine

Güter an eine Kirche oder Kloster, und behielt sich blos die Nutzung vor. Die Berechnung der Ländereien nach Morgen verlor sich allmählig, und die nach Jochen (Jucherten) oder Gespannen wurde eingeführt. Eine bestimmte Anzahl von Jochen machte eine Hube, Hufe (Hoba), aus. Ward eine Besitzung, die aus einer oder mehreren Hufen bestand, von jemandem bewirthschaftet, der darauf wohnte, so ward sie jetzt Mansus genannt, was früher die Bedeutung eines vermessenen Grundstückes hatte, und mit Loos einerlei war. — Zu einem Grundstücke, Mansus oder Hufe gehörten gewöhnlich Acker, Wiese, Wald, Wasser, Weide und Wege. Die Grenzen oder Marken wurden durch Zeichen oder Marken an Bäumen angegeben. Auch die Baukunst erhob sich unter Karl, man bediente sich immer mehr der Steine, doch mögen die Säle und Burgen am Rhein, welche großentheils auf und aus den Trümmern römischer Kastelle erbaut wurden, schon früher aus Steinen aufgeführt gewesen seyn. Unter den Wirthschaftsgebäuden war das Herrnhaus das vorzüglichste. Es hieß Saal oder Haus, je nach seiner Größe. Gewöhnlich hatten selbst die königlichen Säle nur zwei bis drei Stuben, mehrere Arbeitskammern, ein Speisegewölbe, einen oder mehrere bedeckte Gänge, und waren mit Söllern umgeben.

§. 62.

Leibeigne wurden noch immer auf die alte Weise erworben, nämlich durch Geburt, Handel und Krieg. Manchmal verkaufte einer selbst seine Freiheit. Ueberdies machte wohl auch schon die Luft eigen, wie sie an

einigen Orten frei machte. Jeder, der kein freies Gut hatte, jeder Fremde, der ins Land kam, mußte einen Herrn haben, oder er wurde dem Könige angezeigt, der ihn dann hinwegnahm, und zum Kammerknecht (homo fisci, fiscalinus) machte. Künstler und Handwerker waren, in der Regel, gleichfalls leibeigen. Auf den großen Höfen befanden sich Arbeitszimmer, wo sie ihre Arbeiten fertigten. Am häufigsten findet man in dieser Zeit Eisen- Gold- und Silberschmiede, Dreher, Büttner, Zimmerleute, Schildmacher, Falkner, Seifensieder, Brauer, Bäcker, Netzmacher u. s. w. Die Künstler hießen in Deutschland, mit einem gemeinschaftlichen Namen, Späher, denn Spaher hatte damals die Bedeutung eines weisen Mannes. Außer den zusammenwohnenden Künstlern und Handwerkern gab es auch welche auf einzelnen Grundstücken, die gleichfalls leibeigen waren. Der Herr sorgte für ihren Unterhalt.

§. 63.

Die Eintheilung in Familia und Mancipium wurde jetzt allgemeiner. Zur Familia gehörte das Gesinde auf den herrschaftlichen Höfen, welches nicht angesiedelt war. Die auf eine Nahrung gesetzten Männer und Weiber hießen Mancipium oder auch Manentes, die Bleibenden, um sie von andern Kolonen zu unterscheiden. Unter Mancipium verstand man denjenigen, der einen Mansus besaß. Es gab auch halbe und freie Mancipien. Bei jenen waren vermuthlich Abgaben und Dienste unter zwei Herren getheilt, und diese bestanden aus Freien, die sich, ohne Gefährde für ihre Freiheit, auf dienstbaren Mansen aufhielten, oder auch sich zu Eigen verkauft

hatten. Häusler oder Kasaten wurden die genannt, welche blos ein Haus (casa) bewohnten. Sie hatten Aehnlichkeit mit unsern Bei- oder Hintersassen.

§. 64.

Die Kolonen hatten Vorzüge vor den Eigenbehörigen, die, wenigstens zum Theil, auf dem Grundstücke (colonia) beruhen mochten. Einige entrichteten blos Abgaben, andere thaten Dienste. Es mußte aber ein jeder, der sich für einen Kolonus ausgab, den Beweis beibringen. Ihrer waren zweierlei: Kirchenkolonen, die von Geistlichen auf Kirchengüter ausgesetzt wurden, und solche, die von Landeignern gestiftet wurden, und theils unter den Kammerkolonen (coloni fiscales) theils unter den Fiskalinen begriffen wurden. Wenn, nach dem alemannischen Gesetz, ein Kolone Abgaben oder Dienste versagte, mußte er ordentlich bei Gericht belangt werden, und hatte dann eine Geldstrafe zu bezahlen.

§. 65.

Nicht nur von den Leibeignen, sondern auch von Grundstücksbesitzern, welche frei, aber nicht selbst Landeigne waren, wurden Dienste und Abgaben entrichtet. Die Dienste ruhten wahrscheinlich auf den Grundstükken. Die angesessenen Leibeignen hatten drei Tage Hofarbeit, welches man volle Dienste nannte; drei Tage arbeiteten sie für sich. Eigene und Kolonen hatten, außer den Diensten, auch Abgaben zu entrichten, welche vorzüglich in Getreide, Frischlingen, Hühnern, Eiern und Hülsenfrüchten bestanden. Ein allgemeiner

Zinstag scheint schon damals, und zwar auf das Martinsfest, angenommen gewesen zu seyn. Die Abgaben waren keineswegs willkührlich; sie beruhten vielmehr auf der festgesetzten Bedingung, unter welcher Wohnung und Ackerwerk übergeben wurde. Man setzte auch, wenn Güter an andere abgetreten wurden, die Beibehaltung des alten Herkommens für die Leute ausdrücklich fest, denn manche Herren suchten willkührlich die Abgaben zu erhöhen. In den Vergabungen an Geistliche wurde das alte Herkommen den Leuten gleichfalls zugesichert. Da nun die Schenkungen sich mehrten, Dienste und Abgaben aber verschieden waren, so mußten die Klöster Urbarien und Dienstregister fertigen, deren Einführung früher selten statt haben mochte.

§. 66.

Die Weiber der Kolonen und der Besitzer freier Güter hatten weder Dienste noch Abgaben zu leisten, allein die Weiber der Leibeignen waren zu bestimmter Arbeit verpflichtet. Gewöhnlich lieferten sie jährlich ein Kamisol von Leinwand, wozu der Herr den Flachs gab, oder ein wollen Kleid, machten Malz und buken Brod. Der Flachs wurde an der Kunkel mit der Spindel gesponnen, die Wolle an einer Art Rocken auf Spulen. Weiber und Mägde auf herrschaftlichen Höfen arbeiteten an bestimmten Tagen für den Herrn, vorzüglich aus Wolle und Leinwand. Als ihre Verrichtungen überhaupt werden in Urkunden genannt: Weberei treiben, Kleider zuschneiden, sie zusammen nähen, Figuren hineinsticken, Wolle zupfen, Flachs klopfen, Kleidungsstücke waschen. Das Gebäude, in welchem die Weiber

beisammen wohnten, hieß Genez Tunk, von Tunk, ein Wirkhaus, und Genez, Schneiderarbeit. Dergleichen Wirkhäuser kommen auch unter der Benennung Schrein und Schuppen vor.

§. 67.

Die Arbeiten dieser Zeit waren zum Theil nicht leer an Kunst. Franken und Alemannen ließen die alten Denkzeichen ihrer Schilder auf dem Oberkleide (einer Art Mantel) theils einwirken, theils einschneiden. Sie hießen Waffenröcke, und wurden auch häufig über der Waffenrüstung getragen. Die Fütterung bestand manchmal in Gold- oder in Silberstücken, meist aber in Pelzwerk. Die Farben der Waffenröcke wurden auf den Tapeten nachgeahmt, und wie die Figuren der Wappenschilder auf die Waffenröcke gekommen waren, wurden sie nun auch auf die Tapeten übergetragen. Ueberhaupt ist die Meinung, als sey die Kunst erst später aus der Fremde nach Deutschland eingewandert, durchaus irrig. Wo der Mensch sich ansiedelt, da läßt sie sich mit ihm nieder, und es giebt kein Volk, bei welchem sie nicht in ihrer historischen und symbolischen Doppelgestalt erschienen wäre. Die frühern Stickereien und Seidenarbeiten waren jedoch bei uns keineswegs die Arbeit gemeiner Weiber und Mägde; die Töchter der Vornehmen beschäftigten sich damit, besonders die Nonnen. Den Frauen lag zunächst ob, für die Bekleidung der Hausgenossen zu sorgen, woher denn auch die Sitte entstand, den Vasallen an gewissen Tagen und bei großen Feierlichkeiten Hofkleider auszutheilen. Gewöhnlich geschah es an Weihnachten, Ostern und Pfingsten, und an fürstlichen

Höfen war die Farbe solcher Gewänder jederzeit mit dem Hauptwappen übereinstimmend. Dies ist der Ursprung der nachherigen Hoflivreien und Soldatenuniformen.

§. 68.

Auch die Baukunst und die damit verwandte Bildnerei machten allmählig nicht unbedeutende Fortschritte, und durch beide wurde die häufige Errichtung von Kirchen, Klöstern und königlichen Pfalzen ungemein befördert. Der Geschmack an Pfeilern und Bogenstellungen breitete sich von Deutschland weiter aus, und in Italien lernte man auch den Gebrauch der Säulen. Die berühmte Riesensäule im Erbachischen gehört wahrscheinlich in diesen Zeitraum. Die Schnitzwerke waren sehr beliebt, und dienten zur bedeutsamen Verzierung der Gemächer, denn vielfältig suchten die Alten das Andenken ihrer Thaten durch Schnitzarbeit zu erhalten. Auch die Malerei war längst bekannt. Karl ließ seine eignen Begebenheiten in der kaiserlichen Pfalz zu Aachen abmalen, und die Kirche zu Ingelheim mit Vorstellungen aus der heiligen Geschichte verzieren. Bischöfe und Aebte ahmten dies ohne Zweifel nach, und die mehresten Meister in der bildenden Kunst waren damals ohne Zweifel Mönche.

§. 69.

Die Verbreitung der Klöster in wüsten Gegenden gewann dem Ackerbau und den Handwerken immer mehr Hände, und nachgerade wurden auch die Dienste der Leibeignen gemäßigter. Der Zustand der Freigelassenen blieb so ziemlich der alte. Die Loslassung geschah auf

bildliche Weise, bei offnen Thüren, aus welchen der Entlassene, zum Zeichen der Freiheit, ausgehen konnte. Er mußte aber einen Schutzherrn (mundiburdum) haben, der ihn vertrat, und dem er etwas abgab. Der Freizulassende bekam einen Pfennig in die Hand, den ihm der Freilasser herausschlug. Der Pfennig stellte den Preis vor, den der Knecht für seine Freiheit bot, den aber der Herr ausschlug. Diese Art Loslassung wurde Salisches Recht genannt. Obgleich aber ein solcher Pfennigmensch von jetzt an als frei und gleich einem aus edlem Blut entsprossenen betrachtet werden sollte, so achtete doch niemand darauf, und erst seine Verwandten im dritten Grade konnten ihn beerben. Eigentlich blieben die Freigelassenen noch stets in der Vormundschaft der ehemaligen Herrn, sie waren ohne Mund, ohne Stimme im Staat, und wurden von ihrem Mundburde vertreten. Die Leibeignen machten vielerlei Versuche, um von der Leibeigenschaft loszukommen, und die Geistlichkeit ließ sich auch meist willig finden, sobald nur die Freiheit durch Geld oder Gut gelöst werden konnte. War der Vater frei und die Mutter eigen, so wurden die Kinder als Knechte betrachtet; war aber die Mutter eine Freie und der Vater ein Eigener, so kamen die Kinder in den Stand der Aldionen.

§. 70.

Zwischen terra arabilis (pflügbarem Land) und terra culta (bewirthschaftetem Land) wurde ein genauer Unterschied gemacht. Immer mehr wurden die Wälder ausgerodet, und zum Feld- und Futterbau eingerichtet, oder mit Reben bepflanzt, denn der Weinbau war jetzt,

zu beiden Seiten des Rheins, nicht mehr unbedeutend. Ein solcher Platz hieß in Sachsen Bifang, in Alemannien Neuland, Neubruch, Neureut, und weil er umgangen und befriedigt ward, ambitus, auch conceptio, was aufgefangen worden. Daher ist terra conceptionis in einer Urkunde Karls des Großen nicht das Land seiner Empfängniß, wie viele gemeint, sondern ein von seinen Eltern ihm zugefallenes Neuland. Die Benutzung des Feldes war ohne Zweifel zu Winterung und Sömmerung, und hierauf Brache, da denn die Gemeinschaft, Almende, wieder eintrat, und jeder sein Vieh hütete, wo er wollte. Doch mochte es, auch außer den Salgütern, bereits Ländereien geben, die jährlich benutzt wurden, und außer Gemeinschaft gesetzt waren. Im Junius ward die Brache umgerissen, welcher daher den Namen Brachmonat erhielt. Der Acker wurde meist mit Ochsen bestellt, selten mit Pferden, bisweilen auch mit Eseln.

§ 71.

Man baute Spelt, auf den man die meiste Pflege verwendete, Weizen, Roggen, Gerste und Haber, wovon die drei erstern über Winter gesäet wurden. Außerdem hatte man auch Bohnen, Erbsen, Linsen und Hirse. Der Aberglaube hatte bedeutenden Einfluß auf den Feldbau, denn man glaubte allgemein an Feldbehexer, Wettermacher u. dgl. Karl der Große befahl, sie einzufangen, und von der Geistlichkeit unterrichten zu lassen. Betrüger nützten den Irrwahn des Volks, und gaben vor, die Künste der Wettermacher vereiteln zu können, wofür sie sich ein Gewisses vom Ertrag der

Felder geben ließen. Die Ausfuhr des Getreides zur Zeit einer Theurung wurde durch den genannten Kaiser verboten, der auch die Preise festsetzte, worauf jedoch wenig geachtet wurde. Der Mittelpreis des Getreides stand meist auf 2 Denarien das Malter, nach unserm Gelde 19 Kreuzer. Dem Zinsmann stand frei, seine Abgabe in Geld oder Brodkorn zu entrichten. Als Getreidemaase kommen Mute und Malter vor. Fünf Mut scheinen ein Malter ausgemacht zu haben. Außer den Muten gab es noch ein kleineres Maas, metreta, wahrscheinlich unser Mäßel. Karl führte in seinem ganzen Reiche ein gleiches Maas ein.

§. 72.

Die Mühlen waren und blieben noch herrschaftlich. Die Knechte, welche sie besorgten, hatten Abgaben an Getreide und Mastschweinen zu entrichten. Es war damals schon bestimmt, wie viel man Mehl vom Getreide erwarten und fordern könne. Das Brodbacken war noch kein öffentliches Geschäft; jeder Landeigner hatte seine besondern Backhäuser. Es gab große und kleine Brode, jene nannte man Laib (leiba), diese Leibunkel. Man buk ferner Semmeln, Fladen oder breites Brod, woraus eine Art Kuchen (placenta) entstand; Pfannkuchen (lagana) oder gesotten Brod, in Gestalt eines Zirkels, welches gesotten und mit Oel bestrichen wurde; und Brezeln (brecitia). Die Sitte, zu besondern kirchlichen Zeiten, z. B. in der Fasten, eine eigne Art Brodes zu backen, kam von den heidnischen Opferfesten, mit andern Gebräuchen, in das Christenthum herüber.

§. 73.

Von Handelsgewächsen wurden Röthe (warentia), Weid (waisda), besonders aber Hanf und Flachs gebaut. Der letzte wohl früher und häufiger, weil seine Heimath in den Bergen ist. Jeder Besitzer einer Nahrung durfte Bier brauen nach eignem Bedarf, doch mußte er dem Landeigner eine bestimmte Abgabe an Malz oder Bier entrichten. Vom frühen Weinbau in unserm Rheinthale sind manche Spuren vorhanden. In Handschuhsheim bei Heidelberg gab es im neunten Jahrhundert schon eingegangene Weinberge. Man umzäunte solche Anlagen, die, je nach ihrer Größe, verschiedne Benennungen hatten, wie aripenna, pictura, woher picturas facere, im Weinberg arbeiten. Dieses letzte könnte ursprünglich eine Uebersetzung unsres noch üblichen Stickens (den Weinstöcken Pfähle geben) seyn. In den Weinbergen wurde auch Obst gebaut, und die Reben wurden durch Fächser oder Leger (cippatici) fortgepflanzt. Karl verbot ausdrücklich, die Trauben mit den Füßen treten zu lassen. Die Kelter hieß Trutta (wovon unser Trotte), und das Holz, womit die Trauben gepreßt wurden, Balken (balca). Die Weinberge wurden durch Leibeigne gebaut, und der Weinschank gehörte wohl nur den Herrschaften. Es war schon herkömmlich, an den Weinhäusern Kränze auszuhängen. Man fertigte auch Aepfel- und Birnwein, der häufig mit Gewürzen, Kräutern oder Honig gekocht wurde. Die, welche dergleichen Getränke bereiteten, wurden Siceratores genannt.

§. 74.

Die Wiesen wurden nach Karren (oder Lasten) und Morgen berechnet. Zum Mähen (Mädern, madere) bediente man sich der Sensen. Der Fremde durfte an Gras und Getreide so viel abschneiden, als er für sein Pferd bedurfte. Bei der Viehzucht wurde mehr auf die Zahl als auf die Güte gesehen. Das Vieh ward im Sommer auf die Weide getrieben, im Winter im Stall gefüttert. Bisweilen wurden Besitzungen getrennt, aber die Weide blieb gemeinschaftlich. Auch Gemeinhütungen kommen in Urkunden vor. Der Preis von Vieh und Getreide war außer allem Verhältniß. Ein Malter Brodfrucht kostete gewöhnlich 2 Denarien, ein Frischling hingegen 8 Denarien und darüber. Ein Widder hatte den Werth von 36 Malter. Die Kühe wurden auch zum Ziehen gebraucht. Von der Milch machte man Butter (die damals noch Schmeer hieß) nur zum nöthigsten Bedarf, aber desto mehr Käse. In einigen Gegenden wurden die Unterthanen schon genöthigt, herrschaftliche Kühe zu durchwintern.

§. 75.

Durch Karls Bemühungen kamen die Stuttereien immer mehr empor. Die Pferde hatten verschiedne Benennungen, je nach ihrer verschiednen Bestimmung, z. B. Soumare, Lastpferd, Saumarius; Satilroß, Reitpferd, Sellarius; Zeltir, Ambulator; Zaunroß, ein zugerittenes Pferd, caballus domitus; Parafret, Vorspannpferd, paredrus. Auch Schaafe und Ziegen wurden häufig gehalten, die letzten vorzüglich der Felle

und Hörner wegen, die in großem Werth standen. Unter dem Federvieh kommen in dieser Zeit auch Pfauen, Fasanen, Tauben, Rebhühner und Turteltauben vor. Hühner und Gänse wurden meist bei den Mühlen gehalten, und die Leibeignen mußten Hühner, Gänse und Eier abgeben.

§. 76.

Wo der Weinstock blühte, da wurden jetzt auch schon Kastanien, Nüsse, Quitten und Mandeln gepflanzt, allgemeiner aber Kirschen, Pflaumen, Birnen und Aepfel. Ihre Benennungen scheinen die Obstarten von dem ersten Anbauer, oder dem Orte, oder ihrer Beschaffenheit erhalten zu haben. Auch Pflanzen, die heut zu Tage wild wachsen, wurden damals mit Sorgfalt gepflanzt, wie das Rietgras, der Epheu, die Schafgarbe, die Nießwurz, der Wegerich, der Kranichschnabel u. a. m. Der Werth der Waldungen war noch gering, und selten wurden welche verkauft. Holz wurde genommen nach Gefallen und Bequemlichkeit. Statt der Lichter bediente man sich insgemein der Spenne oder des Kiens, wie noch gegenwärtig in unsern Gebürgen. Es hielt schwer, die Wälder, welche so lange Gemeingut gewesen waren, zum Eigenthum des Einzelnen zu machen. Die Landeigner thaten den ersten Schritt, und schlugen von dem Holz an ihrer Gemarkung zu den Hufen und Mansen, so viel ihnen gut deuchte. Es entstanden Bannforste, in welchen nur der Besitzer Holz fällen und jagen durfte. Diese Bannforste gingen hauptsächlich von den fränkischen Königen aus. Zum Waldrecht wurden ausdrücklich Meß- und Bauholz gerechnet,

bisweilen auch die volle Hütung (plenissimus pastus).

§. 77.

Jeder Landeigner hatte die Jagd, und wer ein Wild antraf, welches ihm Schaden verursachte, durfte es tödten. Nur die Geistlichen durften nicht jagen, und es war ihnen verboten, Kuppeln Hunde, Falken, Habichte oder Sperber zu halten. Karl machte einige Ausnahmen, indem er einigen Mönchen gestattete, in den ihnen geschenkten Forsten Hirsche und Rehe zu jagen, um vom Leder dieser Thiere Bücher einzubinden, und Handschuhe und dergleichen zu verfertigen. Dadurch erhielten auch andre einen Vorwand, das Gesetz zu umgehen. Uebrigens war die Jagdliebhaberei so groß, daß der Kaiser befehlen mußte, die Grafen sollten an Gerichtstagen nicht auf die Jagd gehen. Unter Karl entstand der eigentliche Jagdbann, und er nannte das Wild in seinen Forsten das seinige, feramina nostra. Es gab auch Thiergärten, die meist in Niederungen, Sümpfen und Brüchen angelegt, und daher Brüle (brolius) genannt wurden, von Broil, Sumpf und Wald. Die Einschließung geschah durch einen Hag von Bohlen, und hieß Bersa, der Aufseher aber Bersarius. Die Jagd wurde meist mit Hunden gehalten, und es gab deren eine große Menge, die, zum Theil, von Unterthanen oder Beamten aufbewahrt und gefüttert werden mußten. Auch die Beamten und Mayer hielten sich Hunde, worüber man in einigen Klöstern sehr klagte. Von den Benennungen der Hundsarten in jener Zeit haben sich Rüdel (molossus, Rudo) und Windspiel

(veltra, spartus, Wint) erhalten. Man legte auf das Wild auch Fußangeln (pedicas) und Schlingen (taliclas). Die Jäger waren Leibeigene. Unter den jagdbaren Thieren in unsern Wäldern waren damals auch Bären und Büffel. Die Jagd des edlen, freien Deutschen geschah gewöhnlich zu Pferde, um die Thiere besser mit Pfeil und Bogen erreichen zu können. Auch kannte man zu jener Zeit das barbarische Vergnügen der Hetze schon. Die Jagd auf Wölfe wurde durch kaiserliche Befehle eingeschärft. Zur Jagd gehörte auch der Vogelfang, der vorzüglich mit Falken und Sperbern getrieben wurde. Diese hatten einen so großen Werth, daß bei ihrer Entwendung oft Meineide begangen wurden. Zum Vogelfang bediente man sich auch des jetzt noch bei uns gebräuchlichen Klobens.

§. 78.

Die Fischerei war nur in den Forsten gebannt, auf den Seen gehörte sie den Besitzern. Unter den größern Fischen kommen besonders der Lachs und der Stör oder Hausen vor. Auf den meisten Höfen waren Fischteiche. — Die Bienenzucht kam gleichfalls empor, und Honig und Wachs wurde von den Bewohnern der Hufen und Mansen als Zins gegeben. — Das Salz, sonst Gemeingut, gehörte jetzt ausschließend dem Landeigner, und eben so Bau- und Kalksteine, seitdem man steinern zu bauen anfing. Es gab auch Steinbrüche, wo Mühlsteine u. dgl. verfertigt wurden. — Die Münze bestand in Pfunden (libra), Schillingen (solidus) und Denarien oder Pfennigen. Das Pfund ward auf 22 Schillinge gesetzt, wovon einer dem Münzmeister blieb. Doch

rechnete man nur 20 Schillinge auf ein Pfund. Der Denar betrug 9 und ½ Kreuzer. Das Gold verhielt sich zum Silber wie 12 zu 1, und das Pfund reinen Goldes wurde um 12 Pfund reiner und neuer Denarien verkauft.

§. 79.

Die Ausbreitung der Franken in den ehemaligen römischen Provinzen war der Reinheit des Christenthums nachtheilig geworden, denn heidnische Sitten und Gebräuche vermischten sich mit christlichen, und Bonifaz traf in Deutschland Priester an, die zugleich tauften und den Götzen opferten, je nachdem es ihr Vortheil erheischte. Es haben sich sogar aus jener Zeit Inschriften erhalten, auf welchen die dii manes und der heil. Geist gemeinschaftlich erscheinen. Unter den Alemannen, bei ihrer einfachen Naturreligion, konnten dergleichen Verirrungen weniger statt haben, wenn wir aber, auch bei uns, noch manche Spuren früh vorhandenen, römischen Aberglaubens entdecken, so läßt sich daraus keineswegs schließen, daß er von den Römern oder Galliern zu uns gekommen, denn die Quelle gewisser phantastischer Meinungen liegt tief im menschlichen Gemüth, und wir finden bei allen Völkern den Glauben an geheime Wunderkräfte, an eine Verbindung mit der Geisterwelt, ein Hinneigen zu dem Unbekannten und Unsichtbaren. Durch die Einführung der bischöflichen Senden oder jährlichen Besuche ihrer Sprengel, besonders aber durch die Errichtung von Schulen, wurde jedoch dem Verfall der Geistlichkeit mächtig gesteuert, und auch ein großer Schritt zur Kultur des Volks gethan. Karl

versammelte an seinem Hoflager die kenntnißreichsten Männer unter seinen Zeitgenossen, wie Petrus Pisanus, Warnefried (bekannter unter dem Namen Paulus Diakonus), Alcuin u. a. Er errichtete eine Hofschule, die ihn auf seine verschiedenen Pfalzen und Villen begleiten mußte; er verbesserte oder stiftete Kathedral- Parochial- und Klosterschulen. Zu den blühendsten Anstalten dieser Art gehörten die Schulen zu Reichenau, St. Gallen, Weissenburg im Elsaß und Hirschau. Grammatik, Dialektik, Rhetorik und Astronomie machten freilich die Hauptgegenstände des Unterrichts aus, doch fehlte auch das Griechische nicht ganz. In Karls Bibliothek, wenn sie auch nur aus 50 Bänden bestand, fanden sich gewiß einige Klassiker, und er ernannte einige Lehrer des Griechischen.

§. 80.

Obgleich die Schulen zunächst nur für die Bildung künftiger Geistlichen eingerichtet waren, so wurden sie doch auch von Jünglingen und vornehmen Familien besucht, welche sich dem geistlichen Stande nicht widmen wollten. Unter andern gingen sehr viele junge Adeliche nach St. Gallen, um dort, unter dem berühmten Musiklehrer Tutilo, sich dieser Kunst zu befleißigen. Auch muß es diesen Schulen zum Vortheil gereicht haben, daß die Lehrer durch keine überall einengende Studienplane gehemmt waren, und frei, aus sich selbst wirken konnten. Ueberhaupt ist es für dieselben der größte Lobspruch, daß aus ihnen Männer wie Tangmar, Adam von Bremen, Lambert von Aschaffenburg, Adelbold,

Bruno, Ottfried, Salomo von Ramschwag ꝛc. hervorgingen.

§. 81.

Besonders wohlthätig für das Volk wurde der Befehl, welchen Karl ertheilte, Stellen aus den Kirchenvätern ins Deutsche zu übersetzen, und selbige an Sonn- und Festtagen dem Volke vorzutragen. Ueberhaupt verdankt man es diesem Kaiser, daß die deutsche Sprache anfing, Büchersprache zu werden. Deutscher Gesang war zu seiner Zeit noch unter dem Volke; es gab Liebeslieder (vuinileodes), welche abzuschreiben den Nonnen verboten war, Spottlieder, Ehrenlieder, ja Teufelslieder sogar; aber die Gelehrten schämten sich der deutschen Sprache, bis eine öffentliche Anerkennung derselben das bisherige Vorurtheil zu verscheuchen anfing. Durch das, was Karl in dieser Hinsicht gethan, wurde Ottfried, der Mönch zu Weissenburg, in den Stand gesetzt, die Evangelien in deutsche Reime zu übertragen.

§. 82.

Je mehr sich das Eigenthum ausbildete, und das gesellschaftliche Leben an Annehmlichkeiten gewann, desto bedeutender mußten die Folgen in Hinsicht auf die bisherige Verfassung seyn. Die freien Eigenthümer wurden der immerwährenden Kriege immer mehr müde, und verweigerten zum Theil die Heerfolge. Karl verordnete deswegen, daß ein jeder, der ein Benefiz besaß, ohne Unterschied mit in das Feld sollte, eben so der bloße Eigner von 3 bis 5 Mansen. Von den geringern Besitzern sollten je 2 und 2 zusammentreten, der eine ins

Feld gehen, und der andre die Kosten tragen helfen. Die, welche kein Grundeigenthum hatten, aber doch ein Vermögen von fünf Goldgülden, mußten je 5 und 5 einen sechsten ausrüsten. Zugleich erlaubte er allen freien Leuten, nach dem Tode ihres Herrn sich, nach Gutdünken, einen andern unter seinen Söhnen oder den Landeignern zu kiesen, jedoch keine Benefizien, als von diesem Herrn anzunehmen. Diese Einrichtung wurde eben so nachtheilig für die kaiserliche Macht, als vortheilhaft zur nachherigen Begründung der Territorialhoheit, denn ein jeder durfte nun seinem rechtmäßigen Herrn den Dienst versagen, sobald ihn ein andrer durch ein Benefiz verpflichtet hatte, und die Folgen mußten um so schneller und sicherer eintreten, da der Monarch bereits die Theilung seines Reichs beschlossen hatte.

§. 83.

Gewöhnlich wurden des Jahrs zwo Reichsversammlungen gehalten, die eine im Frühling, wobei, außer den Grafen, auch die freien Leute erschienen, um zu den Verordnungen ihre Beistimmung zu geben, die andre im Herbst. Die Verordnungen wurden Kapitularien genannt, weil sie in Kapitel abgetheilt waren. Die Geistlichen berathschlagten sich abgesondert von den Weltlichen. Da die Grafen immer mehr Eigenthum in ihren Gerichtssprengeln oder Gauen gewannen, so suchte man diesen Bestrebungen durch ein Gesetz zu begegnen, welches jedoch nicht geachtet wurde. Auch die Erblichkeit in den Aemtern nahm bereits ihren Anfang, und sie war, zumal bei den Grafen,

kaum zu vermeiden, denn nur der Landeigner konnte sich das nöthige Ansehen verschaffen, und seiner Verwaltung den gehörigen Nachdruck geben. Zwar sollten die Bischöfe und Grafen sich einander wechselseitig beobachten, allein gerade der Umstand, daß es gegenseitig war, gab ihnen ein gemeinsames Interesse zur Vereitlung des Zweckes dieser Einrichtung.

§. 84.

Die Gerechtigkeitspflege behielt noch die alte Gestalt; die Gottesurtheile behaupteten sich in ihrem Ansehen, und man ersann sogar neue Arten derselben. Dies mußte so kommen, da die verschiednen Völker und Volksstämme fortwährend ihre eignen Gesetze hatten, und kein Zeuge bei Gericht zugelassen wurde, wenn das Gesetz des Beklagten nicht auch das' seinige war. So z. B. konnte kein Burgunder zeugen gegen einen Alemannen, und umgekehrt. Die Weltlichen bedienten sich gewöhnlich des Zweikampfs, den Karl umsonst durch das Kreuzurtheil zu verdrängen suchte *). Wer nicht kämpfen konnte, mußte sich die Kreuz- Feuer- oder Wasserprobe gefallen lassen. Da aber auf diesen Proben eine Art von Schmach haftete, weil nur die Schwächern sich ihrer bedienten, so bestellten sich edle Frauen und Geistliche häufig einen Kämpfer, der für sie in die Schranken trat.

---

*) Beide Theile mußten die Hände kreuzweis in die Höhe halten. Wer die seinigen zuerst sinken ließ, wurde verurtheilt.

§. 85.

Die Angelegenheiten der deutschen Kirche wurden auf Konzilien vorgetragen, wobei gewöhnlich die Könige und vornehmsten Reichsstände zugegen waren. Die Schenkungen an Kirchen und Klöster nahmen täglich zu, so daß die Erben der Donatare oft in Armuth und Dürftigkeit geriethen. Karl eifert nachdrücklich gegen die dabei obwaltenden Mißbräuche in einem Kapitular, welches er kurz vor seinem Tode erließ. Indessen machte er doch die Abgabe des Zehnten zu einem Gesetz, und befahl sogar, um dieser Verfügung mehr Eingang zu verschaffen, diese Abgabe von seinen eignen Gütern zu entrichten. Der Zehnte wurde in drei Theile getheilt, und der eine zum Bedarf der Kirchen, der andre für Arme und Reisende, der dritte zum Unterhalt der Geistlichkeit verwendet. So sehr übrigens Reichthum und Ansehen der Geistlichen auf der einen Seite zunahmen, so verminderten sich beide auf der andern Seite durch die Umgriffe der Großen, welche, unter dem Vorwand des Schirmrechts, viele geistliche Güter und Gefälle an sich zogen. Manches Grundstück mußten auch die Stifter und Klöster zum Benefiz an Leute geben, welche die Heerfolge für sie leisteten. Viele Grafen und begüterte Freie ließen einen ihrer Knechte dürftig unterrichten, und ihm dann die Weihe geben. Er wurde dann Hauskaplan, mußte aber auch auf der Jagd die Hunde führen, und der Hausfrau den Bügel am Pferde beim Auf- oder Absteigen halten.

Fünfter Abschnitt.

Die Zähringer.

§. 86.

Durch die Schwäche der Karolinger, besonders du[r] die langwierigen Kämpfe zwischen Ludwig dem Fro[m]men und seinen Söhnen wurde die Macht und das A[n]sehen der deutschen Herzoge und Grafen ungemein ve[r]mehrt, denn jedem Partheihaupt lag daran, sich ihr[es] Beistandes, durch Nachsicht und Aufopferungen, z[u] versichern. Das reichste und mächtigste Geschlecht i[n] Alemannien bildeten noch immer die Abkömmlinge de[s] tapfern Gottfrieds, jene Bertilonen oder Berthol[]de, von denen der Baargau schon im Anfange de[s] achten Jahrhunderts den Namen Bertoldesbara trug[.] Wahrscheinlich erhielt er denselben von Bertold, dem alemannischen Herzoge, der mit Nebi um 724 herrschte, und dessen Urenkelin die Königin Hildegardis war. Mi[t] Udalrich, Rodpert und Peratbold, die noch in der er[]sten Hälfte des neunten Jahrhunderts lebten, entsteht zwar eine genealogische Lücke bis herab auf Guntram den Reichen, der schon in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts seine Besitzungen selbst verwalten mochte; da aber diese Besitzungen offenbar zu den Stammgütern der Bertilonen gehörten, so ist kein Zweifel, daß

(Zu Seite 71)

Stammtafel der Herzoge von Zähringen.

Guntram der Reiche um 926.

- Kanzelin, Graf von Zähringen.
- Birthilo, Graf im Breisgau.

Birthilo, Graf im Breisgau.
Gemahlin: Bertha von Büren.

- Bezelin, Graf im Thurgau und Brisgau und von Villingen.
- Birthilo.
- Gebhard.

Bertold I. der Bärtige,
Graf im Breisgau und zu Villingen.
Gemahlin: 1. Richwara, Markgräfin aus dem Nordgau.
2. Beatrix von Mömpelgard und Mongon.

- Bertold II. Gem. Agnes von Rheinfelden.
- Gebhard, Bischof zu Konstanz.
- Hermann, Stammvater der Markgrafen von Baden.
- Luitgard, Gemahlin Theobalds I. Markgrafen von Vohburg.

Kinder Bertolds II.:

- Bertold III. Gem. Sophie von Bayern.
- Konrad, Herzog von Burgund. Gem. Clementia von Namur.
- Rudolf.
- Agnes, Gem. Stefans von Burgund.
- Luitgard, Gem. Pfalzgrafen Gottfrieds von Calw.
- Ein Sohn von unbekanntem Namen. *)

Kinder Konrads:

- Bertold IV. Gem. Heilwig.
- Adelbert, Herzog von Teck.
- Rudolf, Bischof zu Lüttich.
- Konrad.
- Hugo.
- Clementia, Gem. Heinrichs des Löwen.
- Anna, Gem. Humberts von Savoyen.

Kinder Bertolds IV.:

- Bertold V. letzter Herzog von Zähringen. Gem. Clementia von Burgund.
- Agnes, Gem. Egeno's, Grafen von Urach.
- Anna, Gem. Ulrichs von Kyburg.

Kinder Bertolds V.:

Zwey Söhne, die in ihrer Kindheit vergiftet wurden.

*) Söhne dieses Unbekannten waren: Burkard von Staufen, Bertold I. von Eberstein, Adelbert und Anselm.

Guntram von den alten Bargrafen auszweige, unter deren frühestes Eigenthum Villingen und Egesheim gehörten. Durch die Verwechselung des schwäbischen Egesheim mit dem gleichnamigen Ort im Elsaß wurden Hergott und Schöpflin verleitet, Guntrams Abkunft von dem elsassischen Herzog Attich oder Ettico, dem Vater der heil. Odilie, abzuleiten, allein die Bertilonen und Bertholde, welche im achten Jahrhundert blühten, hatten keine Besitzungen im Esaß, und der Stammbaum der Zähringer geht daher vom Geschlecht der heiligen Hildegard und Herzog Gottfrieds, nicht aber von den elsassischen Herzogen aus.

§. 87.

Von Guntram dem Reichen weiß die Geschichte wenig zu sagen. Im J. 952 schenkte Kaiser Otto der Zelle des heil. Meinrads, oder dem Kloster Einsiedeln, den Ort Lielah im Brisgau, und im J. 959 den Ort Aschinz im Turgau, beide aus den Besitzungen Guntrams, dem zur Strafe ein Theil seiner Güter abgenommen wurde. Die Geschichtschreiber sagen, Guntram habe an dem Aufstande Luitolfs gegen seinen Vater, Otto I. Theil genommen, und sich dadurch die Abgunst des Kaisers zugezogen; dies ist jedoch ein Irrthum, indem Luitolfs Empörung ein ganzes Jahr später statt fand. Wahrscheinlicher ist, was Tschudi erzählt; nach ihm hat Guntram, den er einen Grafen zu Windisch und Altenburg nennt, die Kirchgenossen von Muri und einigen andern Ortschaften gezwungen, ihn für ihren Herrn zu erkennen, und sie mit schweren Abgaben belegt. Dadurch mochte nun der

Kaiser wider ihn gereizt worden seyn. Daß er jedoch im Besitz seiner meisten Güter geblieben, erhellt aus der Geschichte seiner Nachkommen.

§. 88.

Guntram hatte zwei Söhne, Kanzelin (Lanzelin, Landold), und Birthilo oder Pirthilo, der Graf im Brisgau war. Nach Guntrams Tode erhoben sich viele seiner Vasallen und Eigenen, und machten einen Anschlag wider Kanzelin, dessen Macht sie aber bald erliegen mußten. Merkwürdig ist, daß Kanzelin (oder Landold) in den Schenkungsurkunden und dem Nekrolog des Klosters Einsiedlen schon als Graf von Zähringen vorkommt. Das Schloß Zähringen wurde zwar erst später (wahrscheinlich gegen Ende des 11ten Jahrhunderts) von Bertold II. erbaut, aber ein Gut Zähringen mußte schon früher zu den Besitzungen der Bertilonen gehören. Kanzelins Gemahlin hieß Luitgard. Er starb im J. 990.

§. 89.

Kanzelin hinterließ einen Sohn, Birthilo mit Namen, der Graf im Brisgau war, der im J. 993 das Frauenkloster Sulzburg zu Ehren des heil. Cyriakus stiftete, und daselbst auch beerdigt zu werden verlangte. Er vergabte an dieses Kloster die Einkünfte, welche er in Weiler, Zinken, Rimsingen, Reuthe, Vörstätten und Bückingen besaß. Zur Gemahlin hatte er, was Schöpflin und Sachs nicht anmerken, Bertha von Büren, deren Bruder der Stammvater der Hohenstaufen war. Birthilo, dessen Todesjahr unbekannt ist, hinterließ

drei Söhne, Bezelin, Birthilo und Gebhard.

§. 90.

Bezelin war Graf im Thurgau und Brisgau und auch Graf von Villingen. Neugart, dem die Geschlechtstafel der Bertilonen manche Aufklärung verdankt, begeht hier einen auffallenden Irrthum; er nennt diesen Bezelin Berthold, giebt ihm aber doch noch einen Birthilo oder Bertold zum Bruder. Grandidier und Schöpflin nennen ihn gleichfalls Bertold und verwechseln ihn mit seinem Vater. Die Verwirrung, welche dadurch in der Zähringischen Stammtafel entsteht, wird durch einen entscheidenden Zeugen gehoben. Dieser Zeuge ist Weihbold, Abt von Corvey und Stablo, ein Liebling Kaiser Friedrichs I, mit welchem er sich auch auf dem Reichstage zu Konstanz befand. Ihm war das Geschlecht der Zähringer wohl bekannt, und er nennt Luitgard, die Tochter Bertolds I. von Zähringen, eine Enkelin Bezelins von Villingen, und Urenkelin der Bertha von Büren. Uebrigens hatte Bezelin von Kaiser Otto III. die Begünstigung erhalten, zu Rinken eine Messe mit Zoll, unter Königsbann, und zu Villingen eine Münzstätte zu errichten. Er ist der unmittelbare Stammvater der Zähringer.

§. 91.

Bezelins Sohn war Berthold I, der Bärtige, Graf im Brisgau und zu Villingen. Er führt den Titel eines Grafen nur bis zum Jahre 1050, wo Kaiser Heinrich III. ihm — nach der Sitte der Zeit — mit

Darreichung eines Rings die Anwartschaft auf das Herzogthum Schwaben ertheilte. In den Urkunden seit dieser Zeit erscheint er darum schon als Herzog. Nach dem Tode des Kaisers (1056) bemächtigte sich seine Gemahlin Agnes, bei der Minderjährigkeit ihres Sohns, der Regentschaft, und gab das Herzogthum Schwaben, nachdem es erledigt worden, an ihren Tochtermann, Graf Rudolf von Rheinfelden. Bertold ließ es geschehen, weil Rudolf sein Freund war, aber er trat vor die Kaiserin, und forderte Ersatz, und sie besaß nicht den Muth, diesen zu verweigern. Sie ertheilte ihm das Herzogthum Kärnthen und die Mark Verona, zwei Landschaften, denen ihre Lage und natürliche Beschaffenheit die höchste Wichtigkeit gab, denn man mußte sie als das Hauptthor zwischen Italien und Deutschland betrachten.

§. 92.

Dreizehn Jahre lang blieb Bertold im Besitz jener Entschädigungsländer. Heinrich IV. hatte inzwischen den deutschen Thron bestiegen, einer der unglücklichsten Fürsten, weil er sich einer Zeit entgegenstemmte, der seine Kraft nicht gewachsen war. Das Mißtrauen Heinrichs IV. gegen Rudolf von Rheinfelden, der sein Schwager war, verbreitete sich auch auf Rudolfs Freund, den muthigen Bertold, und der schwache Kaiser entriß ihm (1073) Kärnthen und Verona. Bertold ging nach Sachsen, wo Heinrich, bei Harzburg, im Lager stand, und forderte sein Recht, aber umsonst. An der Unstrutt wurden die Sachsen geschlagen, aber weniger durch des Kaisers Tapferkeit, als durch den Muth und die Ein-

[library stamp]

sicht Herzog Rudolfs und Bertolds. Dies konnte jedoch das Mißtrauen in dem Gemüthe des argwöhnischen Regenten nicht mindern, und er soll sogar, um diese Zeit, geheime Anschläge auf das Leben Rudolfs und Bertolds gefaßt haben. Beide verbanden sich jetzt zu Schutz und Trutz, und als Unterpfand gab Rudolf seine Tochter Agnes dem Sohne Bertolds zur Gemahlin.

§. 93.

Pabst Gregor arbeitete unabläßig an dem Sturze Heinrichs IV, und hauptsächlich war er bemüht, Bertold und Rudolf für seine Absichten zu gewinnen. Diesen war es jetzt, nachdem sich auch Herzog Welf mit ihnen verbündet, nicht schwer geworden, dem Kaiser die Krone zu entreissen, aber sie wollten, als deutsche Männer, erst das Letzte versuchen, bevor sie einen Schritt thaten, der die Ruhe des Vaterlandes gefährden konnte. Noch auf den Tagen zu Trebur und Ulm (1056) wendeten sie alles an, den Frieden zwischen Heinrich und seinen Gegnern zu vermitteln, jedoch ohne Erfolg; endlich wurde Rudolf (auf dem Konvente zu Forchheim, 1057) zum Kaiser ausgerufen, und Herzog Bertold gelobte ihm nicht nur Treue, sondern bot auch seinen Sohn als Geisel an. — Heinrich eilte jetzt aus Italien durch Tyrol nach Schwaben, und verwüstete Rudolfs Land um den Arlberg, und streifte auch in das Brisgau, um Herzog Bertolden seine Grafschaft abzunehmen, und sie an die Kirche zu Strasburg zu vergeben; aber Bertold, den die Grafen von Nellenburg und Montfort, und vornehmlich Her-

zog Welf unterstützten, wies heldenmüthig alle Versuche seiner Feinde ab, und Heinrich war ohnedies gezwungen, seinem Gegner Rudolf eilig nach Sachsen zu folgen.

§. 94.

Herzog Bertold starb im J. 1077 auf seiner Veste Lyntberg, am Rhein im Brisgau, nicht aber auf dem Schloß Lüneberg, bei Klein-Gerlach, obgleich dieses auch eine Zähringische Besitzung war, und sein Leichnam wurde, seinem letzten Willen gemäß, in das Kloster Hirschau gebracht. Sein Tod war ein großer Verlust für Rudolf, der auf den Rath und die Treue des edlen Zähringers fest hatte bauen können. Von seinen zwei Gemahlinnen hieß die erste Richwara (Rixa, Riza), deren Abkunft Schöpflin und Sachs nicht kannten. Sie stammte aber von den Markgrafen im Nordgau, und ihr Vater war Friedrich, Markgraf auf dem Nordgau. Beatrix, die zweite Gemahlin Bertolds, war die Tochter Ludwigs, Grafen von Mömpelgard und Monçon, der mit Glück für Kaiser Heinrich gekämpft und Burgund erobert hatte. Sie starb 1092.

§. 95.

Bertold I. hinterließ drei Söhne, Bertold, Gebhard und Hermann, und eine Tochter, Luitgard mit Namen, die bei Schöpflin und Sachs fehlt. Sie wurde an Diebold oder Theobald, Markgrafen von Vohburg, vermählt. Ihr Sohn, Theobald II. stiftete, auf Bitten seiner Mutter, die Klöster Waldsassen, bei Eger, und Reichenbach, bei Königsbach an der Donau.

Gebhard, der zweite Sohn Bertolds, wurde Mönch zu Hirschau, hierauf Domherr zu Köln und Probst zu Xanten, und im J. 1085 Bischof zu Konstanz. Auch versah er das Amt eines päbstlichen Legaten, und die alten Schriftsteller *) geben ihm das Zeugniß hoher Tugend und vieler Wissenschaft. Kaiser Heinrich IV. ächtete ihn, aber ohne Erfolg; denn als der Abt von St. Gallen den von Heinrich ernannten Bischof Arnold nach Konstanz führen wollte, standen die Bürger auf, verwundeten Viele aus des Abts Gefolge, und zwangen ihn, sich wieder zu entfernen. Gebhard wurde überhaupt im Besitze seines Bißthums von Heinrich IV. und dessen Anhängern oft beunruhigt, und hielt sich darum manchmal bei seinem Bruder, Herzog Bertold, im Brisgau auf; doch wußte er seine Stelle und sein Ansehen zu behaupten, und wirkte thätig in die Ereignisse seiner Zeit. Durch ihn wurde die Ernennung Bertolds zum Herzoge von Schwaben befördert, und der Fürstenbund zu Ulm wider den Kaiser veranlaßt, und im J. 1094 hielt er die große Kirchenversammlung zu Konstanz. Weil er Gottschalks Erhebung zum Erzbischof von Mainz begünstigt und den Erzbischof Heinrich zu Magdeburg ordinirt hatte, gerieth er mit dem Pabste in einen Zwist, welcher jedoch von kurzer Dauer war. Er starb 1110.

§. 96.

Bertold II. folgte seinem Vater als Herzog und Landgraf im Brisgau; er erhielt die väterlichen Erb-

*) Mit Ausnahme des Chronisten von St. Gallen.

güter auf dem Schwarzwalde, im Thurgau, Brisgau, der Ortenau und dem Neckargau. An seinen Bruder Hermann, Stammvater der Markgrafen von Baden, kamen die Zähringischen Besitzungen im Ufgau, Kraichgau und in Ostfranken. Bertolds Leben fiel in eine trübe Zeit. Wie sein Vater stand er treu an der Seite des Pabstes und der Welfen. Rudolf hatte ihn seinem Sohne Bertold zum Vormünder gesetzt, und Bertold II. mußte alle Kräfte aufbieten, um dem Unmündigen das Herzogthum Schwaben gegen die Anmaßungen Friedrichs von Hohenstaufen, den Kaiser Heinrich begünstigte, zu erhalten. Mit dem Abt von St. Gallen gerieth er in wiederholte, blutige Fehden. Bertold verwüstete die brisgauischen Güter des Klosters und zog die Einkünfte der Mönche ein, und die angrenzenden Fürsten und Edlen folgten seinem Beispiel. Die Mönche waren genöthigt, ihre kostbaren Kirchengeräthe zu verkaufen, um leben und Gegenwehr leisten zu können. Der Abt übte mehr als Vergeltung, und sengte und raubte und zerstörte, so weit es ihm gelingen mochte. Im J. 1085 zog Bertold aufs neue gegen St. Gallen aus, und mit ihm ein Heerhaufe des Abts von Reichenau. Er ging über Waldkirch, Büren und Herisau bis an die Alpen; aber auch der Abt von St. Gallen fiel hinwieder in das Thurgau ein, und verheerte alles, bis an den Bodensee. Er bemächtigte sich sogar durch List des festen Schlosses Twiel, und Bertold vertrug sich zulezt mit ihm. Er genoß nun einiger Ruhe, und baute die Burg Zähringen, unweit Freiburg.

§. 97.

Im J. 1090 starb sein Schwager, Bertold von Rheinfelden, der von seinem Vater Rudolf das Herzogthum Schwaben und Klein-Burgund besessen hatte. Um die Hohenstaufen, welche noch immer an Heinrich IV. hingen, mit ihren Ansprüchen abzuweisen, veranstaltete die päbstliche Parthei eine Versammlung der schwäbischen Stände, und Bertold II. wurde zum Herzoge erwählt, der auch alsbald sich mit den Waffen in der Hand gegen seine Widersacher aufmachte, und die Hohenstaufen über Augsburg hinaus trieb, und diese Stadt eroberte. Er verabredete hierauf zu Ulm mit den Ständen Schwabens einen Landfrieden auf 30 Monate, der bald nachher auch von den Baiern, Oesterreichern, Rheinfranken und Elsässern angenommen wurde. Alle Streitigkeiten während dieser Zeit sollten, wenn sie geistliche Dinge betrafen, dem Ausspruche des Bischofs Gebhard, als päbstlichen Legaten, und so es weltliche Sachen waren, dem richterlichen Bescheid Herzog Bertolds unterworfen werden. In der That war auch das Vertrauen in des Herzogs Gerechtigkeit, Klugheit, Mäßigung und Kriegserfahrung so groß, daß selbst seine Feinde mit Achtung davon redeten.

§. 98.

Friedrich von Staufen machte noch manchen Versuch, sich des schwäbischen Herzogthums zu bemeistern, und es kam darüber noch zu blutigen Fehden, zumal um Augsburg und in der Markgrafschaft Burgau; aber das Glück blieb auf Bertolds Seite, und dieser blieb

ohngefähr 6 bis 8 Jahre lang im Besitz der herzoglichen Gewalt; da mochte ihn, bei aller Gerechtigkeit seiner Sache, des vielen vergossenen Blutes jammern; er machte (wahrscheinlich zu Ende des Jahrs 1099) einen Vergleich mit Kaiser Heinrich und Friedrich von Staufen, und trat dem letzten das schwer erkämpfte Herzogthum Schwaben ab, jedoch mit Ausnahme der Reichsvogtei Zürich (welche außer der Stadt und ihrem Gebiete auch die beiden reichen Kirchen, das große Münster und Frauenmünster in Zürch begriff) und seiner Besitzungen im Thurgau, am Rhein, auf dem Schwarzwalde, im Brisgau und Mortingau. Ohne diese Abtretung würde die deutsche Reichskrone in der Folge schwerlich auf die Hohenstaufen, wohl aber auf die Zähringer gekommen seyn, und die Begründung eines mächtigen Kaiserhauses dicht am Rheine hätte uns vielleicht eine andre Weltgeschichte gegeben.

§. 99.

Um 1090 erbaute Herzog Bertold ein Kloster auf dem Schwarzwalde, St. Peter zu Ehren und zur Ruhestätte für seine Familie. Er verpflanzte die Mönche aus dem Kloster Weilheim dahin, und begabte es reichlich. Im J. 1093 weihte sein Bruder, Bischof Gebhard, die Kirche ein, in welcher auch die meisten Herzoge von Zähringen begraben liegen. — Im J. 1105 wurde zu Mainz ein allgemeiner Fürstenconvent gehalten, auf welchem der unglückliche Heinrich IV. die Krone an seinen Sohn, Heinrich V. abtrat. So ungeneigt Bertold sich dem Vater bewiesen hatte, eben so geneigt zeigte er sich dem Sohne und Nachfolger, den er auf die Reichs-

tage nach Regensburg und Utrecht begleitete, und im J. 1111 die Heeresfolge zur Kaiserkrönung nach Italien leistete. In Rom hatte er bedeutenden Antheil an den Verhandlungen zwischen Heinrich V. und dem Pabste, und bot sich Paschal II. als Vermittler an, unter der heiligen Zusage, diesen Vertrag nöthigenfalls durch die Waffen zu handhaben, doch wurde derselbe im J. 1112 durch die Kirchenversammlung aufgehoben. Bertold II. starb bald nach seiner Heimkehr aus Italien, am 12ten April 1111, nachdem ihm seine Gemahlin einige Monate vorangegangen war. Er wurde im Kloster St. Peter beigesetzt.

§. 100.

Seine Gemahlin war Agnes von Rheinfelden, die letzte ihres Stammes. Ihr Bruder hatte schon im J. 1090 das Zeitliche gesegnet, und von den Rheinfeldischen Besitzungen sind viele an die Zähringer übergegangen. Bertold II. hatte sechs Kinder; Bertold III, Konrad, die nach einander im Herzogthum Zähringen folgten, Rudolf, Agnes, Luitgard, und einen Sohn von unbekanntem Namen. Rudolf starb als Kind. Agnes wurde an Stefan, Grafen von Burgund, vermählt, und ihr einziger Sohn Wilhelm, wegen seiner Jugend das Kind genannt, durch Verrath der Seinigen bei Peterlingen ermordet. Luitgard wurde mit Gottfried, Grafen von Calw und Pfalzgrafen bei Rhein, vermählt. Sie erhielt zur Morgengabe das Zähringische Stammgut Schauenburg auf dem Schwarzwalde. Daß Bertold II. noch einen Sohn gehabt haben müsse, dessen Namen und Gedächtniß ver-

loren gegangen, ergiebt sich aus der Stiftungsgeschichte des Klosters Allerheiligen. Uta, Luitgardens einzige Tochter, die von ihrem mütterlichen Schloß Schauenburg den Namen einer Gräfin von Schauenburg führte, war die Stifterin des besagten Klosters um 1192, und zwar mit Einwilligung ihres nächsten Vetters und Erben, Eberhard von Eberstein; Eberhard konnte jedoch unmöglich ihr nächster Vetter und Erbe seyn, wenn nicht sein Vater und Utas Mutter Geschwister waren *). Jener unbekannte Sohn Bertolds hatte vier Söhne: Burkard von Staufen, Bertold I. von Eberstein, Adelbert und Anselm. Das Münsterthal auf dem Schwarzwalde, wo St. Trudperts Kloster gestanden, und das Stammschloß der schwäbischen Grafen von Staufen, war ohne Zweifel ein Eigenthum Guntrams des Reichen. Die Staufen waren lange Zeit Schirmvögte des von Guntrams Vorfahren gestifteten Klosters. Im J. 1139 war das dem Kloster St. Trudpert benachbarte Dorf Staufen ein Eigenthum der Zähringer, von denen es an die Grafen von Freiburg kam. Später vergabte Werner von Staufen das Schloß Scharfenstein im Münsterthal, mit Bewilligung Grafen Konrads von Freiburg, an gedachtes Kloster **).

---

*) Ausführlichere, dokumentirte Beweise werde ich in meiner größern Geschichte der Zähringer geben.

**) Zur Erläuterung und näheren Begründung führe ich noch eine Stelle aus den Traditionen des Klosters Hirschau an. „Bertold (von Eberstein), Bruder Burkards, Grafen von Staufenberg, übergiebt dem Kloster zwei Huben bei Forchheim im Brisgau, seine Weinberge

§. 101.

Zu der Zeit, in welcher Bertold III. seine Stammlande antrat, befand sich Deutschland noch immer in einer schwierigen Lage. Kaiser Heinrich V. hatte sich ebenfalls, wie sein Vater, das Mißfallen der Kirche zugezogen; zu Vienne wurde der Bannfluch über ihn ausgesprochen, und bald fielen die meisten Reichsfürsten von ihm ab. Nur Alemannien hielt treu an seinem Kaiser, der darum gern in dieser Gegend verweilte. Drei Urkunden, welche er zu Basel in Betreff der Klöster Muri, Pfeffers und Einsiedlen erließ, sind von Herzog Bertold III. unterzeichnet. Im J. 1118 ließ Bertold die Stadt Freiburg erbauen, und begabte sie mit großen Freiheiten, auf welche auch ihr Name deutet. Ob vorher an der Stelle der Stadt ein Dorf oder Flecken gestanden, ist ungewiß. Im J. 1008 war die Gegend noch Wald. Im J. 1122 ging Bertold auf den Reichstag nach Worms, wo der Zwist zwischen dem Kaiser und dem Pabst durch den bekannten Wormsischen Vertrag beigelegt wurde. Dem Pabste blieb das Recht, die Prälaten zu wählen, und mit Ring und Stab zu belehnen, dem Kaiser die Belehnung mit Land und Reichsregalien.

---

in Endingen, fünf Huben bei Noppenau im Mortengau, den vierten Theil der Kirche zu Eberstein, und was er außerdem daselbst besitzt. Bertolds Brüder waren: Anselm, Adelbert ꝛc.“

§. 102.

In dem nahe bei Freiburg gelegenen Dorfe Bolschweil hatte der heilige Ulrich ein Frauenkloster errichtet. Herzog Bertold und Gerald von Scherzingen, auf dessen Grund und Boden das Kloster erbaut seyn mochte, versetzten dasselbe nach Sölden, und stifteten dazu eine Probstei. Auch gegen St. Peter bewies der Herzog seine fromme Gesinnung. — Im J. 1122 zog er dem elsassischen Grafen Hugo von Dachsburg zu Hülfe, dessen Unterthanen sich empört hatten. Hugo belagerte Molsheim, und die Bürger thaten einen Ausfall, bei welchem Herzog Bertold sein Leben verlor. Daß der Bischof Cuno von Strasburg, ein standhafter Anhänger Kaiser Heinrichs V, an seinem Tode Antheil gehabt, ist schon darum unwahrscheinlich, weil der Herzog sich oft genug als treuer Freund des Kaisers bewiesen. Sein Leichnam wurde in einem ausgehöhlten Baume über den Rhein und von da nach St. Peter gebracht. Von seiner Gemahlin Sophie, einer Tochter Heinrichs des Schwarzen von Baiern, hatte er keine Kinder.

§. 103.

Bertolds Bruder, Konrad, erscheint in der Geschichte als ein Mann von ausgezeichneten Gaben. Das Kloster St. Blasien übertrug ihm die Kastenvogtei, weil es seiner Rechtlichkeit und Macht vertraute, und die Herzoge von Zähringen blieben fortwährend im Besitz derselben. — Der Kampf um die deutsche Kaiserkrone zwischen dem sächsischen Herzog Lothar und

den Hohenstaufen gefährdete neuerdings die Ruhe Deutschlands. Die Zähringer hatten Ursache genug, den Hohenstaufen abhold zu seyn. Konrad und Heinrich der Großmüthige von Baiern traten auf Lothars Seite, der auch Sieger blieb. Die obern Gegenden unsres Vaterlandes litten in diesem Kriege viel, aber Lothar erwieß sich dankbar gegen die Dienste, welche Herzog Konrad ihm geleistet. Als im J. 1126 der Neffe desselben, Wilhelm III. von Burgund, mit Tod abging, ertheilte ihm der Kaiser das ganze burgundische Reich mit dem Titel eines Herzogs und Rectors. Die Grenzen dieses burgundischen Herzogthums lassen sich nicht mehr genau angeben, wahrscheinlich aber umschlossen sie hauptsächlich die spätern Gebiete von Bern, Solothurn, einen Theil von Freiburg, bis nach Wallis und an den Genfersee. Auch soll Konrad, wie Einige erzählen, seinen Sitz auf dem Schlosse Burgdorf bei Bern genommen haben.

§. 104.

Mit Kaiser Lothars frühzeitigem Tode begann für Konrad eine Reihe schwerer Drangsale. Der ostfränkische Herzog Konrad, Bruder Herzog Friedrichs von Schwaben, wurde von der Mehrheit der Fürsten zum Kaiser gewählt. Heinrich, der Baiern und Sachsen Herzog, und Konrad konnten nur mit Besorgniß diese Erhebung des Hohenstaufischen Hauses betrachten. Sie verweigerten die Anerkennung, und obgleich der neue Kaiser kein Mittel unversucht ließ, diese beiden Fürsten zu gewinnen, deren Ansehen groß war, so gelang es ihm doch nicht. Er erklärte darum den Herzog Heinrich

in die Reichsacht, und schickte seinen Bruder Friedrich mit großer Kriegsmacht gegen Herzog Konrad, der sich muthig zur Gegenwehr rüstete. Die ersten Feindseligkeiten hatten in der Schweiz statt. Konrad war wohl zu schwach gegen Friedrich, und seine Burgunder leisteten ihm auch nicht die gehörige Treue. Er verlor Zürich und alles Land um den Jurten (Jura), und mußte sich auf seine Burg Zähringen zurückziehen. Diese war jedoch nicht fest genug, um einem zahlreichen und geübten Feinde lange Widerstand zu leisten. Sie wurde mit Sturm genommen, und Konrad war genöthigt, den Hohenstaufen als Kaiser anzuerkennen. Eine härtere Bedingung machte Kaiser Konrad nicht, wohl wissend, daß es keinen größern Gewinn gebe, als das Herz eines solchen Feindes.

§. 105.

Konrad hatte, durch die Aussöhnung mit dem Kaiser, nicht nur seine Zähringischen Besitzungen, sondern auch Burgund wieder erhalten. Darob erregte Rainold, der sein Recht auf Burgund wegen Widerspenstigkeit gegen den Kaiser verwirkt hatte, einen neuen Krieg. Schon der erste, aus derselben Ursache unternommen, war sehr unglücklich für ihn abgelaufen, und von den wahrscheinlichen Folgen des zweiten befreite ihn ein schneller Tod. Um diese Zeit verehlichte sich Konrads Tochter Clementia mit Herzog Heinrich dem Löwen. Die Trauung geschah zu Frankfurt, und die Morgengabe der Braut bestand aus dem Schlosse Badenweiler (damals Baden genannt), 500 Mansen und 100 Dienstleuten. Heinrich, dem diese Besitzungen

zu entlegen waren, vertauschte sie später mit Kaiser Friedrich I. gegen andre in Sachsen. Von den Hohenstaufen kamen Schloß und Gegend Badenweiler an die Grafen von Strasburg, und nach Erlöschung dieses Hauses an die Grafen von Fürstenberg, und zuletzt an die Grafen von Freiburg, welche diese Herrschaft an Oesterreich verpfändeten, bis die Markgrafen von Baden sie wieder lösten. — In Frankfurt befand sich damals der heilige Bernhard, welcher das Kreuz predigte. Herzog Konrad ließ sich auch damit bezeichnen, aber, auf Zureden seines Tochtermanns ging er nicht nach Palästina, sondern zog gegen die Slaven. Bald nach seiner Rückkehr aus diesem Feldzuge starb er, im J. 1152, und wurde in dem Kloster St. Peter begraben. Mannigfaltige Herrschertugenden hatten ihn ausgezeichnet, und mit hoher Tapferkeit verband er große Frömmigkeit, wie es im ritterlichen Geiste jener Zeit war. Er erbaute den Münster zu Freiburg, dieses herrliche Werk deutscher Kunst, dem an schöner Vollendung und sinnvollem Reichthum wenig Gebäude aus jener Zeit gleichgestellt werden mögen.

§. 106.

Konrads Gemahlin war Clementia, der gemeinen Meinung nach eine Tochter Herzog Gottfrieds von Namur; Einige halten sie für eine Gräfin von Baden aus dem Ergau. Die Kinder aus dieser Ehe waren: Bertold IV; Rudolf, Adelbert, Konrad, Hugo, Clementia, Germana oder Anna. Rudolf wurde zum Erzbischof von Mainz erwählt, aber Kaiser Friedrich I. versagte ihm die Bestätigung, wahr-

scheinlich aus Abneigung und Argwohn gegen die Zähringer; doch verhilft ihm der Kaiser zu dem Bißthum Lüttich, und Rudolf begleitet auch Friedrich I. nach Palästina; er kehrte aber kränkelnd von Antiochien ins Brisgau zurück, wo er noch in demselben Jahr (1189) verschied. — Adelbert erhielt aus der Erbschaft seines Vaters das Schloß Tek mit andern Besitzungen in Schwaben, und wurde Stammvater der Herzoge von Tek. Sein Geschlecht erlosch im J. 1439. — Konrad und Hugo starben kinderlos. — Clementia wurde, nach fünfzehnjähriger Ehe, von ihrem Gatten, Herzog Heinrich dem Löwen, wieder geschieden. Kaiser Friedrich I. beredete den Herzog zu dieser Trennung, ohne Zweifel um dadurch die alte Verbindung zwischen dem Zähringischen und Sächsisch-Baierschen Hause zu schwächen. Clementia hatte aus ihrer Ehe mit Heinrich eine Tochter, Gertrud, welche an Kaiser Konrads III. Sohn, Friedrich von Rothenburg, Herzog von Schwaben, und, nach dessen Ableben, an Kanut, König von Dänemark, verheurathet wurde. — Germana oder Anna soll an Humbert III, Grafen von Savoyen, vermählt gewesen seyn.

§. 107.

Bertold IV. hatte bei Lebzeiten seines Vaters das Landgrafenamt im Brisgau und die Kastenvogtei über mehrere Klöster verwaltet. Nachher kommt er, in Urkunden und bei den Geschichtschreibern, bald als Herzog von Zähringen, bald als Herzog und Rector von Burgund vor. Wegen des letzten Herzogthums hatte sein Vater noch mit Graf Rainald Krieg geführt, und

Bertold mußte den Kampf mit den Erben des Grafen fortsetzen. Kaiser Friedrich I. schloß deshalb mit ihm, im J. 1152, einen merkwürdigen Vertrag, und verband sich dadurch Bertolden, welcher 1000 gewappnete Reuter zu dem Zug geben sollte, das Land erobern zu helfen, dagegen sollte der Zähringische Herzog zu des Kaisers Heerzug gen Italien 500 gewappnete Reuter und 50 Bogenschützen stellen, und dem Kaiser, als ein Unterpfand seines Worts, das Schloß Tek mit den dazu gehörigen Ministerialen und Gütern, wie auch Hettlingen, Villingen und Ersten, überantworten. Wernher und Burkhard, des Herzogs Leute, beschwuren den Vertrag im Namen ihres Herrn. Friedrich zögerte indeß, die Verabredung zu erfüllen, und Bertold, der sich öfters an dem Hoflager des Kaisers befand, erhielt leere Vertröstungen, und mußte den Krieg auf eigne Rechnung fortsetzen. Endlich nahm Friedrich sogar die Tochter und Erbin Rainolds, die schöne Beatrix, zur Gemahlin, und Herzog Bertold mußte sich (1156) zu Würzburg zu einem Vergleiche bequemen, Kraft dessen ihm blos das helvetische Burgundien diesseits des Jurten verblieb, nebst den Städten Genf, Lausanne und Sitten im Walliser Lande. Die dortigen Bischöfe wollten jedoch seine Oberherrlichkeit nicht anerkennen, sondern sich nur vom Kaiser, dessen Gesinnungen sie wohl kannten, unmittelbar belehnen lassen. Dieser entscheidet auch den Streit zu ihren Gunsten durch eine goldne Bulle, und Herzog Bertold sieht sich abermals durch den arglistigen Hohenstaufen in seinem Rechte gekränkt. Uebrigens nahm er an den Burgundern furchtbare Rache,

und verheerte das Land, als er aus demselben abzog *).

§. 108.

Kaiser Friedrich suchte den Herzog wieder zu gewinnen, und Bertold war zu edel, um langen Groll zu tragen. Im J. 1157 finden wir seine Unterschrift in der Urkunde, wodurch der Erzbischof von Wien zum Kanzler des burgundischen Reichs ernannt wurde, und im Jahr darauf begleitet er Friedrich I. nach Italien, wo die Stadt Mailand sich empört hatte. Das kaiserliche Heer war sehr zahlreich, und mußte darum verschiedne Wege einschlagen. Herzog Bertold führte die Lothringer und Burgunder über den St. Bernhard. Auf dem Mailändischen Gebiete, mitten in seinem Lager, hielt Friedrich eine Art Reichstag, auf welchem er eine merkwürdige Verordnung über die Kriegszucht gab, welche man den Fürstenfrieden nannte. Die Hauptartikel bezogen sich auf Verhütung des Zweikampfs, auf Sicherheit für den Handel und diejenigen, welche keine Waffen trugen. Bei dem Muth, welchen die Mailänder zeigten, und bei ihren bedeutenden Vertheidigungsmitteln faßte der Kaiser den Entschluß, die Stadt durch Hunger zu bezwingen. Herzog Bertold und einige andre Fürsten arbeiteten unterdessen an einer Aussöhnung, die auch zu Stande kam. Friedrich gestattete leidliche Be-

*) Als Denkmahl dieser Rache ließ er zu Breisach ein Thor bauen, welches die Inschrift hatte:
Hanc dux Berctholdus portam struxisse notatur,
a quo pro fraude Burgundia depopulatur.

dingungen, aber er legte den Grund zu mannichfachen Uebeln und neuen Unruhen, indem er im ganzen Gebiet Fremde zu Richtern ernannte, eine Maasregel, welche in schwierigen Zeiten den Untergang der Staaten nur beschleunigen kann. Ueberhaupt ist der Reichstag, welchen Friedrich I. nach der Uebergabe von Mailand auf den Romaglischen Feldern hielt, kein glänzendes Ehrenmahl für ihn.

§. 109.

Herzog Bertold und die meisten deutschen Fürsten kehrten jetzt in ihre Heimath zurück, aber die Ruhe in Italien war nur vorübergehend. Durch die Beschlüsse des Reichstags zu Romaglia hielt sich Friedrich der günstigen Zusagen an Mailand entbunden, und übte eine Willkühr, welche bald das Volk neuerdings zu den Waffen rief. Friedrich lag mit seinem durch den Weggang so vieler Deutschen sehr geschwächten Heere bei Bologna. Die Mailänder nützten diesen Umstand zum Beginn abermaliger Fehde. Auch der Pabst brachte um diese Zeit mancherlei Beschwerden gegen den Kaiser vor, die, zum Theil wenigstens, sehr ungegründet waren, und suchte die Völkerschaften Italiens zum Aufstande zu reizen. Friedrich, dessen Friedensvorschläge bei den Mailändern kein Gehör fanden, weil das Vertrauen in seine Rechtlichkeit verloren war, belegte die Stadt mit der Reichsacht, und verwüstete durch seine Reuterei ihr Gebiet. Er entbot zugleich den deutschen Heerbann, und mit den übrigen Fürsten und Edlen kehrte auch Bertold wieder nach Italien. Die mit dem Kaiser streitenden Cremoneser hatten unterdessen denselben vermocht, die feste Stadt Crema

zu belagern. Die Belagerung war langwierig, und von beiden Seiten geschahen große Grausamkeiten gegen die Gefangenen, aber noch größere erlaubte sich Friedrich gegen die Geiseln, welche in seinen Händen waren. Nach sechs Monaten eines verzweifelten Kampfes sahen sich die Cremeser genöthigt, die Gnade des Siegers anzuflehen. Sie mußten die Stadt verlassen, doch durfte jeder mit sich nehmen, so viel er tragen konnte. Zwanzigtausend Männer, Weiber und Kinder zogen jetzt aus den Mauern ihrer Vaterstadt, welche alsbald geplündert und in Brand gesteckt wurde.

§. 110.

Der Fall von Crema beugte den Muth der Mailänder nicht, und die meisten Deutschen waren es müde, noch länger die Beschwerlichkeiten eines solchen Kriegs zu tragen, und gingen nach Deutschland zurück. Unter den wenigen deutschen Fürsten, welche bei Friedrich blieben, war auch Herzog Bertold. Es fielen mehrere Gefechte vor, die nichts entschieden. Eines derselben entschied Herzog Bertolds Muth, der sich an der Spitze von Friedrichs Leibwache, das Panner in der Hand, in die Feinde stürzte. Im Sommer des nächsten Jahres langten wieder große Heerhaufen aus Deutschland an. Mailand, durch Hunger und innern Zwiespalt gedrängt, mußte sich zum zweitenmale dem Zorn des Siegers unterwerfen. Friedrich befahl, die Stadt sollte geschleift, und der mailändische Name aus dem Namen der Völker vertilgt werden.

§. 111.

Im J. 1164 brach ein Krieg aus, der auch unser Vaterland in seine Schrecknisse verwickelte. Pfalzgraf Hugo von Tübingen hatte einige Dienstleute Herzog Welfs hinrichten und ihre Burg Moringen zerstören lassen. Der Herzog forderte Genugthuung; allein der Pfalzgraf, von Friedrich von Rotenburg (einem Sohne Kaiser Konrads III.) aufgereizt, und auf seine Hülfe trauend, wies jedes friedliche Annähern ab, und beide Theile griffen zu den Waffen. Auf der Seite Welfs standen die Bischöfe von Augsburg, Speyer und Worms, Herzog Bertold IV, die Markgrafen Hermann von Baden und Bertold von Vohburg, die Grafen von Pfullendorf, Habsburg, Calw, Kirchberg, Verringen u. a. m. Den Pfalzgrafen unterstützte Herzog Friedrich mit seiner ganzen Macht, die Grafen von Zollern, und viele andre. Ein übereiltes Gefecht, in welches sich eine kleine Schaar von Welfs Heer verwickeln ließ, wurde bald zur allgemeinen Schlacht; der Boden verhinderte die Entwicklung großer Massen, die Krieger Herzog Welfs geriethen in Unordnung und bald in wilde Flucht, und er selbst konnte kaum, mit drei Begleitern, sein Schloß Achalen erreichen. Es erfolgte jetzt ein Waffenstillstand, aber im nächsten Jahre wurden die Feindseligkeiten erneuert, und Pfalzgraf Hugo gerieth durch die raschen Fortschritte der Verbündeten in große Noth. Herzog Bertold von Zähringen überschwemmte und verheerte seine Besitzungen, zerstörte die Burg Kelmünz, zwischen Ulm und Memmingen, und das nahe Schloß Weiler. Der Pfalzgraf rief die Böhmen zu

Hülfe, welche auch erschienen, und einen Theil von Schwaben und Helvetien bis zum Leman mit Feuer und Schwert verheerten.

§. 112.

Kaiser Friedrich I, welcher eben aus Italien zurückkam, hörte die Ereignisse, und beschied die Partheien nach Ulm. Herzog Bertold IV. säumte nicht, sich daselbst einzufinden, und der Kaiser nahm ihn freundlich auf. Der Pfalzgraf wurde durch den Spruch Friedrichs verurtheilt, die Gefangenen herauszugeben, und mußte sichs gefallen lassen, selbst als Gefangener auf das Schloß Neuburg, zwischen Bregenz und Feldkirch, zu geben, wo er anderthalb Jahre blieb, und das Gelübde that, das Kloster Marchthal zu bauen. — Unser Vaterland genoß jetzt wieder einiger Ruhe, doch in Italien dauerten die Unruhen fort. Ein furchtbarer Bund lombardischer Städte hatte sich gegen Friedrich I. gebildet, und mit noch größerer Gefahr bedrohten ihn die Bannflüche der Kirche. Da Herzog Bertold in einer Urkunde, welche der Kaiser im J. 1167 zu Rimini ausfertigte, unter den Zeugen (und zwar als der erste unter den weltlichen) steht, so muß man annehmen, daß er dem unglücklichen Zuge Friedrichs gegen Rom in diesem verhängnißvollen Jahre beigewohnt habe. Eine schreckliche Seuche zernichtete die Kraft des deutschen Heeres, viele Fürsten und über 2000 Edelleute wurden das Opfer, aber Herzog Bertold kam glücklich in sein Vaterland zurück, wo er die Jahre des Friedens benutzte, um die Wunden des Kriegs zu heilen.

§. 113.

Im J. 1175 wurde Bertold mit den Grafen von Zollern in eine Fehde verwickelt. Er zerstörte ihre Burg Gillum, wo er jedoch, beim Einsturz des Gemäuers, viele Leute verlor. Zugleich bemächtigte er sich des Schlosses Fürstenberg. Die Angelegenheiten Friedrichs I. in Italien hatten unterdessen eine schlimme Wendung genommen, und er war genöthigt, sich mit den Lombarden und dem Pabste zu vertragen. Aus Besorgniß heimlicher Nachstellung sandte er geheime Botschafter an Herzog Bertold von Zähringen, und bat ihn um schützendes Geleit über die Alpen. Der Herzog willfahrte ihm mit bereitwilliger Treue, und vielleicht ist aus diesem Begebniß die Sage entstanden, Kaiser Friedrich habe, unerkannt, in Pilgrimskleidung, auf der Burg Zähringen eine Zuflucht gesucht. — Bald darauf (im J. 1179) legte Herzog Bertold IV. am Flusse Sanen den Grund zu einer Stadt, die er Freiburg nannte. Der alte, bewährte Chronist Tschudi erzählt die Veranlassung auf folgende Weise: „Desselben Jahrs baut Herzog Bertold von Zähringen die Stadt Freiburg im Aventisch Land, jetzt Uchtland genannt, im mindern Burgund, dazu ihn verursachten die Grafen, Freiherrn und Edelleut im Land, die ihm und seinen Eltern allweg ungünstig und auffetzig waren, von wegen daß sie aus Brisgau und dem Schwarzwald geboren und Fremdlinge wären; zu dem so wollt ihnen Herzog Bertold nicht gestatten, daß sie ihre armen Leute, wieder Billiges drängen sollten. Darum erbaute er die Stadt, und setzte hinein viele redliche, vertraute Leute, von Adel, von Bürger und Landvolk, damit er

die wiederwärtigen Herrn dämmen möchte, und erlangte auch der Stadt kaiserliche Burgfreiheit."

§. 114.

Den von seinem Urahnherrn mit einer Messe und Münze begabten Flecken Villingen, auf dem Schwarzwalde, erhob er zur Stadt, und versah ihn mit Mauer und Graben. — Im J. 1183 kam zu Konstanz der berühmte Kostnizer Vertrag zu Stande, welcher den italienischen Freistaaten ein gesetzliches Daseyn sicherte, und lange Zeit die Grundlage des italienischen Staatsrechts ausmachte. Herzog Bertold unterzeichnete denselben, nebst andern Fürsten. Sein Tod erfolgte im J. 1186, und er wurde zu St. Peter begraben. Gleich anfangs, als er zum Herzogthum gelangte, hatte er sich gegen dieses Kloster geneigt erwiesen, und die Anordnungen seiner Vorfahren durch eine Urkunde bestätigt, in welcher, unter den Vasallen Bertolds IV. Ulrich von Alkmar, Werner von Roggenbach, Werner und Gerhard von Rheinfelden, Walter von Tachwangen, Kuno von Blankeneck ꝛc. aufgeführt werden. Auch die Stiftung der Abtei Tennenbach wurde durch ihn veranlaßt. Die persönliche Zuneigung, welche Bertold für den heiligen Bernhard verrieth, vermochte den Frienisbergischen Abt Hesso (Johann), von dem Edlen Kuno von Horb (im J. 1158) die zum Bau und Unterhalt eines Klosters nöthigen Grundstücke zu kaufen, und es mit Mönchen von Bernhards Regel zu besetzen. Ueberhaupt zeichnete sich Bertold IV. durch alle jene Tugenden aus, welche den Charakter des Ritterthums in der Zeit seiner schönen Blüthe ausmachten.

Seine Gemahlin war Helwige, eine Tochter Graf Hermanns von Froburg, in der Schweiz. Sie gebar ihm einen Sohn, Bertold V. und zwo Töchter, Agnes und Anna, von denen die erste an Graf Ego von Urach, die zweite an Ulrich Graf von Kyburg vermählt wurde.

§. 115.

Seine Regierung fiel in eine Zeit trauriger Spaltungen, die Italien und Deutschland verwirrten, und sich nur zu sehr auf sein eignes Land erstreckten. Er war ein Mann, ernst und fest und gerecht, von hober Gestalt und unerschütterlichen Sinnes. Einige alte Schriftsteller haben ihn verunglimpft, weil sie seine innere Klarheit und Gediegenheit nicht zu begreifen vermochten, aber gerade diejenigen seiner Handlungen, welche man antastet, enthalten in sich die Zeugnisse seiner Rechtfertigung. Bertold wollte in seinem Lande einen Zustand gesetzlicher Ruhe. Der burgundische Adel, indem er seine Eigenen und Behörigen durch schändliche Willkühr zu Boden drückte, verweigerte Gehorsam und Recht. Um sich Gehorsam und Achtung zu verschaffen, zog er gegen die im Aufstand wider ihn begriffenen Herren und Edle, und bezwang sie bald. Er ließ, als warnendes Denkmahl, einen Stein mit einer Inschrift aufrichten, und befestigte neuerdings Burgdorf. Auch ließ er Milden und Yverdon mit Gräben und Mauern umgeben. Auch gegen die Walliser mußte Bertold sein Recht mit dem Schwert geltend machen. Mit kühnem Wagniß führte er seine Schaaren über die Grimsel, und that den Widerspenstigen großen Abbruch, jedoch mit eignem, schmerzlichem Verlust.

§. 116.

Im J. 1191 erregte der Uchtländische Adel einen neuen Aufstand. Bertold schlug sie abermals, am Charfreitag, im Thal Grindelwald, und beschloß hierauf, eine neue feste Stadt zu bauen, um den Trotz der Vasallen leichter im Zaum zu halten. Nach der Erzählung einiger Chronisten fragte er seinen Jägermeister nach einem Ort, der dazu schicklich wäre, und dieser führte ihn, ohnweit der Veste Nidegk, in den Wald, da wo die Aar das Oberergau von Uchtland scheidet. Dort fanden sie einen Bären, den sie hetzten und fingen. Bertold sah dies als ein günstiges Zeichen an, und traf alsbald Anstalten zur Ausführung seines Vorhabens. Im Mai 1191 wurde der Anfang zur Erbauung der neuen Stadt gemacht, und die Aufsicht über die Arbeiten erhielt ein Edler von Bubenberg. Der Erbauer nannte den Ort Bern, ob von dem gefundenen Bären, oder von Bar (Ort, Stelle, wo Gericht gehalten wird), oder nach seinem eignen Namen, ist ungewiß. Bar heißt aber auch frei, und Bern bedeutet in der alten Sprache eine Steuer und Steuermünze; möglich daher, daß die Ableitung des Namens hier zu suchen sey.

§. 117.

Bertold V. hatte nicht vergessen, welche Schmälerungen das Haus Zähringen durch die Hohenstaufen erlitten, und er war auch keineswegs der Mann, seine Gesinnungen zu verbergen. Offen und fest verweigerte er Kaiser Heinrich VI. die Heeresfolge nach Italien, weswegen dieser seinem Bruder, dem Herzog Konrad

von Schwaben, im J. 1197 den Befehl gab, das Zähringische Gebiet mit Krieg zu überziehen. Konrad war gar sehr frechen Lüsten ergeben. Er kam nur bis Durlach, wo er von einer Frau erstochen, und im Kloster Lorch, in der Nachbarschaft des Schlosses Hohenstaufen, begraben wurde. Heinrich VI. ernennt jetzt seinen zweiten Bruder, Philipp, zum Herzoge von Schwaben. Unterdessen waren den Hohenstaufen, als Herzogen von Schwaben, die übrigen Fürsten und Herren des Landes nicht unterwürfig, und das Hercynische Alemannien, der Neckargau, Thurgau, Brisgau und Mortingau wurden ihnen nie zu Theil. Der Kaiser Heinrich VI. starb im J. 1197.

§. 118.

Die neue Kaiserwahl erregt Zwiespalt unter den deutschen Fürsten. Einige erklären sich für Philipp von Schwaben, aber die Erzbischöfe von Trier und Köln, Pfalzgraf Heinrich und mehrere andre Bischöfe und Fürsten versammeln sich zu Andernach, wohin sie Herzog Bertold V. laden, und ihm die deutsche Krone anbieten. Der Herzog geht nach Andernach, bittet aber um Frist zu Ueberlegung des Antrags. Er kehrt in sein Land zurück, und entscheidet sich daselbst zu Gunsten Philipps, der ihm, als Ersatz für die bereits in dieser Sache gemachten Ausgaben, die Summe von 11000 Mark bezahlt. Die Fürsten zu Andernach wählten alsbald den Sohn Heinrichs des Löwen, Otto von Braunschweig, während Herzog Bertold die Nachricht von der Wahl Philipps an den Pabst selbst unterzeichnete. Der Pabst sah ungern die wachsende Macht des schwä-

bischen Hauses; er schrieb wiederholt an Herzog Bertold, um ihn auf Otto's Seite zu lenken, aber der Herzog blieb seinem Worte treu, ob er gleich Ursache genug hatte, den Hohenstaufen abgünstig zu seyn. Es ist sonderbar, daß alle Schriftsteller, die über diesen Gegenstand geschrieben, die Ursache von Herzog Bertolds Benehmen in seinem Geize suchen. Dieser Vorwurf, der sich einzig auf den Umstand gründet, daß er von Philipp Ersatz seiner Kosten genommen, erscheint in voller Nichtigkeit, sobald man die Lage und den Charakter des Herzogs erwägt. Wenn er die deutsche Krone annahm, so war ein Krieg mit den mächtigen Hohenstaufen, die sein Gebiet jeden Augenblick überfallen konnten, unvermeidlich, und sein Land, in welchem er so gern Ruhe und gesetzliche Ordnung erhalten wollte, würde ohne Zweifel der Verwüstung preis gegeben. Er war damals noch ohne Kinder, warum also hätte er den ungleichen Kampf wagen sollen, zumal da der Besitz des deutschen Kaiserthums zu jener Zeit steter innrer Unruhen und fortwährenden Haders mit dem päbstlichen Stuhle und den lombardischen Städten, für einen wenig ehrgeizigen Mann so wenig Reizendes darbot? Nicht Bertold V, sondern seine Vorfahren hatten es versäumt, die Macht und das Ansehen, welche die Hohenstaufen nach und nach zu erwerben wußten, an sich zu bringen, aber sie verschmähten es nur darum, weil sie zu hochsinnig waren, unedle Mittel zu gebrauchen.

§. 119.

Nach Philipps Tod bewarb sich Bertold V. um die Schirmvogtei des Klosters St. Gallen, wohl aus

keiner andern Ursache, als weil die meisten Besitzungen des Klosters mit den Zähringischen grenzten, und die Kastenvögte damals größtentheils unfriedsame Nachbarn waren. Der schlaue Abt Ulrich IV. lehnte das Gesuch ab, denn dieser Schirmvogt war ihm zu mächtig und hielt zu streng auf Recht und Sitten. Kaiser Otto IV. war inzwischen mit dem Pabst in Zwiespalt gerathen, weil er die Rechte auf Italien geltend machen wollte. Otto wurde mit dem Bann belegt, und Friedrich II. ihm als Kaiser entgegen gesetzt. Herzog Bertold verließ zwar auf dem Reichstage zu Augsburg (1209) Ottos Parthei, erklärte sich jedoch eben so freimüthig gegen den kühnen, seine Zeit weit überblikkenden Hohenstaufen, und verlor darüber die Gunst des Pabstes; allein dies konnte ihn keineswegs zu einer Aenderung seiner Gesinnung bewegen. Bertold starb, im J. 1218, zu Freiburg im Brisgau, und wurde in dem Münster begraben. Noch steht daselbst sein steinernes Bild, eine hochragende Heroengestalt, im Harnisch. Mit ihm erloschen die Herzoge von Zähringen.

§. 120.

Bertold V. soll zweimal verheurathet gewesen seyn. Der Name seiner ersten Gemahlin ist unbekannt, aber wahrscheinlich hatte er von ihr zwei Söhne, welche, der allgemeinen Sage nach, in ihrer zarten Jugend, auf Anstiften des burgundischen Adels, vergiftet wurden. Die Einwendung neuerer Historiker, daß die gleichzeitigen Geschichtschreiber dieses Ereignisses nicht gedenken, und dasselbe erst zweihundert Jahre später aufgezeichnet erscheine, ist unerheblich. Die wenigen

frühern Chronisten waren Feinde des Zähringischen Hauses, und es mußte ihnen mehr daran liegen, eine so ruchlose That zu unterdrücken, als sie aufzubewahren. Außerdem konnte die Sage, zweihundert Jahre nach dem Abgange der Zähringer, wohl schwerlich erst erdichtet worden seyn, und sie heftete sich auch an ein unwidersprechliches Denkmahl, nämlich an das Grab der unglücklichen Prinzen in einer Kirche zu Solothurn. Münster und Stumpf, zwei unverdächtige Zeugen, haben, bei Eröffnung des Grabes, die Gebeine gesehen; und selbst der Umstand, daß ein Gerücht die zweite Gemahlin Bertolds V. als Urheberin des Mords bezeichnete, deutet auf eine absichtliche Erfindung der burgundischen Edelleute und ihrer Anhänger, die auf solche Weise den Verdacht von sich abwenden wollten. Tschudi, der aus einer Menge uns jetzt unbekannter Urkunden geschöpft, erzählt in seiner naiven Sprache, Herzog Bertold V. habe zween Söhne gehabt, von 8 und 7 Jahren, Konrad und Bertold, die durch ihre Stiefmutter aus dem Wege geräumt worden seyen; Bertold habe hierauf Burgund verlassen, und sey nie wieder dahin zurückgekehrt. Die Anschuldigung gegen die Stiefmutter läßt sich historisch widerlegen, aber die Thatsache selbst wird darum noch nicht aufgehoben.

§. 121.

Bertolds zweite Gemahlin war Clementia, Tochter des burgundischen Grafen Stephans. Der Herzog hatte ihr zum Witthum sein Schloß Burgdorf nebst andern Gütern im Zähringischen Burgund vermacht, aber sein Schwager Egeno riß alles an sich, und

hielt die Wittwe gefangen. Sie nahm ihre Zuflucht zu König Heinrich, dem Sohne Friedrichs II, als er zu Bern sich aufhielt, und der richterliche Bescheid fiel zu ihren Gunsten aus. Egeno war indeß weit entfernt, darauf zu achten, und Clementinens Vater wendete sich im J. 1235 an Kaiser Friedrich II. unmittelbar. Friedrich bestätigte den Ausspruch seines Sohnes, doch ist unbekannt, ob Egeno Folge geleistet habe.

§. 122.

Nach Bertolds Tod zog Kaiser Friedrich II, dem auch die Herzoge von Tek ihre Ansprüche größtentheils verkauften, die meisten Zähringischen Besitzungen als Reichslehen ein, was sie nie gewesen waren. Markgraf Hermann IV. zu Baden erhielt blos die Landgrafschaft Brisgau. Bertolds Schwester Agnes, an Egeno I. von Urach vermählt, bekam die Länder in Schwaben und auf dem Schwarzwalde, mit den Städten Villingen und Freiburg. — Bertolds zweite Schwester war an Ulrich von Kyburg, den Großvater Rudolfs von Habsburg (der im Zähringischen Schloß Limburg geboren wurde) verehlicht. Ihr fielen die Zähringischen Allodien in Helvetien zu, darunter die Grafschaft Burgdorf war.

§. 123.

Die Periode der Zähringer ist eine der wichtigsten in der deutschen Geschichte. Deutschland blieb noch, was es unter den Karolingern gewesen, aber die Franken wurden doch nicht mehr als herrschender Volksstamm betrachtet, und die unglückliche Idee eines römischen

Kaiserthums, welcher die deutschen Könige alle ihre Kräfte und Bestrebungen opferten, hatte für Deutschland den Vortheil, daß es eine zwar durchaus eigenthümliche, aber der Entwicklung bürgerlicher und politischer Freiheit im Ganzen sehr günstige Verfassung gewann. Es war noch immer Wahlreich, und alle Reichsbeamten und Stände hatten an der Wahl eines Königs Theil. Bis ins elfte Jahrhundert hatten die Beherrscher Deutschlands noch keine feste Residenz, sondern hielten sich bald auf ihren Pfalzen, bald in Klöstern und auf Schlössern ihrer Stände auf. Ihre Einkünfte hatten sie von dem Münz- und Zollrecht, von Geldstrafen und eingezogenen Gütern, von Kammergütern u. s. w. Aber Otto der Große und seine Nachfolger veräußerten, ohne Beistimmung der Stände, eine Menge dieser Güter und Einkünfte. Besonders thaten dies die Hohenstaufen Philipp und Friedrich II. Philipp verkaufte alles, um seine Soldaten bezahlen zu können, so daß ihm, nach dem Zeugniß Abt Konrads von Ursperg, fast nichts blieb, als der leere Titel eines Herrn. Unter den Ständen hatte eine gewisse Hierarchie statt, doch gab es, im strengen Sinne, noch keine mittelbaren und unmittelbaren. Alle waren, zu Erhaltung der deutschen Verfassung, von Königen und Kaisern abhängig, mußten den Eid der Treue leisten, sich seiner Gerichtsbarkeit unterwerfen, Kriegsdienste zur Vertheidigung des Reichs thun, und auf den Reichstagen erscheinen.

§. 124.

Unter Otto I. entstanden die Pfalzgrafen, welche den Rang nach den Herzogen und Markgrafen hatten.

Diese Pfalz- oder Saalgrafen waren eigentlich königliche Richter über die von den Gerichten der Herzoge und Grafen Befreite, und in den vorbehaltenen Landen, Pfalzen und Höfen des Königs. In Abwesenheit des Herzogs vertrat der Pfalzgraf die Stelle desselben. Zugleich war ihm die Aufsicht des königlichen Fiskus, der Kammergüter und Einkünfte in seiner Provinz übertragen. Ohne den Namen finden wir schon eine solche pfalzgräfliche Gewalt bei Graf Bertold in der Ortenau und im Brisgau, der damals einen Streit zwischen den Klöstern Waldkirch und Ettenheim entschied, wobei der Herzog selbst als Betheiligter erschien. — Die Markgrafen kommen schon unter Karl dem Großen vor, aber die meisten ernannte Kaiser Heinrich I. zur Schirmung der Reichsgrenze. Sie übten zugleich die Gerichtsbarkeit in den Provinzen. Daß sie unter den Herzogen gestanden, ist nicht zu erweisen.

§. 125.

Die frühere Eintheilung in Gauen verlor sich jetzt allmählig, und die Mitte des zwölften Jahrhunderts führte ihren gänzlichen Verfall herbei. Um diese Zeit hatte sich die herzogliche und gräfliche Landeshoheit schon ziemlich begründet, und die Grafschaften waren fast allenthalben, besonders aber in Lothringen und Alemannien, erblich geworden, und die Grafen führten ihre Namen jetzt nicht mehr von den Gauen, sondern von ihren Burgen und Alloden. Dasselbe thaten die Herzoge. Bei Vererbungen wurden Gauen oft getheilt oder mit andern vereinigt, und dadurch aufgehoben. Dazu kam, daß, im neunten und zehnten Jahrhundert, die

Bischöfe und Aebte sich von der gräflichen Gerichtsbarkeit loszumachen suchten, und ihre Besitzungen nicht mehr nach den Gauen, worin sie lagen, sondern nach dem Namen des Klosters oder der Kirche benannten. Im eilften Jahrhundert erhielt die Geistlichkeit oft ganze Gauen und Grafschaften zum Geschenk. So vergabte Kaiser Heinrich im J. 1077 dem Stifte Strasburg eine Grafschaft im Brisgau. Der Bischof von Worms erhielt die Grafschaften Lobdunburg und Wingartebun; der Bischof von Speier die Grafschaft Borchheim. — Da die Grafen anfingen, die Gerichtsbarkeit nicht mehr in des Königs, sondern in ihrem eignen Namen zu verwalten, stellten sich die Dynasten und andre Edle unter den unmittelbaren Schirm des Königs, und gaben ihren Besitzungen, die oft durch mehrere Gauen zerstreut lagen, den gemeinsamen Namen ihres Stammschlosses. Die Kaiser konnten die Verwaltung ihrer Rechte und die Aufsicht über ihre Güter und Einkünfte nicht länger in den Händen der Herzoge und Grafen lassen, sondern ernannten dazu Landgrafen, Vögte und Präfekte.

§. 126.

Das Ansehen der Geistlichkeit hatte, mit ihren Reichthümern, zugenommen, aber die klösterliche Zucht fing an, in Verfall zu gerathen. Doch wurden in dieser Periode in unserm Vaterlande noch mehrere Klöster errichtet. Dahin gehören: die Abtei Allerheiligen, deren Stiftung schon oben erzählt worden. St. Georg auf dem Schwarzwalde. Der Stiftungsbrief desselben ist vom 4ten Jänner 1083. Stifter war Hezilo von Togernau. Im J. 1633 wurde es zerstört, und hierauf

in Villingen wieder aufgebaut. — St. Ulrich, vom Zisterziensermönch Hugo zu Grüningen, beim Dorf Rimsingen, erbaut, aber im J. 1087 vom Abt Ulrich an die Stelle verlegt, wo es bis auf unsre Zeiten gestanden. — Mariazell oder St. Märgen, vom Domprobst Bruno zu Strasburg, aus dem Hause der Grafen von Hohenberg, noch vor Ende des eilften Jahrhunderts gestiftet. — Günterstbal, ein Frauenkloster von St. Bernhards Regel, eine Stunde von Freiburg, von einem edlen Brisgauer, Namens Günther, für seine Tochter und ihre Freundinnen um 1221 erbaut. — Adelhausen, nahe bei Freiburg, ein Frauenkloster, um 1231 von Kunigunden, Schwester Kaiser Rudolfs von Habsburg, gestiftet, und von den Schweden und Franzosen zerstört. — Wonnethal, ein Frauenkloster bei Kenzingen, dessen Stifter wahrscheinlich Rudolf von Usenberg war. Die erste Aebtissin starb 1290. — Der Klöster St. Peter und Tennenbach ist bereits oben gedacht worden. — Im J. 1207 wurde durch Graf Heinrich von Fürstenberg eine Kommende des Johanniterordens zu Villingen errichtet. Um eben diese Zeit mag der ehemalige Tempelhof zu Rheinfelden in eine ähnliche Kommende verwandelt worden seyn.

§. 127.

Die Einrichtung der deutschen Kirche blieb ohngefähr dieselbe, wie unter den Karolingern. Aber es wurden mehrere Bißthümer errichtet, besonders durch Otto I, und man kann nicht leugnen, daß die Kultur unsres Vaterlandes dadurch ungemein befördert worden sey. Zu Erzbischöfen und Bischöfen wurden zwar meist Personen

aus angesehenen Familien gewählt, doch konnte ein jeder, der von freier Geburt war, zu solchen Würden gelangen. Ursprünglich hing die Wahl von den Königen ab, doch übertrugen diese ihr Recht in den meisten Stiftern den Domherrn, oder der Geistlichkeit und dem Volke zusammen, in den Klöstern aber den Mönchen. Oft wurden aber auch Bischöfe und Aebte von den Königen aufgedrungen, oder auf Präsentation der Herzoge ernannt. Die Bischöfe und Aebte mußten vom Könige investirt werden, wobei sie ihm einen Eid ablegten. Die Investitur der Bischöfe geschah durch Ring und Stab, die der Aebte und Aebtissinnen durch den Stab. Der Stab deutete auf die geistliche Gerichtsbarkeit, der Ring auf die Verbindung mit der Kirche. Wenn ein geistliches Oberhaupt gestorben war, wurde sein Stab dem Könige gebracht, um den Nachfolger damit zu belehnen.

§. 128.

Der Pabst hatte sich bereits im zehnten Jahrhundert große Rechte über die Geistlichkeit auch in Deutschland erworben. Die Erzbischöfe und selbst einige angesehene Bischöfe mußten von ihm das Pallium empfangen, und bei dieser Gelegenheit ihm einen Eid ablegen. Er nahm die Appellationen der Geistlichen an, führte den Vorsitz bei Kirchenversammlungen, entschied die Streitigkeiten der Erzbischöfe über die Grenzen ihrer Sprengel, bestätigte die Errichtung neuer Erzstifter, Bißthümer und Abteien, bestrafte die ungehorsamen mit dem Kirchenbann u. s. w. Indessen behaupteten viele deutsche Könige mit rühmlicher Standhaftigkeit, wenn gleich nicht immer mit Erfolg, ihre Rechte gegen manche

Anmaßungen des römischen Hofes; sie bestraften die Vergehungen der Geistlichen, ordneten die Senden oder Visitationen der Kirchen an, schrieben Nationalconcilien aus, verschenkten Abteien u. s. w. Da inzwischen die deutschen Kaiser und Könige hierbei weder mit steter Beharrlichkeit, noch nach gleichen Grundsätzen verfuhren, der römische Hof aber sein System mit strenger Consequenz und oft mit überlegenen Waffen verfolgte, auch manchmal durch die Reichsstände selbst begünstigt wurde, so mußten die Freiheiten der deutschen Kirche nicht selten großen Abbruch erleiden.

§. 129.

Krieg und Jagd waren, auch um diese Zeit, noch Lieblingsbeschäftigung der Deutschen; die Wildnisse hegten eine Menge wilder Thiere, unter denen sogar, im Anfange des 11ten Jahrhunderts, das Elen (Elo und Schelo, in der damaligen Sprache) sich noch befand, und die Neigung zum Krieg wurde durch Verfassung und Erziehung gekräftigt. Heinrich I. führte die Kampfspiele ein, aus welchen nachher die Turniere entstanden, und der Edle wurde nicht eher waffenfähig gemacht, bis er, durch lange Uebung, sie zu führen gelernt hatte. Auch gegen die wilden Thiere wurde der Kampf nun immer häufiger und ein Stück ritterlicher Tapferkeit. Die Ausländer warfen damals unsern Vätern Rohheit und Liebe zum Trunk vor, aber der deutsche Charakter widerstand von jeher allem Abglätten und Abgreifen, und umsonst rieth Gottfried von Bouillon den Deutschen unter seinem Heere, deren Tapferkeit er hoch achtete, Umgang mit den Franzosen, um ihre Wildheit zu mildern; der Haß unsrer

Väter gegen ihre geschmeidigen Nachbarn verhinderte jede Annäherung zwischen beiden. Uebrigens war im deutschen Volke eine Treue und Rechtlichkeit, ein Edelsinn und Festhalten am gegebenen Wort, eine Offenheit und Verachtung aller Arglist, daß ihm kein andres Volk an diesen Eigenschaften und Tugenden gleich kam.

§. 130.

Die Klosterschulen hatten noch fortwährend die frühere Einrichtung. Besonders verbreitete sich die lateinische Sprache, doch wurde auch die griechische nicht ganz vernachläßigt, und unter den schwäbischen Kaisern sproßten die ersten zarten Blüthen deutscher Poesie. Auch unserm Vaterlande gehören unbezweifelt einige Dichter dieses Zeitraums an, wie Bertold von Herbolsheim, der sein Gedicht von Alexander dem Großen Bertold V. von Zähringen zugeeignet; Ritter Friedrich von Huson, aus dem Städtchen Hausach an der Kinzig; Meister Walter von Breisach; Brounwart von Ougheim oder Anggen, u. a. — Auch die bildenden Künste erhoben sich. Nicht nur malten die Mönche die Anfangsbuchstaben in den Büchern und Heiligenbilder; Heinrich I. ließ schon, zu Merseburg, seinen Sieg über die Ungarn in Farben darstellen, und in manchen Siegeln aus jener Periode findet sich eine Richtigkeit der Umrisse, die Erstaunen erregt. Die Entdeckung der Harzbergwerke, unter Otto I., hatte außerordentlichen Einfluß auf Deutschlands Kultur, zumal auf die Kunst, die Metalle zu bearbeiten. Die ehrnen Thore mit erhabenen Bildwerken, welche Bischof Bernward von Hildesheim gießen ließ, sind hievon ein sprechender Beweis.

Auch gehören die trefflichsten Werke deutscher Architektur diesem Zeitpunkt an, wie die Münster zu Freiburg und Strasburg, und mit der Baukunst wetteiferte zugleich die Sculptur in reichen Verzierungen und vielen Statüen. Die Ausbeute der Bergwerke veranlaßte, daß jetzt häufiger Münzen geprägt wurden, aber doch noch nicht genug für den zunehmenden, innern Verkehr, weswegen man, um diese Zeit, die Hohl- und Blechmünzen (Bracteaten) zu schlagen anfing.

§. 131.

Unter Heinrich I. kamen die deutschen Städte empor. Er ließ einzelne Dörfer mit Mauern umgeben, und von den Kriegern, welche auf seinen Gütern saßen (agrarii milites), mußte je der Neunte in die Stadt ziehen, und Burglehnmann werden. Die übrigen acht, welche auf dem Lande blieben, erhielten die Nahrung des Neunten, und hatten für seinen Unterhalt zu sorgen. Auch wurde für sie selbst ein Vorrath inner der Mauern aufgespeichert, damit sie, zur Kriegszeit, dahin flüchten konnten. Die Gerichte, Gilden, und überhaupt alle öffentlichen Zusammenkünfte, mußten von nun an in den Städten gehalten werden. Bald entstanden jetzt auch an diesen Orten bürgerliche Gewerbe; vorzüglich wendeten sich griechische Künstler dahin und Handwerker, die freie Leute waren; die Kaiser ertheilten ihnen die Begünstigung, Kaufhäuser zu errichten und Münzen, Märkte zu halten, Zölle anzulegen, u. s. w. — Die königlichen Städte bestanden ursprünglich aus lauter Freien, die, welche von Grafen, Bischöfen und andern Herren errichtet wurden, hatten nur zum Theil oder gar keine freien Bewohner. — Nach

den freien Städten flüchteten allmählig viele Eigene, die sich den Ansprüchen ihrer Herren zu entziehen suchten, daher das merkwürdige Gesetz in dem Stadtrecht von Freiburg im Brisgau, vom Jahr 1120: „Jeder, der an diesen Ort kommt, sitzt frei, außer wenn er jemandes Eigen ist, und seinen Herrn bekannt hat, dann kann ihn der Herr zurücklassen, oder mit sich fortführen; wenn er aber seinen Herrn ableugnet, so muß der Herr mit sieben seiner nächsten Verwandten beweisen, daß er ihm angehöre, und dann soll er ihn haben. Wer aber Jahr und Tag ohne Ansprache in dieser Stadt gesessen hat, der genießt alsdenn einer sichern Freiheit. Wenn ein Bürger, welcher bekennt, daß er jemandes Eigen sey, stirbt, so bekommt der gedachte Herr von seinem Weibe nichts."

§. 132.

Da die Geistlichkeit dem bürgerlichen Leben entsagt hatte, und die Regierung sie doch als vogtbar betrachten mußte, so war nöthig, sie zu bevormunden, und ihnen weltlichen Schutz zu verschaffen. Schon Karl der Große verordnete deswegen, daß Bischöfe und Aebte Vögte (advocatus) haben sollten. Mit der Vogtei war die Rechtspflege über Kirchengut und Kirchenknechte verbunden, und kein Herzog und Graf durfte sich um Menschen und Güter der Klöster bekümmern. Diese Einrichtung dauerte fort, und die Vögte wurden sogar von den Kaisern mit dem Blutbann beliehen. Wer ein Kloster stiftete, verfügte gewöhnlich wegen des Vogts, und einzelne Vergabungen wurden oft von dem Donatar unter besondere Vögte gestellt, woher es kam, daß ein Kloster oder Stift oft mehrere Vögte hatte, was zu mancherlei Un-

ordnungen Anlaß gab. Häufig wurde die Advokatie erblich vorbehalten, wie bei Stiftung des Klosters Gottesaue (1110). Um den mancherlei unangenehmen Folgen der Erblichkeit zu entgehen, wurde die Belehnung erfunden. Bisweilen wurden auch Klöster von der Advokatie befreit. Gar häufig mißbrauchten die Vögte ihre Gewalt, drückten die Unterthanen der Klöster, rissen ihre Güter an sich, und so oft es ihnen einfiel, hielten sie das Vogtding (placitum), wobei sie nicht allein Früchte und Gefälle, sondern auch reichliche Lebensmittel für sich und ihr großes Gefolge erhielten. Diese Gerichtstage wurden darum eingeschränkt, gewöhnlich auf drei Tage im Jahr, wie im Kloster Gottesaue. In manchen Stiftern, wie im Kloster Buchau, durfte der Vogt kein Gericht hegen, ohne vom Abt oder der Aebtissin gerufen zu seyn. Dasjenige, was ein Vogt jährlich aus dem Stifte erhielt, hieß servitium, und bestand gewöhnlich in Getreide und Schweinen. Eine größre Plage als die Vögte, waren die Untervögte, weswegen in der Stiftungsurkunde des Klosters Petershausen die Einsetzung von dergleichen als ungültig erklärt wird.

§. 133.

Die Villen oder Weiler mochten entstehen, als die Güter vermessen wurden. Sie waren nicht von gleicher Größe, und bestanden meist aus mehreren Höfen, die verschiedne Besitzer hatten. Das bey solchen Höfen befindliche Sal-Land (terra salica) wurde wahrscheinlich nicht mit vermessen. Unter Curtis verstand man den mit einem Wohnhause oder Wirthschaftsgebäude besetzten Hof der Landeigner; allmählig ging diese Benennung auch auf Bauernhäuser mit Höfen über. Vom Hofe blieb de

Hofplatz (area) gesondert. Als Freiburg im Brisgau erbaut wurde, erhielt jeder Kaufmann eine 100 Schritt lange und 50 breite area zu Erbauung des Hauses. Um diese Zeit kommt noch eine Art von Gütern vor, welche praedium hieß, wodurch die einzelnen Stücke bezeichnet wurden, die einer in verschiedenen Weilern besaß.

§. 134.

Stapelplätze für den Handel zu dieser Zeit waren die großen königlichen und bischöflichen Pfalzen, die bedeutenden Abteyen, die Hauptvillen einiger Dynasten und später die Städte. Eine große Waarenstraße ging von Venedig nach unserm Vaterlande. Nachdem die Avaren an der Mitteldonau und aus der Geschichte verschwunden waren, machten die Venetianer mit den Griechen und Arabern die größten Handelsgeschäfte, an denen auch andre Städte Italiens Theil nahmen, besonders die Lombardischen, welche die Versendung nach Helvetien, dem Bodensee und Oberrhein in ihre Hände bekamen. Der Waarenzug erhielt jetzt eine Hauptrichtung den Rhein abwärts, und veranlaßte im rheinischen Deutschland die Entstehung vieler Handelsplätze, welche an dem weitern Vertrieb der orientalischen Waaren in die benachbarten östlichen und westlichen Provinzen mehr oder minder Theil nahmen. Hauptexporte aus Deutschland waren jetzt: Getreide, Salz, Bier, Waffen, Leinwand ꝛc. Eingeführt wurde aus dem Norden: Pelzwerk (ein Hauptputz der deutschen Großen), Fische, Leibeigne und Pferde. Aus dem Süden: Morgenländische Säbel, goldne und silberne Gefäße, Edelsteine, Specereien, Gewürze, Seidenzeuge, Mäntel u. d. gl.

Zweite Abtheilung.

Von Hermann I. bis zur Auflösung des deutschen Reichs.

Erster Abschnitt.

Die Herimannen oder Hermanne.

§. 1.

Von den Söhnen Bertolds I. von Zähringen wurde der zweite, Herimann oder Hermann, Stammvater des noch blühenden Badischen Fürstenhauses. Er erscheint in einigen Urkunden als Markgraf, welchen Titel er wahrscheinlich von seinem Vater wegen der Mark Verona erhalten. Der Ursprung der Markgrafschaften in Deutschland muß schon unter Karl dem Großen gesucht werden, die meisten aber errichtete Kaiser Heinrich I. Das Amt der Markgrafen war, die Grenzen zu schirmen, daher ihr Name Mark- oder Grenzgrafen (custodes, comites limitum). Zugleich hatten sie die Aufsicht über die königlichen Einkünfte, bekleideten ein Richteramt, und ihre militärische Gewalt erstreckte sich über alle Grafen ihres Bezirks. Ihre Stellung bot ihnen häufig Gelegenheit zur Vergrößerung, und da dies meist auf Kosten von Auswärtigen oder Feinden geschah, so ließ man sie auch hierin meist gewähren.

§. 2.

Markgraf Hermann erhielt von seinem Vater Zähringische Stammgüter sowohl im Brisgau und der Or-

tenau, als im rheinischen Franzien. Ob darunter die Landgrafschaft Sausenberg gewesen, und ob er auf dem Schlosse Lyntburg seinen Sitz gehabt, wie spätere Geschichtschreiber meinen, ist nicht erweislich. Hermanns Leben fiel in eine Zeit traurigen Zwiespalts und furchtbarer Gährungen. Der Kampf zwischen der geistlichen und weltlichen Macht, in Deutschland eine noch unausgebildete, schwankende Verfassung, in Italien das kühne Ringen der Städte nach politischer Freiheit, und dann die Ungerechtigkeiten, welche das Zähringische Haus erleiden mußte, dies alles mochte auf das Gemüth des Markgrafen tief wirken, und eine, vielleicht durch Erziehung und Umgang früh entstandene Abneigung gegen das Weltleben in ihm hervorbringen. Dazu kam das Beispiel vieler Fürsten und Herren, die zu jener Zeit sich in die klösterliche Einsamkeit begruben. Markgraf Hermann faßte gleichfalls diesen Entschluß. Die Abtei Clugny in Burgund, im J. 910 nach St. Benedikts Regel gestiftet, stand damals im Ruf strenger Zucht und ächt monastischer Einrichtung. Mit Einwilligung seiner frommen Gemahlin begab sich Markgraf Hermann dorthin, und wurde, wie Trithem erzählt, mit Verbergung seines Standes und Namens, Hirt des Klosters, bis er, unterm Abt Hugo, die Gelübde ablegte. Sein frommer, strenger Wandel erregte selbst in einem Zeitalter schwärmerischer Tugend Achtung und Bewunderung. Er starb 1074. Sein Klostergenosse Ulrich schrieb die Geschichte seines Lebens, die indeß nie bekannt geworden.

§. 3.

Hermanns Gemahlin war **Utha** (Jutta oder Judith), von unbekannter Abkunft. Man macht sie gewöhnlich zur Tochter des Grafen **Adelberts von Calw**, jedoch mit Unrecht. Die gleichzeitige Gräfin Judith von Calw starb unverheurathet im J. 1075, und Welf VI, Gemahl von Judiths Nichte, zog, was jene dem Kloster Hirschau geschenkt hatte, als nächster Erbe an sich. Nächster Erbe der Judith von Baden war aber nicht Welf VI, sondern Hermann II. Die Markgräfin Judith bewieß sich ebenfalls wohlthätig gegen das Kloster Hirschau, und hauptsächlich aus ihren reichen Vergabungen wurde es neu aufgebaut. Die Mönche beklagten sich nachher, uneingedenk des Empfangenen, daß die Markgräfin, aus weiblichem Wankelmuth, ihre guten Gesinnungen gegen das Kloster geändert habe. Sie widmete übrigens, nach der Trennung von ihrem Gemahl, ihr Leben frommen Uebungen, und begab sich zuletzt nach Salerno, unter die geistliche Leitung Pabst Urbans II, welcher vor seiner Erhebung auf St. Peters Stuhl ebenfalls Mönch zu Clugny gewesen war. Sie starb zu Salerno im J. 1091.

§. 4.

Markgraf Hermann hinterließ einen Sohn, gleichen Namens, welcher in der Geschichte als **Hermann, der erste Markgraf von Baden**, erscheint; ob er das Schloß Baden durch Heurath erhalten oder erbaut, ist ungewiß. Die Stadt Baden aber lag damals noch in Trümmern, und selbst der Bäder wird in den Urkun-

den dieser Zeit nicht mehr gedacht. Kuppenheim, ein Lehen der Probstei Weissenburg, war jezt Hauptstadt des Ufgaus. Die Güter, welche die Kirche zu Speyer in der Villa Baden besaß, hatte Heinrich der Saliker an sich gezogen, dies erhellt aus der Urkunde seines Sohnes, Heinrichs III, welcher — die Seele seines Vaters zu sühnen — jene Güter dem Stifte Speyer wieder zurückgiebt. Markgraf Hermann I. führte demnach seinen Namen ohne Zweifel von dem Schlosse, und scheint, außer seinen väterlichen Erbgütern, auch die Grafschaft Vorchheim besessen zu haben. Heinrich III. IV. und V. hatten zwar die herzoglichen und pfalzgräflichen Gerechtsame und Nutzbarkeiten zu vereinigen gewußt, doch bestand unser Vaterland größtentheils aus Erbgütern, und außerdem mochten die Zähringer von den Salikern begünstigt werden, denn die Gemahlin Bertolds I. von Zähringen war eine Nichte Konrads des Salikers. Was von der Os aufwärts gegen Helvetien liegt, war den schwäbischen Herzogen nie unterworfen, weswegen auch der Name Alemannien erlöschen mußte. Es läßt sich daher das schnelle Wachsthum des Zähringischen Sprosses in den alemannisch-fränkischen Grenzgauen wohl begreifen.

§. 5.

Da Hermann in einer Urkunde als Markgraf von Limburg (Lymburg) vorkommt, so mag er wohl auf diesem Schlosse einige Zeit über seinen Wohnsitz gehabt haben. Er befand sich oft beim kaiserlichen Hoflager, zumal unter Kaiser Heinrich V, und unterzeichnete verschiedne kaiserliche Briefe. Die ersten Urkunden aber,

worin er als Markgraf von Baden erscheint, sind vom J. 1130. Er begleitete auch den Kaiser auf seinen Kriegszügen nach den Niederlanden, wo er der Belagerung des Schlosses Limpurg beiwohnte. Er starb im J. 1130, und wurde im Kloster Backnang begraben, welches er (nach Einigen seine Gemahlin) gestiftet hatte. Der Name seiner Gemahlin war Judith, wahrscheinlich eine Tochter Grafen Bertolds von Henneberg, der im J. 1110 das Kloster Gottesaue stiftete. Aus dieser Verbindung läßt sich erklären, wie Bertold und Hermann als Grafen von Borchheim vorkommen können. Sie liegt, nebst ihrer Tochter Judith, welche im Rufe der Heiligkeit starb, bei ihrem Gemahl begraben. Außer der eben genannten Tochter hatte Markgraf Hermann I. noch eine zweite Tochter von unbekanntem Namen, die mit Herzog Ulrich I. von Kärnthen verehlicht wurde, und einen Sohn, Hermann III.

§. 6.

Hermann II. (nach der gewöhnlichen Rechnung der dritte) folgte seinem Vater in der Regierung. Er erscheint in vielen Urkunden, die er großentheils am Hoflager des Kaisers unterzeichnete, nicht nur als Markgraf von Baden, sondern auch von Verona und Hachberg. In ihm lebte der Heldengeist der Zähringer wieder auf, weswegen ihm auch der Beiname des Großen zugelegt worden. Mit Konrad III. zog er gegen Herzog Welf und half Weinsberg belagern, eine Begebenheit, die durch den dabei erwiesenen Hochsinn der Weinsberger Frauen in unsrer Geschichte ewig denkwürdig bleiben wird. Im J. 1147 befand sich Markgraf

Hermann eben bei dem Kaiser zu Speyer, als der heil. Bernhard dort das Kreuz predigte. Der Markgraf folgte dem Kaiser auf diesem unglücklichen Zuge nach Palästina, wo ein trefflich gerüstetes Heer von 70000 Deutschen größtentheils durch Hunger und Seuchen zu Grunde ging. Nach unsäglichen Mühen und Drangsalen kehrte der kleine Ueberrest in die Heimath zurück, und der Markgraf wurde von den Seinigen mit Jubel empfangen.

§. 7.

Im J. 1154 zog Markgraf Hermann mit Friedrich Barbarossa nach Italien. Der Kaiser lagerte in den Ebnen von Roncaglia, und hielt dort, nach alter Sitte, die Comitien. Der Krieg begann, zuerst gegen Mailand und dessen Bundesgenossen, und mitten unter dem Waffengetümmel ließ sich Friedrich zu Pavia als König der Lombarden, und bald nachher in Rom selbst als Kaiser krönen. Markgraf Hermann war beständig um den Kaiser, doch würde man sehr irren, wenn man ihm einigen Antheil an den Greueln zuschriebe, womit Friedrich den Ruhm seiner Waffenthaten befleckte. Der kühne, unbeugsame Hohenstaufen war nie gewohnt, nach fremden Antrieben zu handeln, und es ist gewiß, daß eben die Zähringer ihn manchmal zu milden Gesinnungen zu bewegen suchten. Indessen hatte Markgraf Hermann allerdings großen Antheil an dem guten Erfolg verschiedner Treffen und Belagerungen, denn Friedrich ernannte ihn, aus Dankbarkeit, zum Markgrafen von Verona (was allerdings nur ein gerechtes Anerkennen war), und im J. 1158 bestellte er

ihn, im Namen des Reichs, zum Statthalter der Lombardei. Da der Markgraf in einer Urkunde von 1160 auch als Herzog von Kärnthen erscheint, so deutet dies auf einen spätern Beweis von des Kaisers fortwährender dankbarer Gesinnung gegen Hermann II.

§. 8.

Unter Markgraf Hermann II. wurden die Klöster Frauenalb und Herrnalb von Graf Bertold II. von Eberstein und seiner Gemahlin Uta gestiftet, jenes für Nonnen, dieses für Mönche. Die Güter, welche an beide Klöster vergabt wurden, waren ursprünglich Zähringische Stammgüter, und sind ein neuer Beweis für die oben angegebene Abkunft der Grafen von Eberstein. Markgraf Hermann II. starb im J. 1160, und wurde zu Backnang begraben. Zur Gemahlin hatte er Bertha, eine Tochter des Herzogs Matthäus von Lothringen und der Judith (nachher Bertha genannt) von Staufen, die eine Schwester Kaiser Friedrichs des Rothbarts war. Ihr Grab ist ebenfalls zu Backnang. — Da im J. 1156 Heinrich der Löwe die Zähringischen Besitzungen seiner Gemahlin an Kaiser Friedrich I. vertauschte, so dürfte wohl die Vermuthung erlaubt seyn, daß durch jene Verbindung mit den Hohenstaufen wenigstens ein Theil von der Morgengabe der Clementia wieder an das Zähringische Geschlecht zurückgekommen sey.

§. 9.

Markgraf Hermann III, des Vorigen einziger Sohn und Erbe, besaß die kriegerischen Neigungen

und Talente seines Vaters. Im Kriege wider Pfalzgraf Hugo von Tübingen stand er, mit Bertold V. von Zähringen, auf der Seite der Welfen. Auch führte er, wie sein Vater, den Titel eines Markgrafen von Verona, und unterzeichnete als solcher den Vertrag Friedrichs I. mit den italienischen Städten zu Konstanz im J. 1183. Im J. 1187 befand er sich, als Oberherr von Verona, in dieser Stadt, wo damals Pabst Alexander III. den Altar der Hauptkirche weihte. Im J. 1190 zog er mit Kaiser Friedrich I, der ihn sehr liebte, nach Palästina; dort wurde ihm die Führung des Heeres vertraut, welches die Belagerung von Iconium, im heutigen Natolien, deckte. Heldenmüthig schlug er einen Angriff der Sarazenen zurück, und erwarb sich sowohl durch seine Klugheit als Tapferkeit hohen Ruhm. Kaiser Friedrich I. hatte seinen Tod im Flusse Cydnus (1190) gefunden, und Markgraf Hermann begleitete den Leichnam seines Freundes nach Antiochien; aber dort raffte ihn bald eine Seuche hin, und seine Gebeine ruhen neben der Asche des mächtigen Hohenstaufen. Daß er in der Reihe der Bildnisse, welche von unsern alten Fürsten vorhanden sind, mit geschlossenem Visir erscheint, mag darauf hindeuten sollen, daß er im fremden Lande gefallen.

§. 10.

Markgraf Hermann III. hatte zur Gemahlin Irmentraut, von ungewisser Abkunft. Sie gebar ihm drei Söhne, Hermann IV, Friedrich und Heinrich, und eine Tochter, Gertrud mit Namen. Hermann folgte seinem Vater im Besitz der Markgrafschaft

Baden. Friedrich erscheint in mehreren Urkunden mit dem Titel eines Markgrafen von Baden. Mit seinem Vater machte er die Kreuzfahrt nach Palästina, und starb daselbst. Heinrich wurde Stammvater der Markgrafen von Hachberg, und seiner wird in der Folge noch gedacht werden. Gertrud vermählte sich mit dem Prinzen Albrecht von Brabant, der Graf von Metz und Dachsburg war.

§. 11.

Markgraf Hermann IV. (der kleine, fromme und streitbare zugenannt) hatte, unter der denkwürdigen Regierung Friedrichs II, an den meisten Reichshandlungen Theil, und sein Name erscheint in einer Menge von Urkunden. Auch er wollte (1209) mit dem Kaiser gegen die Sarazenen ziehen, allein der Zug kam nicht zu Stande. Ungeachtet Markgraf Hermann treu an Friedrich II. hing, so gewährte er doch dem flüchtigen Otto IV. gastfreundschaftlichen Schutz, und half ihm aus Breysach entkommen. Als Kaiser Friedrich sich in Italien befand, und sein Sohn Heinrich in Deutschland eine Empörung wider den Vater anspann, eilte Markgraf Hermann (1210) nach Sicilien, um den Kaiser zu warnen. Nach kurzem Aufenthalt zu Bari und Tarent kehrte der Markgraf in sein Land zurück, welches jetzt von dem rachedürstenden Heinrich bedroht wurde. Aus Heinrichs Briefe an den Bischof von Hildesheim erhellt, daß seine feindlichen Bemühungen gegen den Markgrafen ohne Erfolg waren.

§. 12.

Mit dem Leben Albrechts II. von Dachsburg erlosch das Geschlecht dieser Grafen, und Markgraf Hermann behauptete standhaft seine Rechte auf die Hinterlassenschaft seines Schwagers gegen Herzog Heinrich von Brabant. Auf einer Tagfahrt zu Molzheim (1226) wurde der Streit durch den elsassischen Landgrafen Siegbert, nach den (auch jenseits Rheins geltenden) alemannischen Gesetzen entschieden, und den beiden Markgrafen Hermann und Heinrich die Grafschaft Dachsburg, ein Theil von Egesheim und das Gebiet um Metz in Lothringen zugeschieden. Sie traten jedoch dieses Erbe alsbald an ihren Vetter Bertold, Bischof von Strasburg, aus dem Hause Teck, wieder ab. — Im J. 1291 starb Hermanns Schwiegervater, Herzog Heinrich der Schöne von Sachsen und Pfalzgraf am Rhein. Dem Markgrafen und seinem Schwager, Pfalzgraf Otto dem Erlauchten, Herzog in Baiern, fielen, als Welfisches Allode, die Stadt und das Gebiet von Braunschweig zu. Friedrich II. war daran gelegen, in Sachsen festen Fuß zu gewinnen; er schloß daher mit den beiden Markgrafen einen Tauschvertrag, und gab Markgraf Hermann für seinen Antheil Ettlingen als Reichslehn, und Durlach zu eigen. Außerdem verpfändete er an ihn, um 3200 Mark Silbers, die Städte Laufen, Sunnesheim und Eppingen. — Nach einer mehr als fünfzigjährigen Regierung starb Markgraf Hermann IV. im Jahre 1243.

§. 13.

Seine Gemahlin war Irmengard, Tochter Heinrichs des Schönen und Enkelin Heinrichs des Löwen. Sie stiftete im J. 1245 im schönen Bürenthale, bei Baden, das noch bestehende Frauenkloster Lichtenthal, und besetzte es mit Nonnen vom Cistercienserorden. Nachdem der Bischof von Strasburg den Hochaltar geweiht hatte, ließ sie die Gebeine ihres Gemahls in der Klosterkirche beisetzen, und verlebte den Rest ihrer Wittwentage an dieser ihrem Herzen theuer gewordenen Stätte. Ihr Tod erfolgte im J. 1259, und sie liegt neben ihrem Gemahl begraben. Markgraf Hermann hatte von dieser seiner Gemahlin drei Kinder, Hermann V. und letzten in der Reihe der Hermanne, Rudolf und Elisabeth, die an Ludwig II, Herzog von Lichtenberg, verehlicht wurde. Einige Schriftsteller gedenken einer zweiten Tochter Hermanns IV, Namens Irmengard; sie soll an einen Grafen von Würtemberg vermählt gewesen seyn.

§. 14.

Hermann V. regierte die väterlichen Lande gemeinschaftlich mit seinem Bruder Rudolph. Gleich nach dem Hintritt ihres Vaters wurde das Stift Backnang im anmuthigen Murrthale (im Würtembergischen) durch die Feinde des Verstorbenen zerstört. Die beiden jungen Fürsten flogen zur Rache, schlugen ihre Gegner im blutigen Treffen, und erbauten, aus frommer Dankbarkeit, das Stift, wo ihre Ahnherrn lagen, wieder aus seinen Ruinen. Das Erlöschen des Babenbergischen Stammes

in Oesterreich (1246) bestimmte die nun folgenden Ereignisse in dem Leben Markgraf Hermanns V. Gertrud, eine Bruderstochter des letzten Herzogs, wurde seine Erbin, und auch bald darauf Wittwe. Die Edlen des Landes, uneins unter sich, baten Friedrich II. um einen Statthalter, und er ernannte als solchen Herzog Otto von Baiern; dieser vermittelte eine Heurath zwischen der österreichischen Erbin Gertrud und Hermann V, welcher seiner Gemahlin Schwestersohn war. Der größte Theil der Landstände huldigte dem neuen Fürsten als Herzog von Oesterreich und Steiermark, und Pabst Innozenz IV. bestätigte im J. 1248 die Wahl. Aber innere Partheiungen trennten noch das Land; Kaiser Friedrich II. machte selbst Ansprüche darauf, und hatte noch vor Markgraf Hermanns Verbindung mit der rechtmäßigen Erbin, den Grafen Otto von Eberstein nach Wien gesandt, um in seinem Namen Besitz davon zu nehmen, und wenn er gleich damals durch die Drohungen des Pabstes geschreckt wurde, so gab er darum seine Absichten nicht ganz auf. Auch der ungarische König Bela IV. hatte einen Versuch gemacht, sich Oesterreichs mit den Waffen zu bemächtigen. So blieb der Stoff trauriger Gährungen vorhanden, und der Markgraf wurde bald das Opfer derselben. Er starb am 4. Okt. 1250, einige sagen, an den Folgen des Verdrusses, andre, an beigebrachtem Gift. Im Kloster Neuburg in Oestreich ist seine Ruhestätte.

§. 15.

Von seiner Gemahlin Gertrud hatte Hermann eine Tochter und einen Sohn. Die Tochter hieß Agnes,

und wurde an Graf Ulrich von Kärnthen, und nach dessen Hinscheiden, an Graf Meinhard von Tyrol vermählt. Ihre Tochter Elisabeth war die Gemahlin Kaiser Albrechts I. Der Sohn, Friedrich (geb. 1249), erfuhr früh die Verfolgungen eines widrigen Verhängnisses. Nach dem Tode seines Vaters trat Margaretha (Schwester Herzog Friedrichs des Siegreichen, und an Kaiser Friedrichs II. Sohn, Heinrich, vermählt) mit Ansprüchen auf, und nahm ihren Sitz zu Haimburg. Gertrud, die sich die Mitherrschaft ihrer Base gefallen lassen mußte, hielt mit ihrem Prinzen zu Medling Hof. Die Stände, der weiblichen Zwieherrschaft müde, schickten Abgeordnete an Markgraf Heinrich III. zu Meissen, der Constanzien, die Schwester ihres letzten Herzogs und Margarethens zur Gemahlin hatte, und erbaten sich einen seiner Söhne zum Regenten. Als sie durch Böhmen gingen, schlug ihnen Kaiser Wenzel III. eine Vermählung seines Sohns Ottokar mit Margarethen vor. Der Antrag wurde angenommen, Ottokar zog in Wien ein, und Gertrud, die rechtmäßige Herrin, von allem Schutz verlassen, floh mit ihrem Sohn Friedrich nach Meissen, zu der Schwester ihres Vaters Constanzia.

§. 16.

Aus Meissen kam Friedrich zu Herzog Friedrich dem Strengen in Baiern, seinem nahen Verwandten; dort wuchs er mit dem Neffen Kaiser Friedrichs II, dem Herzog Konradin von Schwaben, auf. Agnes, die Tochter Kaiser Heinrichs IV, war die Urmutter von beiden. Wunderbar verknüpfte sie ein gemeinsames Schicksal schon im frühen Lebensalter, und es entstand

zwischen ihnen eine Freundschaft, wie sich nie eine herrlicher im Tode bewährt hat. Muthig zogen beide nach Sicilien, um vom räuberischen Karl von Anjou Konradins Erbe zu erkämpfen, unzertrennlich theilten sie die Gefahren des Schlachtfeldes, unzertrennlich bestiegen sie das Blutgerüst, und ein Beil zerhieb die letzten herrlichen Zweige der Hohenstaufen und der badischen Hermanne.

§. 17.

Neben den Markgrafen von Baden blühten in unserm Vaterlande, gegen dreihundert Jahre, die Markgrafen von Hachberg oder Hochberg. Sie hatten ihren Sitz auf einer festen Burg bei Emmendingen, welche ein Ritter Hacho (wahrscheinlich zur Zeit der Bertilonen) erbaut haben soll. Dieses Schloß wurde erst im J. 1689, auf Befehl Ludwigs XIV. des allerchristlichsten, zerstört. Nach einigen Schriftstellern wäre jene Judith (Gemahlin des ersten Hermanns, deren Abkunft unbekannt ist) die letzte Tochter und Erbin von Hochberg gewesen, und hätte es ihrem Gemahl als Morgengabe zugebracht. Mit Heinrich I, dem zweiten Sohne Markgraf Hermanns III, beginnt die Reihe der Markgrafen von Hochberg. Er war ein ächter Rittersmann, fromm und unverzagt, und selbst die Drohungen Kaiser Friedrichs II. konnten ihn nicht schrecken. Nach Erlöschung des Hauses Zähringen soll er der erste Landgraf im Brisgau gewesen seyn. Von seinen Nachkommen können wir, bei dem engen Raum und nach der Absicht dieser Blätter, nur die bedeutendsten nambaft machen.

§. 18.

Heinrich II. war ein mannhafter Kriegsheld. Im Kriege Kaiser Rudolfs I. gegen König Ottokar führte er ihm eine tapfre Schaar zu, und führte selbst das Panner. In der Schlacht auf dem Marchfelde bewieß er eben so viel Muth als Einsicht. Auch war er nachher beständig des Kaisers treuer Rathgeber. Seine Tage beschloß er als deutscher Ordensritter im J. 1297. Sein jüngerer Sohn, Hermann, hatte ebenfalls den deutschen Orden gewählt; und die beiden ältern, Heinrich III. und Rudolf, theilten sich in Hochberg und Sausenberg, wodurch Rudolf Stifter einer neuen (der Sausenbergischen) Linie wurde. Heinrich III. hielt streng auf Recht und Ordnung, und suchte besonders den Umgriffen des Adels zu steuern. Von seiner Gemahlin, einer Tochter Graf Ulrichs von Hohenberg in Schwaben hatte er drei Söhne, aus denen Heinrich IV. ihm im Regiment folgte. Von seinem Vetter, Friedrich von Usenberg, erhielt er die untere Herrschaft Usenberg, die Stadt Kenzingen, das Schloß Kirnberg, und mehrere andre Besitzungen und Rechte; doch mußte er die Herrschaft Kirnberg und Kenzingen an Herzog Rudolph von Oestreich abtreten. Von seiner Gemahlin Anna von Usenberg hatte er drei Söhne; Otto, der ältere, folgte dem Vater. Er war ein tapferer, kampflustiger Mann; mit der Stadt Freyburg und dem Bischof von Strasburg hatte er ernste Fehden zu bestehen, und zog später dem Herzog Leopold von Oesterreich gegen die Schweizer zu Hülfe, blieb aber in der blutigen Schlacht bei Sempach, 1386.

§. 19.

Markgraf Otto's I. Bruder, Hesso I, gelangte nun zum Besitz des Landes. Er wurde vom Bischof von Basel mit dem Usenbergischen belehnt, lößte Sulzberg ein, kaufte das Lehenrecht über Brechthal, das Schloß Tryberg nebst Gebiet, und einen Theil der Herrschaft und Burg Höhingen. Seine erste Gemahlin war Agnes von Geroldseck, die zweite, Margaretha, Pfalzgräfin zu Tübingen und Erbin von Herrenberg. Aus der ersten Ehe hatte er drei Söhne, von welchen Otto II. seine Brüder überlebte, und das Markgrafthum erhielt. Väterliche Schulden nöthigten ihn, seine Herrschaften Hochberg und Höhingen an Markgraf Bernhard von Baden für 80,000 fl. zu verkaufen, mit Vorbehalt des lebenslänglichen Besitzes von Höhingen. Er starb unverehlicht im J. 1418, und mit ihm erlosch der Stamm der Markgrafen von Hochberg.

§. 20.

Die Reihe der Markgrafen von Sausenberg beginnt mit Rudolf I, einem jüngern Sohne Heinrichs II. von Hochberg. Er war Landgraf im Brisgau, und hatte seinen Sitz auf dem Schlosse Sausenberg, in der Nähe von Kandern, am Schwarzwald. Im J. 1311 starb Walter von Röteln ohne Kinder. Markgraf Rudolf, der seines Bruders Tochter zur Gemahlin hatte, und Walters Bruder, Domprobst Lutold zu Basel, theilten sich in die Besitzungen. Der Markgraf erwarb ferner die Burg Sponeck am Rhein. Vor seinem Hinscheiden theilte er seine Herrschaften unter seine drei

Söhne, Heinrich, Rudolf II. und Otto. Heinrich und Otto starben ohne Erben, und Rudolfs Sohn, Rudolf III, gelangte wieder zum Alleinbesitz. Dieser letzte gerieth in einen bedeutenden Zwist mit Fürstenberg, und wurde sogar von dem kaiserlichen Hofrichter in die Acht erklärt, und, als der Ketzerei verdächtig, von dem Erzbischof zu Mainz mit dem Bann belegt. Eine Heurath zwischen Rudolfs Tochter und einem Sohne des Grafen von Fürstenberg söhnte die Partheien aus. Er starb 1428. Von seinen Söhnen wurde Otto Bischof zu Konstanz, Wilhelm aber folgte ihm in der Regierung.

§. 21.

Markgraf Wilhelm von Sausenberg zeichnete sich aus als Krieger und Staatsmann. Im J. 1432 schirmte er, Namens Herzog Wilhelms von Baiern, den Kirchentag zu Basel, stand als Feldherr Friedrichs von Oestreich gegen die Schweiz, wurde am kaiserlichen Hofe in den wichtigsten Angelegenheiten gebraucht, und war kaiserlicher Statthalter im Elsaß, Sundgau, Brisgau, auf dem Schwarzwalde, im Thurgau, Hegau, Algau, in Schwaben, am Bodensee ꝛc. Um die väterlichen Schulden, welche dadurch sehr vermehrt worden, durch Ersparniß zu tilgen, giebt er die Regierung an seine beiden Söhne Rudolph und Hugo. — Markgraf Rudolph IV. erhielt von seinem Anverwandten und Vormünder, Grafen Johann zu Freiburg, im J. 1444 die Herrschaft Badenweiler, und wenige Jahre später, durch Erbschaft, die Grafschaft Neuschatel in der Schweiz. Er starb mit dem Ruhme des Biedersinnes und hoher

Rechtlichkeit im J. 1487. — Sein männlicher Erbe, Markgraf Philipp von Hochberg und Sausenberg, und Graf zu Neuenburg, welcher für Karl von Burgund in der Schlacht von Nancy focht, schloß 1490 einen Erbvertrag mit Markgraf Christoph zu Baden, welchen Kaiser Maximilian I. im J. 1499 zu Freiburg bestätigte. Maximilian erklärte aber bald nachher die Grafschaft Neuburg dem Reiche heimgefallen. Darob zürnte der Markgraf, wie billig; er schlug sich zu den Eidgenossen in ihrer Fehde mit den schwäbischen Ständen, und verband sich mit Frankreich gegen den Kaiser. Sein Tod erfolgte im J. 1503, und mit ihm verblühte dieser Nebenzweig des Zähringbadischen Hauses.

§. 22.

Es ist, um des Zusammenhangs willen, erforderlich, einen Blick auf die Geschichte der Grafen von Freiburg zu werfen, welche in die Zeit der Badischen Hermanne und der Markgrafen von Hochberg fallen. Kaiser Friedrich II. hatte, nebst einem großen Theil der Zähringischen Besitzungen, auch die Herrschaft Freiburg an sich gezogen, doch gab er solche nachher an Egon I, welcher Herzog Bertolds V. und letzten älteste Schwester Agnes, die Erbin der Zähringischen Stammgüter im Brisgau, auf dem Schwarzwalde und in Schwaben, zur Gemahlin hatte. Egon wurde Stammvater der Grafen von Freiburg und Fürstenberg. Er zweigte von den Grafen von Urach aus, die ihren Sitz auf dem Schlosse Urach, zwischen Freiburg und Villingen hatten, und sein Stamm blühte bis 1457. Sein Sohn, Egon II, war der erste, der sich einen Grafen von

Freiburg nannte. Zum Trutz und Schutz gegen die Bürger Freiburgs, welche sich auf ihre alten städtischen Vorrechte stützten, baute er die Veste Burghalden, und starb im J. 1236. Unter seinem Nachfolger, Konrad I, trat Freiburg in den Bund der siebzig Rheinstädte. Mit Graf Rudolph von Habsburg vertheidigte er die Stadt Strasburg gegen den Bischof, und half ihm Basel belagern. Sein Sohn und Nachfolger, Egon III, gerieth in blutige Zwiste mit der Stadt Freiburg. Sie zeihten ihn der Willkühr und Bedrückung, griffen zu den Waffen, und zerstörten seine Burg Zähringen. Rudolf von Habsburg, der immittelst Kaiser geworden, schlichtete den Streit im J. 1281, aber die Fehde brach später zum zweitenmal aus, und Egons festes Schloß, Burghalden, wurde von den Bürgern zerstört. Er belagerte jetzt die Stadt mit Beihülfe des Bischofs von Strasburg, aus dem Hause Lichtenberg, dessen Schwester Graf Egon zur Gemahlin hatte. Der Tod des Bischofs, welcher durch einen Metzger erstochen wurde, endigte die Belagerung, und es kam endlich ein Vergleich zu Stande, bei welchem Markgraf Rudolf von Hochberg und Friedrich Bischof von Strasburg, ein Bruder des ermordeten Bischofs, als Gewährsmänner eintraten.

§. 23.

Unter Egons Nachfolger, Konrad II, waltete ein trauriges Geschick über Stadt und Land. Wegen (theils anererbten, theils in dem damaligen Kaiserkriege gemachten) Schulden verpfändete er Einkünfte und Besitzungen, und verkaufte sogar sein Schloß Zähringen an den Schultheis von Freiburg. Mit dieser Stadt

gerieth er in eine Fehde, und mußte, nebst seinem Sohne Friedrich, den er zum Mitregenten angenommen, die Flucht ergreifen. Im J. 1344 wurde der Friede wieder hergestellt, aber wenige Jahre nachher (1349) brach eine wüthende Seuche aus Italien in das Rheinthal herein, welche mehr als ein Drittheil der Bevölkerung hinwegraffte. — Sein Sohn Friedrich, welcher ihm in der Regierung folgte, heurathete die Markgräfin Anna von Hochberg-Sausenberg, und erhielt durch sie die Landgrafschaft im Brisgau. — Er hatte zum Nachfolger seinen Stiefbruder, Egon IV, einen Sohn Konrads II, dem manches Bittre beschieden ward. Friedrich hatte eine einzige Tochter und Erbin, Namens Klara, hinterlassen, die an Pfalzgraf Gottfried zu Tübingen vermählt war. Diese sprach die Stadt Freiburg an als eine freie Zähringische Besitzung, die sich darum auch auf die Spindelseite vererben müsse. Die Stadt huldigte ihr auch, nach einem mit ihr abgeschlossenen Vergleich, im J. 1337. Egon mußte sich, unter schweren Bedingungen, mit Klaren vertragen, und wurde erst mehrere Jahre nachher von Karl IV. mit der Herrschaft Freiburg, der Landgrafschaft Brisgau und den Juden zu Freiburg belehnt. Im J. 1366 entzündete sich zwischen ihm und der Stadt ein furchtbarer Krieg. Seine Veste Burghalden wurde zerstört, und er mit seinen Verbündeten in Endingen eingeschlossen. Aber die Markgrafen von Baden und Hochberg, die Grafen und Herrn von Salm, Lichtenberg, Leiningen, Ochsenstein, Zweibrücken u. a. zogen ihm mit großer Macht zu Hülfe. Die Freiburger erlitten eine große Niederlage, und wurden bis Breisach verfolgt. Das ganze

Land umher war zur Oede geworden, und im Bann der Stadt kam sieben Jahre lang kein Pflug auf den Acker. Der Friede wurde endlich im J. 1368 vermittelt; die Stadt Freiburg mußte sich schwere Bedingungen gefallen lassen, erhielt aber doch die Freiheit, sich einen Herrn nach Belieben zu wählen. Graf Egon III. starb zu Badenweiler im J. 1385, und mit seinem Sohne Konrad, welcher die Herrschaft Badenweiler an Oestreich veräußerte, erlosch das Freiburgische Grafengeschlecht im J. 1457.

§. 24.

Im Kirchenwesen und in den politischen und bürgerlichen Einrichtungen Europens gingen in diesem Zeitraume Veränderungen hervor, welche sich auch über unser Vaterland erstreckten, und deren Quelle in den Kreuzzügen lag. Durch sie bereicherte sich der römische Hof, und erhielt Gelegenheit, überall Legaten hinzusenden, die seinem Ansehen und seiner Gewalt auf alle Weise förderlich waren. Bischöfliche Vikarien wurden eingeführt. Zugleich entstand ein großer Gütermarkt, auf welchem sich meist Stifter und Klöster als Käufer einfanden. Die meisten Fürsten und Herrn, welche dem Kreuze folgten, mangelten des baaren Geldes, und mußten ihre Besitzungen an Kirchen und Klöster verkaufen oder verpfänden. Daher die außerordentliche Vermehrung des Grundeigenthums in dieser Zeit. Die Kreuzzüge gegen die Sarazenen veranlaßten andre, ähnliche Züge, theils gegen andre Ungläubige, z. B. an den Küstenländern der Ostsee, theils gegen christliche

Secten; es bildeten sich geistliche Ritterorden, und der zeitliche Vortheil war auf der Seite der Geistlichkeit.

§. 25.

Eine der merkwürdigsten Erscheinungen unter den vielen, welche durch die Kreuzzüge hervorgebracht wurden, ist das Ritterthum, dessen Elemente freilich schon, besonders im südlichen Europa, vorhanden waren, welches sich aber, ohne jene Heereszüge nach dem Orient, schwerlich hätte ausbilden können. Die höchste Begeisterung ist die militärisch-religiöse, denn sie regt alle edlen Neigungen und Kräfte im Menschen auf, und reinigt gewissermaßen seine Leidenschaften, ohne sie ihrer Stärke zu berauben. Das Leben war jetzt ein poetisches geworden, denn das Ziel war eine Idee, ein Heiliges. Die Myrthe und der Lorbeer verschlangen sich wunderbar, aber sie dienten nur dem Kreuze zum Schmuck, dessen Stamm sie umrankten. Die Einrichtungen und Gebräuche des Ritterwesens waren in der That sehr geschickt, nicht blos die Tapferkeit, sondern auch die schönen Tugenden der Menschlichkeit zu befördern. Die Weihe zum Ritter hatte etwas sehr Ehrwürdiges; er mußte geloben, die Waffen nur für das Recht und gegen das Unrecht zu brauchen, den Schwachen zu schützen, dem Bedrängten beizuspringen. Unedle Handlungen schändeten seinen Namen, und brachten oft Schmach auf seine ganze Familie. Allein dieses in seinem Ursprung so achtungswürdige Institut artete bald aus, und die erst der Schutz der Wehrlosen waren, wurden zuletzt das Schrecken und die Geisel derselben.

§. 26.

Als eine der wichtigsten Folgen der Kreuzzüge muß das Entstehen der Communen, oder das freiere Verhältniß der Städte und des Bürgerstandes zum Lehnsherrn, betrachtet werden. Die Vorrechte, welche sich die einzelnen Gemeinden erwarben, waren zwar sehr verschieden, doch gehörten darunter, ziemlich allgemein, das Recht, sich seine Magistrate zu wählen, und ein geregeltes Abgabensystem. Später jedoch als in Italien und Frankreich verbreitete sich der Geist städtischer Freiheit in Deutschland. Hier waren es zuerst die Städte am Rhein, welche sich zu einiger Selbstständigkeit erhoben, und die schon unter Heinrich IV. (besonders um 1073) als Vertheidiger des Reichs auftraten. Jede Stadt erhielt schon von ihrem Erbauer große Rechte, wie Bertold V. der Stadt Bern Freiburger Freiheit und Kölner Rechte ertheilte. Bald kam eine größere Gemarkung hinzu, und es entstanden die Weichbilde. Auch auf die Befreiung des Bauernstandes von der Leibeigenschaft wirkten die Kreuzzüge wohlthätig. Wer sich mit dem Kreuze bezeichnen ließ, wurde frei, und dies benutzten viele Hörige und Eigene, von denen doch mancher wieder aus Palästina zurückkehrte. Außerdem war in Deutschland durch die Kreuzfahrten und durch die Vertilgungskriege gegen die Slavischen Völkerschaften eine große Abnahme in der Bevölkerung entstanden. Die Gutsbesitzer, wollten sie anders ihre Ländereien nicht wüste liegen lassen, mußten daher den Anbauern, die sich ihnen darboten, leidliche Bedingungen machen. So erlangte der Bauer ein freies Ei-

genthum, doch war ihm noch nicht allgemein vergönnt, darüber zu schalten und zu walten nach Willkühr. Viele Unfreie gewannen jetzt ihre Freiheit dadurch, daß sie ihren Herren entliefen, und in die Städte flüchteten, wo der Grundsatz anfangs ziemlich herrschend war: die Luft mache frei, und Stadtrecht breche Landrecht. Viele von denen, die außer den Mauern wohnten, suchten und erhielten in der nahen Stadt das Bürgerrecht, ohne jedoch ihren Wohnsitz zu verändern, und so entstanden die Pfalbürger.

§. 27.

Auch im deutschen Handel brachten die Kreuzzüge Veränderungen hervor, doch fehlt es, was zunächst unser Vaterland betrifft, hierüber durchaus an Nachrichten. Dasselbe gilt von der Industrie. Bei uns mochten Weinbau und Viehzucht noch immer die Hauptnahrungsquellen geblieben seyn. Man rechnete die Weinberge nach Mannwerken oder Jugern. Auch trifft man um diese Zeit schon weiße, rothe, fränkische, hunnische, elsasser und Landweine an. Der Weinschank gehörte den Landeignern, und die Unterthanen durften den ihrigen nur im Ganzen verkaufen, oder blos zur bestimmten Zeit ausschenken. Von dem lange bestehenden Weinbann befreiten sich zuerst die Städte, welche sich das Recht erwarben, Weinmärkte zu errichten. Der Wiesenbau verbreitete sich mit der zunehmenden Viehzucht. Es gab Almenden, oder den Gemeinden angewiesene Plätze zur Hütung. Die Oberherrlichkeit darüber blieb der Herrschaft. So entschied 1258 ein Urtheil, daß der Herrn-

hof von Tennebach alles Recht haben soll an Wunne und an Weide, als die übrigen Einwohner.

§. 28.

Der Wissenschaft und Kunst brachten die Kreuzzüge mancherlei Vortheile, doch zeigten sich diese früher in Italien und Frankreich, als in Deutschland; nur die Baukunst, die mit ihr verwandte Bildhauerkunst, und die Malerei mögen früher zu uns gekommen seyn. Diese, nebst der Poesie, hatten ihr schönes Blütenalter unter der Regierung Kaiser Friedrichs II. Die Bildwerke und Malereien im Kloster Petershausen mögen zum Beispiele dienen, wie viel reger Sinn für das bedeutsame Schöne schon früh in unserm Vaterlande geherrscht habe. Auch wenigstens einer von den gemüthlichen Minnesängern dieser Zeit gehört dem Vaterlande an. Es ist Braunwart von Ougheim oder Auggen, bei Müllheim. In einer Urkunde von 1286 kommt ein Ritter Brunwart von Ougheim als Lehnsmann Markgraf Heinrichs II. von Hochberg vor.

Zweiter Abschnitt.

Das Land unter den Markgrafen zu Baden bis zur Theilung.

§. 29.

Markgraf Rudolf I. war der jüngere Sohn Hermanns IV. Er wohnte abwechselnd zu Baden, Pforzheim und Eberstein, und schrieb sich auch noch Markgraf von Verona. Seine Freigebigkeit gegen Kirchen und Klöster war groß, und er machte ansehnliche Vergabungen an Lichtenthal, Herrnalb, Schönau, Gottesaue, Schwarzach u. a. Auch erbaute er mit seiner Gemahlin die Kirche zu Bickesheim, auf dem alten Rheindamm. Mit dem Untergange des Hohenstaufischen Hauses entstanden große Veränderungen in Deutschland, zumal in unserm Vaterlande. Die herzogliche Macht konnte nicht wieder hergestellt werden; die einzelnen Stände bemächtigten sich derselben, und zogen das Schirmrecht über Städte und Stifter, den Oberbefehl über die Grafen und Vasallen an sich. Das Zähringische Haus hatte früh schon in seinen erblichen Besitzungen Fürstengewalt besessen, und diese wurde nun noch erweitert und fester begründet. Von den Hohenstaufischen Besitzungen, die jetzt beinahe als herrnlos betrachtet wurden, zog auch Markgraf Rudolf einiges an sich. Allein Rudolf von Habsburg, der inzwischen zum deutschen König gewählt worden war, forderte die Zurückgabe der Reichsrechte

und Leben, unter denen manche wohl streitig seyn mochten. Da machten die Herrn in Schwaben ein Bündniß wider den König, und brachten ein mächtiges Heer auf, an dessen Spitze Markgraf Rudolf von Baden stand. An die schwäbischen Stände schlossen sich an Herzog Heinrich von Baiern und König Ottokar von Böhmen, aber mit König Rudolf waren Pfalzgraf Ludwig von Baiern und ein Theil des oberländischen Adels. Er zog über den Schwarzwald, belagerte Freiburg, und Markgraf Rudolf mußte sich zum Frieden bequemen. Dies geschah im J. 1276. Von nun an scheint gutes Vernehmen zwischen dem Markgrafen und dem Könige gewaltet zu haben, denn zwei Jahre später finden wir bei König Rudolfs Zug gegen Ottokar den jüngern Markgrafen Hermann von Baden und den Markgrafen Heinrich von Hochberg.

§. 30.

Während aber der Krieg auswärts geführt wurde, zerfiel der von König Rudolf errichtete Landfriede am Rhein und in Schwaben schnell wieder. Mehrere Grafen hatten dem Könige die Heeresfolge verweigert, und befehdeten nun die übrigen Stände. Ein solcher Friedensstörer war Graf Hartmann von Grüningen, sonst ein tapfrer Mann. Gegen ihn zogen der Markgraf von Baden und der Graf Albrecht von Hohenberg. Markgraf Rudolf wurde jetzt auch in eine Fehde mit dem unruhigen Bischof Konrad von Strasburg verwickelt, welcher Durlach verbrannte, aber bald durch den Markgrafen und dessen Bundesgenossen, den Bischof von Basel, blutig zurückgewiesen wurde. Markgraf Rudolf

starb 1288, und wurde im Kloster Lichtenthal beigesetzt. Seine Gemahlin war Kunigunde, Tochter Otto's des ältern, Grafen zu Eberstein. Durch sie erhielt Baden das erste Recht auf Eberstein. Nach dem Ableben ihres Gemahls brachte sie den Rest ihrer Lebenstage im Kloster Lichtenthal zu. Kinder aus dieser Ehe waren: Hermann VI, Rudolf II, Hesso, Rudolf III, Adelheid, welche Aebtissin in Kloster Lichtenthal wurde, und Irmingard, die sich mit Eberhard VI. dem Durchlauchtigen vermählte.

§. 31.

Hermann VI. regierte nur kurze Zeit. Er hatte eine Fehde mit Zweibrücken wegen Rusheim und Lidolsheim, die er zu seinem Vortheil beendigte. Blutiger war sein Krieg gegen Burkhard von Hohenberg wegen Altensteig. Markgraf Hermann belagerte mit 6000 Mann diese Stadt und Burg, und bemächtigte sich derselben, nachdem er die Völkerschaften des Grafen Burkhard vorher geschlagen. Er starb 1291, und wurde zu Lichtenthal begraben. Von seiner zweiten Gemahlin, Agnes von Truhendingen, hatte er drei Söhne, Friedrich, Rudolf und Hermann. — Sein Bruder, Markgraf Rudolf II, welcher Adelheid von Ochsenstein, eine Base Rudolfs von Habsburg, zur Gemahlin hatte, machte sich blos durch seine Vergabungen an die todte Hand einen Namen, und starb schon 1295. Auch er hat im Kloster Lichtenthal seine Grabstätte.

§. 32.

Markgraf Hesso war der dritte Sohn Rudolfs I. Einen Beweis seltner Hochherzigkeit gab er gegen seinen Schwager, Eberhard den Durchlauchtigen von Würtemberg. Dieser Fürst, welcher die Macht seines Hauses so fest begründete, war von Kaiser Heinrich VII. aus dem Hause Lüzelburg geächtet worden. Er sah sein Land von feindlichen Schaaren überschwemmt, seine festen Burgen zerstört, und sein eignes Leben in schmälicher Gefahr. Aus Asperg, wo er belagert wurde, floh er auf die Burg Besigheim, zu Markgraf Hesso, der ihn verbarg, und der treue Gefährte seiner Einsamkeit blieb, bis Kaiser Heinrich starb, und Graf Eberhard von Kaiser Ludwig dem Baiern wieder in seine Herrschaften eingesetzt wurde. Nach Hesso's Tod übernahm Graf Eberhard die Schulden desselben, welche 310 Mark Silber betrugen, doch mußte ihm Hesso's Sohn als Unterpfand die Burg Reichenberg mit Zugehörungen einräumen, so zwar, daß die Erben nach zehn Jahren die Burg mit eignem, nicht mit entlehntem Gelde zu lösen, oder sie als Würtembergisches Eigenthum zu erkennen hätten. Die Burg kam auf diese Weise wirklich an Würtemberg, und wahrscheinlich mit derselben auch die Städte Backnang und Beilstein. Hesso's Todesjahr ist unbekannt. Er hinterließ zwei Söhne, Hermann VII. und Rudolf Hesso.

§. 33.

Von Hesso's beiden Söhnen widmete sich Hermann dem geistlichen Stande, Rudolf Hesso aber

(von Einigen Rudolf IV. genannt) besaß wohl den größern Theil der Markgrafschaft Baden. Von einem Gelübde, ins heilige Land zu pilgern, sprach ihn der Pabst los. Treu hing er an Kaiser Ludwig dem Baier, welcher ihm den Hagenauer Königsforst und mehrere Gefälle im Elsaß verpfändete, dagegen gelobte ihm der Markgraf die Heeresfolge gegen männiglich, mit Ausnahme der Markgrafen Rudolf und Hermann, Graf Ulrichs von Würtemberg und der Grafen zu Oettingen. Er starb 1335 und wurde im Kloster Lichtenthal begraben. Seine Gemahlin war Johanna von Mömpelgardt, Wittwe Graf Ulrichs von Pfirt. Sie gebar dem Markgrafen zwei Töchter, Margaretha, die an Markgraf Friedrich III. von Baden, und Adelheid, welche an Markgraf Rudolf den Wecker verheurathet wurde.

§. 34.

Markgraf Rudolf III, der jüngste Sohn Markgraf Rudolfs I, wurde, nach dem Ableben seines Vaters, der Alte oder Aeltere genannt. Er hatte verschiedne Fehden mit der Stadt Strasburg wegen der Rheinzölle, die jedesmal durch Vergleiche ausgetragen wurden. Ein anderer Krieg entstand wegen Staufenberg (Bergschloß zwischen Oberkirch und Offenburg). Diese Burg war ein Ganerbe, d. h. mehrere Edle besaßen sie gemeinschaftlich unter einem beschwornen Burgfrieden. Albrecht von Owe oder Aue, ein Dienstmann des Bischofs von Strasburg, wurde von Reinbold von Staufenberg ausgeschlossen. Der Bischof und die Bürger von Strasburg ziehen darum gegen Staufenberg, und zerstören es im J. 1329. Markgraf Rudolfs Neffe, Ru-

dolf IV. von Pforzheim, verband sich mit Graf Ulrich von Würtemberg, und beide führten ihre Fähnlein durch Markgraf Rudolfs Land. Der Bischof von Strasburg ergrimmte darob, verwüstete dem Markgrafen das Land, und zog vor Baden und Stollhofen, die befestigt waren, doch ohne hier etwas auszurichten. Herzog Otto von Oestreich schlichtete endlich den Streit. Markgraf Rudolf III. starb 1332, und erhielt ebenfalls im Kloster Lichtenthal seine Ruhestätte. Seine Gemahlin war Guda oder Gertrud, Gräfin von Strasberg. Sie brachte ihm unter andern die Burg Strasberg und das Städtlein Büren in der Schweiz zu.

§ 35.

Markgraf Hermanns VI. Söhne, Friedrich II. und Rudolf IV, besaßen ihre Landschaften anfangs gemeinschaftlich, später aber geschah eine Theilung, in welcher Friedrich Baden und Eberstein, sein Bruder aber Pforzheim erhielt. Friedrich erwarb verschiedne Besitzungen durch Kauf, z. B. Stadt und Burg Enzeberg, Schloß Ochsenberg rc. In dem Streite zwischen Friedrich von Oestreich und Ludwig von Baiern war er erst, wie sein Bruder Rudolf, auf Friedrichs Seite, der ihm Sunsheim samt dem dabei gelegenen Kloster verpfändete. Nach dem unglücklichen Schicksale Kaiser Friedrichs von Oestreich wußte Ludwig der Baier die Freundschaft Markgraf Friedrichs zu gewinnen. Im J. 1325 trat der Markgraf in den Bund der rheinischen Städte. Sein Tod erfolgte 1333. Sein Grab ist im Kloster Lichtenthal. Seine erste Gemahlin war Agnes von Weinsperg, die zweite Adelheid von Beuch-

lingen. Von der ersten hatte er einen Sohn, Hermann genannt, von der zweiten drei Prinzessinnen, Agnes, Irmengard und Maria; die Mutter hatte, nach dem Ableben ihres Gemahls, das Kloster Lichtenthal gewählt, und ihre drei Töchter folgten ihr dahin, und nahmen gleichfalls den Schleier.

§. 36.

Markgraf Hermann VIII, der einzige Sohn des vorigen, heißt bald Markgraf von Baden, bald Herr zu Eberstein. Er erbte einen Theil der mütterlichen Besitzungen. Auf eine Klage des Stifts Guido zu Speyer und der Mönche zu Herrnalb wurde gegen ihn die Reichshülfe aufgefordert, unter Graf Ulrich d. j. von Würtemberg. Acht Jahre lang kämpft der Markgraf unerschütterlich wider seine Feinde, und erst 1346 wird zu Heidelberg der Friede hergestellt. Wegen Handhabung der Rheinzölle gerieth er später in einen neuen Krieg mit einigen Rheinstädten, und mußte die Kosten ersetzen. Er starb 1353, und wurde zu Lichtenthal begraben. Zur Gemahlin hatte er Mechtild, Gräfin von Vaihingen, die ihm zwei Söhne gebar, die noch vor ihrem Vater starben. Sein Land kommt darum an seinen Oheim, Rudolf den Wecker.

§. 37.

Markgraf Rudolf IV, ein Sohn Rudolfs III, war erst Canonicus zu Speyer, verließ aber seine Pfründe, und erhielt nach seines Vaters Tode, nebst andern Besitzungen, Pforzheim, wo er seinen Sitz nahm. K. Ludwig IV. verpfändete ihm, weil er seine Parthei ge-

nommen, die Landvogtei Ortenau, die Burg Ortenberg, die Städte Offenburg, Gengenbach und Zell im J. 1334. Auch belehnte er ihn mit der Burg Mühlberg und allen durch Rudolf Hesso's Tod eröffneten Reichslehen. Von dem Grafen von Eberstein erhielt er Bretten, welches er jedoch an die Pfalzgrafen Rudolf und Ruprecht verpfändete. Heidolsheim löste er wieder; er starb 1348, und wurde im Kloster Lichtenthal beigesetzt. Seine erste Gemahlin war Luitgard, Wittwe Graf Albrechts von Löwenstein, mit welcher er das Kloster zum heil. Geist in Pforzheim stiftete; zur zweiten Gemahlin hatte er Maria, Gräfin von Oettingen. Er hinterließ zwei Söhne, Friedrich III. und Rudolf V. den Wecker, der ohne Kinder starb. Rudolf V. heißt auch Herr zu Pforzheim, wo er wohl seinen Sitz hatte. Kaiser Karl IV. bestätigte ihm die Pfandschaft in der Ortenau um eine beträchtliche Summe, gab sie aber nach zwei Jahren an den Bischof von Strasburg, mit der Verbindlichkeit, dem Markgrafen den Pfandschilling zu erstatten. Der Bischof, welcher die Summe nicht aufbringen konnte, versetzte Rudolfen den Zoll zu Strasburg. Vom Kaiser erhielten auch der Markgraf und seine Unterthanen die seltsame Freiheit, an die Juden zu Strasburg ferner weder Schulden zu bezahlen, noch geleistete Bürgschaften zu realisiren. Als Grund wurde die Sage angenommen, daß die Juden die Brunnen vergiftet hätten. — Die dem Markgrafen verpfändeten überrheinischen Städte Hagenbach und Selz hatten 1357 den Landfrieden gebrochen, und wurden deswegen vom bündischen Heere der Rheinstädte ihrer Mauern und Graben beraubt. Der

Markgraf wurde jedoch entschädigt. Er starb 1361, und wurde zu Lichtenthal begraben.

§. 38.

Die kurze Regierung Friedrichs III. bietet nichts Merkwürdiges dar. Er starb 1353, und wurde in Lichtenthal begraben. Sein einziger Sohn, Rudolf VI, der Lange genannt, folgte ihm in der Regierung, und vereinigte die, nach Markgraf Rudolfs I. Ableben in vier Theile zerstückelte Markgrafschaft wieder. Im J. 1356 machte er zu Ettlingen das Hausgesetz, nach welchem Theile des Landes zwar verpfändet, aber niemals veräußert werden sollten. Im J. 1363 schloß er mit Ruprecht von der Pfalz einen wechselseitigen Erbvertrag, welcher jedoch nach dem Tode des Churfürsten nicht in Erfüllung ging. Im J. 1367 brach eine merkwürdige Fehde aus. Graf Eberhard von Würtemberg hatte Alteberstein zerstört. Die Grafen von Eberstein, in Verbindung mit mehrern Würtembergischen Edlen, errichteten im gedachten Jahr ein Bündniß, welches die Schlegelgesellschaft, und dessen Mitglieder Schlegler oder Martinsvögel genannt wurden. Graf Wolf von Eberstein war das Haupt dieses Bundes, und machte den Anschlag, Graf Eberhard samt seiner Familie im Wildbad aufzuheben. Der Anschlag mislang, aber nun entbrannte ein Krieg, in welchem die Markgrafen von Baden und Hochberg, der Malterer von Windeck u. a. auf die Seite der Grafen von Eberstein traten. Auch Pfalzgraf Ruprecht nahm sich ihrer an, und umsonst sprach der Kaiser die Acht aus und rückte Graf Eberhard mit dem Reichspanner

ins Feld. Zwar wurden bei dieser Gelegenheit einige Würtembergische Schlösser, wie Höfingen und Berneck, zerbrochen, aber die Belagerung von Neueberstein hatte keinen Erfolg, und der Würtembergische Graf, der von keiner friedlichen Aussöhnung hören wollte, mußte abziehen.

§. 39.

Im J. 1370 wurde Markgraf Rudolf von den östreichischen Herzogen, Leopold III. und Albrecht IV. zum Landvogt und Oberbefehlshaber der Kriegsmacht im Brisgau bestellt. In der Urkunde werden namentlich die Städte Neuenburg, Kenzingen, Villingen und Breisach dazu gerechnet. Er starb 1372, und wurde im Kloster Lichtenthal beigesetzt. Seine Gemahlin war Mechtild, Tochter Graf Johann des Blinden von Spanheim. Nach dem Tode ihres Gemahls veräußerte sie, ohne Einwilligung ihrer Söhne, an Ruprecht II. von der Pfalz ihre Güter zu Heidelsheim, Wildberg und Eppingen, und an Kaiser Ruprecht ihre Schlösser Mosbach und Obernheim. Sie gebar ihrem Gemahl drei Kinder, Bernhard I, Rudolf VII. und Mechtild. Diese wurde an Heinrich XIII, Grafen von Henneberg, verehlicht. Markgraf Rudolf liebte die Waffen, und erwarb sich großen Ruhm im Felde. Er war ein treuer Bundesgenosse Graf Eberhards von Würtemberg, dem er bei Weil die blutige Schlacht gegen die rheinischen und schwäbischen Städte gewinnen half. An dem nachherigen Kriege Eberhards mit der Stadt Strasburg nahm er den lebhaftesten Antheil; seine Leute fielen aus Staufenberg, Geroldseck, Thiers-

berg und Stollhofen verheerend ins feindliche Gebiet, aber die Strasburger übten Vergeltung. Darauf führte Markgraf Rudolf mit Ruprecht von der Pfalz und andern Herrn ein Heer ins Elsaß, und ließ die Dörfer von Hausbergen bis Molsheim in Brand stecken. Die Feinde drangen hinwieder bei Stollhofen ins Land, und verwüsteten, was auf ihrem Wege lag. Der Friede wurde endlich durch König Wenzel vermittelt. Der Markgraf starb 1391, und wurde zu Baden begraben.

§. 40.

Markgraf Bernhard, der älteste Sohn Rudolfs VI, gehörte unter die ausgezeichnetsten Fürsten seiner Zeit, und bewährte, während einer sechzigjährigen Regierung, unter fünf Kaisern, die herrlichsten Regententugenden. Als muthige, junge Ritter erschienen Bernhard und Rudolf (VII.) auf dem Turnier zu Eslingen im J. 1374. Markgraf Bernhard sah früh die Nachtheile ein, welche dem badischen Lande durch vielfache Theilungen zugewachsen, darum errichtete er im J. 1380, in Verbindung mit seinem Bruder, und nach Berathung mit seinem Oheim, Pfalzgraf Ruprecht, und mit den Grafen zu Spanheim und Eberstein, einen Erbvertrag zu Heidelberg, vermöge dessen sollte das Land nie mehr als zwei regierende Herren haben, das Recht der Erstgeburt in beiden Linien gelten, beim Abgang der männlichen Erben in einer Linie die andre succediren, jede Veräußerung von Land und Leuten nichtig seyn, und keine Verpfändung an die benachbarten Bischöfe von Strasburg und Speyer oder an Würtemberg gemacht werden. Außerdem wurde in diesem Familien-

statut den Nachgebornen eine Jahresrente von 500 Gulden und den Töchtern als Heurathsgut die Summe von 6000 Gulden ausgeworfen. — Die Zerstörung des Raubschlosses Chatelot in der Grafschaft Mömpelgardt durch einige Reichsstädte veranlaßte einen Krieg mit dem Eigenthumsherrn des Schlosses, Grafen von Fersey in Burgund. Gegen ihn vereinigten sich, mit den überrheinischen Städten und Herren, die Markgrafen von Baden, und zwangen den Grafen zum Frieden. Das Jahr 1388 war verhängnißvoll für Deutschland und auch für die Markgrafschaft. Zwischen mehrern Fürsten und den Städten des schwäbischen Bundes entzündete sich eine furchtbare Fehde, an welcher zwar Markgraf Bernhard nicht unmittelbar Theil nahm, doch wurde seines Landes nicht geschont. Der Markgraf hielt sich wegen Schadloshaltung an Strasburg und Speyer, und die erste Stadt bezahlte auch wirklich ihren Antheil. Jahrs darauf wurden zwischen verschiedenen Fürsten und Städten Landfriedensbünde errichtet. Markgraf Bernhard und sein Bruder schlossen sich an die rheinischen Fürsten und Städte an.

§. 41.

Im J. 1392 wurde der Markgraf in einen sehr ernsten Zwist mit Strasburg verwickelt. Diese Stadt war von K. Wenzel in die Acht erklärt worden, und sollte sich durch Geld lösen. Aber die Strasburger hatten zu gleicher Zeit die benachbarten Fürsten und Herren gegen sich aufgebracht, wegen Schlagung einer Rheinbrücke und sichtlicher Anmaßung einer Herrschaft auf dem Strome. Da verbanden sich gegen sie Mark-

graf Bernhard mit den Markgrafen von Hochberg und Sausenberg, Graf Eberhard von Würtemberg, den Herzogen von Geldern, Jülich und vielen andern. Einige traten dem Bündnisse bei, weil sie durch einen Krieg ihre Gläubiger in Strasburg zum Schweigen zu bringen meinten. Die Belagerung, welche die Stadt jetzt aushalten mußte, war langwierig und verderblich für beide Theile. Die Belagerten thaten Ausfälle, und streiften selbst in die Markgrafschaft herüber, und verübten manche Unthat. Markgraf Bernhard zog sich endlich zurück, der Kaiser trat als Schiedsrichter ein, und auf dem Tage zu Hagenau erhielt der Markgraf eine unbedeutende Entschädigung von der Stadt Strasburg.

§. 42.

Auch zwischen der Stadt Speyer und dem Markgrafen entstanden später ernsthafte Irrungen, weil jene badische Unterthanen und Eigene zu Bürgern annahm. Jedoch bedeutender war der Zwist mit König Ruprecht, der, nach König Wenzels Entthronung, die deutsche Krone erhalten hatte. Der neue König weigerte sich, dem Markgrafen die von K. Wenzel erhaltenen Vorrechte zu bestätigen. Darunter gehörten auch die Rheinzölle. Der Markgraf hob sie jedoch keineswegs auf, sondern verband sich mit Herzog Ludwig von Orleans, einem Bruder Carls VI. von Frankreich, und schickte ihm Hülfsvölker gegen den deutschen König. K. Ruprecht kehrte jetzt (1402) von dem unglücklichen Zuge nach Italien zurück. Er sandte Abmahnungsbriefe an Markgraf Bernhard, und forderte ihn auf, seinem Bündnisse zu entsagen; aber mit Würde und fester Gesinnung er-

klärte der Markgraf, daß es hier nicht dem Reiche gelte, und er seine Sache dem Spruche der Fürsten zu überlassen bereit sey. Es sollte nun zu Bruchsal ein Vergleich zu Stande kommen, allein die Verhandlungen zerschlugen sich, und der Krieg brach aus. K. Ruprecht belagerte Mühlberg, und seine Bundesgenossen verheerten das Oberland, bis endlich, auf einem Tage zu Worms, durch Vermittlung der Bischöfe von Köln und Utrecht und des Grafen von Spanheim, eine Einigung bewirkt ward. K. Ruprecht zog mit seinen Heerhaufen aus dem Lande, und der Markgraf blieb im Besitz der Zölle.

§. 43.

Neue Irrungen thaten sich hervor im J. 1405. Der Churfürst von Mainz beredete mehrere Fürsten und Städte zu einem Verein, welcher im Würtembergischen Städtchen Marbach geschlossen wurde. Markgraf Bernhard war nicht dabei. Der Bund sollte jedoch nicht gegen den Kaiser gerichtet seyn, sondern zur Handhabung wohlerworbener Rechte. K. Ruprecht erkannte leicht die Folgen einer solchen Verbindung; es kam zu einem Fürstentage, auf welchem es dem deutschen Könige gelang, zumal bei dem Markgrafen, die Besorgnisse zu zerstreuen, und einiges Vertrauen zu gewinnen. Der Marbacher Bund hatte jedoch fernern Bestand, und als Mitglied desselben kündigte Markgraf Bernhard dem Herzog Friedrich von Oestreich Krieg an, und besetzte die Markgrafschaft Burgau. Es bestand damals in Schwaben eine Einigung, der St. Georgenschild genannt. Der Zweck dieser Gesellschaft war, der Gesetz-

losigkeit entgegen zu wirken, und jede Selbsthülfe oder Selbstrache auf den rechtlichen Weg zurück zu weisen. Diesem Bunde traten auch der Graf von Würtemberg und viele schwäbische Städte bei, und durch die Bemühung desselben wurde der Streit zwischen Markgraf Bernhard und dem Herzog von Oestreich im J. 1410 beigelegt. Der Markgraf erhielt den Ersatz der Kriegskosten, mußte jedoch seine Eroberungen zurückgeben. Bei der Wahl Sigismunds zum römischen König im J. 1411 war Markgraf Bernhard als Bevollmächtigter der Krone Böhmen zugegen.

§. 44.

Im J. 1412 überfielen die Fürsten von Bar und Jülich, die Grafen von Nassau u. a. den Herzog Karl von Lothringen mit großer Heeresmacht. Markgraf Bernhard zieht ihm zu Hülfe, und zwingt die weit überlegenen Feinde zum Rückzuge. Der Herzog von Lothringen folgt ihnen nach, aber in seinem kleinen Heere verbreitet sich ein böses Gerücht, als ob die Gegner mit neuer Macht herankämen, und viele wollen das Lothringische Lager zaghaft verlassen. Aber Markgraf Bernhard weiß die Feigen zu ermuthigen, und antwortet dem Herzoge von Baiern, welcher große Besorgniß äußert, ihrer schönen Pferde wegen: „Für einige tausend Gulden habe ich wieder Pferde, und das will nichts sagen gegen eine schändliche Flucht.“ Seinem Rathe gemäß hielt sich das Lothringische Heer die Nacht über ruhig im Lager, und wurde darum von den Feinden gehöhnt und der Zagheit beschuldigt. Da sandte, auf des Markgrafen Vorschlag, der Herzog einen Herold zu

ihnen, der ihnen offenen Kampf anbot, Herr gegen Herr, Knecht gegen Knecht, Bube gegen Bube. Die Feinde wollten sich jedoch darauf nicht einlassen.

§. 45.

Im J. 1415 begiebt sich Markgraf Bernhard mit 500 Pferden zur Kirchenversammlung nach Konstanz. Pabst Johannes XXII, welcher seiner Absetzung entgegen sah, suchte den Markgrafen zu gewinnen, damit er ihm zur Flucht behülflich seyn möge, und verspricht ihm 16000 Goldgulden von den päbstlichen Einkünften in Deutschland. Der Markgraf wollte jedoch in den Vorschlag nicht eingehen. Bei dieser Gelegenheit nahm K. Sigismund die östreichischen Städte Freiburg, Breisach, Neuburg, Endingen samt dem Lande ein, und ernennt Markgraf Bernhard zum Landvogt im Brisgau. Auch mußten die dazu gehörigen Mannen ihre Lehen von ihm empfangen. — Durch Kauf erwarb er von Otto III. die Mark Hochberg, nebst Höhningen und Usenberg, nachdem die Tochter des letzten Herrn zu Usenberg, welche Nonne im Kloster zu Waldkirch war, sich ihrer Ansprüche gegen jährliche 30 Gulden begeben hatte. Die Bürger der brisgauischen Städte, welche sich in diesen neu erworbenen Herrschaften niederlassen wollten, mußten sichs gefallen lassen, den übrigen Unterthanen gleichgestellt zu werden, die Zölle zu entrichten u. dgl. Dies führte zu einem Krieg mit den Städten, die längst angefangen hatten, sich ihrer Freiheiten zu überheben. Es entstand gegen den Markgrafen im J. 1422 ein Städtebund, welchem Pfalzgraf Ludwig, Bischof Raban von Speyer u. a. beitraten. Nach wiederholten, fruchtlosen

Versuchen, die Sache friedlich auszugleichen, und ungeachtet K. Sigismund die Städte in zwei Schreiben von ihrem Vorhaben abmahnte, griffen diese doch zu den Waffen, fielen in die markgräflichen Lande, verbrannten Rastadt und die Dörfer der Umgegend, und belagerten, wiewohl vergeblich, die Schlösser Mühlberg und Graben. Endlich langten im Felde vor Mühlberg die Abgeordneten des deutschen Königs an, und es wurde ein Uebereinkommen getroffen, welches den Namen des Mühlberger Vertrags erhielt.

§. 46.

Im J. 1419 vermachte Graf Johann von Spanheim dem Markgrafen Bernhard und dem Grafen Friedrich von Veldenz, welche Söhne von den zwei Schwestern seines Vaters waren, seine hintere und vordere Grafschaft zum gemeinschaftlichen Besitz, in rechter Gemeinschaft und unzertheilt. Im J. 1428 überzog Pfalzgraf Ludwig, in Verbindung mit Strasburg, Freiburg, Breisach, Basel u. a. die Markgrafschaft feindlich, ohne vorherige Absagung. Mühlberg wurde von den Feinden erobert. Markgraf Bernhard schloß alsbald ein Bündniß mit dem Bischof von Strasburg und andern Fürsten und Herrn gegen die Stadt Strasburg, bemächtigte sich auf einige Zeit der Rheinbrücke, belagerte Oberkirch, welches an Strasburg verpfändet war. Bald darauf fiel eine andre Fehde vor zwischen dem Markgrafen und dem Bischof Raban von Speyer, welcher Mühlberg vergeblich belagerte. So, unter immer wechselnden Unruhen und Sorgen, doch mit unermüdlichem Streben, seinen Landen Sicherheit von aussen und Ordnung und

Wohlstand im Innern zu verschaffen, erreichte Markgraf Bernhard das Ziel eines thätigen, mühe- und ruhmvollen Lebens. Er starb 1431, und wurde zu Baden begraben; doch erhielt er auch ein Grabmahl in der Klosterkirche zu Herrnalb. Er war der erste badische Fürst, unter welchem die Verwaltung geregelt wurde, der das Recht des Eigenthums streng durch gesetzliche Formen zu sichern suchte, der das Lehnwesen in Ordnung brachte, und so viele Leiden, welche sein Land trafen, durch strenge Ordnung und Wirthschaftlichkeit zu mildern wußte. Seine erste Gemahlin war Margaretha, Tochter Graf Rudolfs von Hohenberg, von welcher er sich scheiden ließ, weil diese Ehe kinderlos blieb. Er verehlichte sich hierauf mit Gräfin Anna von Oettingen, die ihm drei Prinzen und sieben Prinzessinnen gebar. Die beiden jüngern Prinzen erreichten kein hohes Alter.

§. 47.

Markgraf Jakob I, welcher seinem Vater in der Regierung folgte, hatte eine Erziehung genossen, wie sie in jener Zeit noch selten war, denn neben dem zweckmäßigen wissenschaftlichen Unterricht war seine Neigung auch früh auf die Künste geleitet worden, darum war auch seine Regierung meist friedlich und für das Land wohlthätig. Er erwarb verschiedne Besitzungen, unter andern die Hälfte von Lahr und Mahlberg. Bei dem Einfall der französischen Armee in das Elsaß und die Schweiz bleiben die Besitzungen des Markgrafen verschont, wahrscheinlich auf Verwendung seiner Schwägerin, der Königin Elisabeth von Frankreich. Aber die-

ser Verwandtschaft ungeachtet hält der Markgraf mit unwandelbarer Treue an Kaiser und Reich, und tritt der gewaffneten Verbindung bei, welche Kaiser Friedrich III. zu Nürnberg mit mehreren Reichsständen verabredete, um die französischen Truppen mit Güte oder Gewalt aus dem Lande zu bringen. Bei dem neuen Ausbruch des Kriegs (1446) trat er dem östreichischen Bündnisse bei, und stellte 1000 Pferde und 16 Fußknechte. An den nachherigen Friedensunterhandlungen nahm er thätigen Antheil, wie er denn überhaupt bemüht war, Irrungen und Spaltungen freundlich auszugleichen. Im J. 1453 errichtete Markgraf Jakob zu Baden ein Kollegiatstift, wie sein Vater schon hatte thun wollen.

§. 48.

Vor seinem Tode, der 1453 erfolgte, machte er ein Testament, worin er seine Lande unter drei seiner Prinzen theilte, und mancherlei Verfügungen traf, um Friede und Freundschaft zwischen ihnen zu erhalten. Ueberhaupt war hohe Rechtlichkeit ein Grundzug in seinem Charakter, und immer fand man ihn bereit, der Noth seiner Unterthanen abzuhelfen, und sie gegen Willkühr und Bedrückung zu sichern. Seine Gemahlin war Katharina, Prinzessin von Lothringen, die einige Lothringische Städte mit dem dazu gehörigen Gebiet zur Aussteuer erhielt. Nach Markgraf Jakobs Tod brachte sie sein Schwager, Herzog Renatus von Anjou (auch König von Sicilien genannt), durch Kauf wieder an das Herzogthum. Kinder aus jener Ehe waren: Markgraf Carl I, Bernhard, Johannes, Georg,

Marx, und eine Prinzessin, Margaretha, vermählt an Albrecht Achilles, Markgraf zu Brandenburg. Die Prinzen Karl, Bernhard und Georg sollten sich in die Länder theilen, Johann und Marx aber den geistlichen Stand wählen. Jener wurde Erzbischof zu Trier, dieser Domherr zu Köln und Strasburg. Georg überließ seinen Landestheil an seine Brüder, wählte gleichfalls den geistlichen Stand, und wurde Bischof zu Metz. Bernhard, der sich Markgraf zu Pforzheim, Eberstein und Besigheim nannte, sollte sich mit Margaretha, Tochter Karls VII. von Frankreich, verheurathen, aber die Neigung zum beschaulichen Leben beherrscht sein ganzes Gemüth. Im zarten Jugendalter faßt er den Entschluß, sich in eine Einsiedelei zu begeben, und tritt seine Besitzungen an seinen ältesten Bruder ab. Kaiser Friedrich III. hatte um diese Zeit den Vorsatz zu einem neuen Kreuzzuge gefaßt; er rief Markgraf Bernhard an seinen Hof, und sandte ihn nach Frankreich und Italien, um die dortigen Fürsten zur Wiedereroberung des heiligen Grabes zu bewegen. Der junge Prinz unterzog sich diesem Geschäft mit dem ganzen Feuer einer schönen, frommen Begeisterung; aber als er Montcallier in Piemont erreicht hatte, warf ihn eine schwere Krankheit nieder, welche bald sein Leben endigte. Er starb 1458, und wurde zu Montcallier in der Kirche der heil. Jungfrau begraben. Die Reinheit seines Lebens, in welchem sich die gänzliche Hingebung an die Welt des Uebersinnlichen offenbarte, und die Stimme des Volks, die ihn als Wunderthäter pries, vermochten Pabst Pius IV, den M. Bernhard im J. 1469 in die Zahl der Seligen einzuschreiben.

§. 49.

Markgraf Karl I. hatte von seinem Vater nicht die friedlichen Neigungen ererbt, oft aber zwangen ihn auch die Verhältnisse, zu den Waffen zu greifen, und nicht selten gelang es ihm auch, den Ausbrüchen von Feindseligkeiten durch freundliches Zusammentreten zuvor zu kommen. Der Kaiser erlaubte ihm, die an das Hochstift Strasburg verpfändete Reichsdomäne Ortenau wieder zu lösen, und die Reichsstädte Offenburg, Gengenbach, Zell, Eslingen und die Burg Ortenberg mußten ihn gleichfalls als Reichsvogt erkennen. Um diese Zeit hatten die sogenannten westphälischen oder heimlichen Gerichte, welche ursprünglich auf das alte Westphalen eingeschränkt waren, sich, hauptsächlich durch Begünstigung der Kaiser, über ganz Deutschland verbreitet, und übten die schreiendsten Mißbräuche. Mehrere Fürsten, um den Anmaßungen und Umgriffen dieses sehr mächtigen und furchtbaren Tribunals zu entgehen, ließen sich selbst und einen Theil ihrer Räthe wissend, d. h. zu Mitgliedern der heimlichen Acht machen, und wurden dadurch berechtigt, Vorladungen ihrer Unterthanen an auswärtige Freistühle abzuweisen, und die Sachen vor das Gericht ihrer eigenen Wissenden zu ziehen. Allein weder dadurch, noch durch die vielen kaiserlichen Befreiungen einzelner Stände von fremden Gerichten, konnte dem Unfug gewehrt werden. Friedrich der Siegreiche von der Pfalz zerhieb, nach seiner Gewohnheit, den Knoten mit dem Schwert; er zerstörte die Freistühle und jagte die Freigrafen aus seinem Lande. Mit ihm und andern Für-

sten schloß auch Markgraf Karl ein Bündniß gegen die Mißbräuche der westphälischen Gerichte, und den Unterthanen wurde nur gestattet, in Sachen, die einzig vor ein westphälisches Gericht gehörten, oder in Fällen, wo das ordentliche Gericht ihnen das Recht versagte, sich an einen auswärtigen Freistuhl zu wenden.

§. 50.

Markgraf Karl hatte verschiedne Irrungen mit dem eben erwähnten Churfürsten Friedrich von der Pfalz gehabt, allein sie waren jedesmal im Weg der Güte ausgeglichen worden, und zwischen beiden Fürsten waltete ein so freundliches Vernehmen, daß sie sich wechselweise in Heidelberg und Baden besuchten. Aber jetzt brach am Rhein der berüchtigte Streit zwischen Graf Adolf von Nassau und Diether von Isenburg aus, deren jeder auf den erzbischöflichen Stuhl zu Mainz Ansprüche hatte. Friedrich der Siegreiche ergriff, wie es sein Vortheil erheischte, die Parthei Diethers, Markgraf Karl aber erklärte sich für seinen nahen Verwandten, den Grafen von Nassau, dessen Mutter Margaretha eine Tochter Markgraf Bernhards gewesen war. Doch versucht er, seinen Grundsätzen gemäß, zuerst friedliche Ausgleichung, und entschließt sich nur zum thätigen Widerstand, nachdem der Churfürst bei Gochsheim und Pforzheim die Feindseligkeiten gegen Baden angefangen hatte. Am 30. Jun. 1462 erfolgte das unglückliche Treffen bei Seckenheim, in welchem Friedrich durch Uebermacht siegte, und, troz der muthigsten Gegenwehr der kleinen badischen Waffenschaar, den Markgrafen nebst seinem Bruder Georg zu Gefangenen

bekam. Der Sieger benahm sich gegen Markgraf Karl sehr unritterlich; er ließ ihn in Ketten schlagen, und der Markgraf mußte sich durch schwere Bedingungen lösen. Doch trat er gleich nach seiner Befreiung als Vermittler auf, nicht nur in der Fehde zwischen Diether und Adolf, sondern auch in der Irrung zwischen Churfürst Friedrich und dem römischen und kaiserlichen Hofe; wie er denn überhaupt noch manche Zwistigkeiten einzelner Stände ausgleichen half, denn das Vertrauen in seine Gerechtigkeit war groß und allgemein. Im J. 1473 kam Kaiser Friedrich III, ein Schwager Markgraf Karls, nach Baden, wo er sechs Wochen verweilte, und den Bischof von Strasburg belehnte, auch einige andre Urkunden ausfertigte. Der Markgraf begleitete seinen Schwager nach Mainz und Trier, und errichtete, nach seiner Heimkunft, eine Einung mit den ortenauischen Rittergeschlechtern Windek, Bach, Röder, Staufenberg, Schauenburg, Neuenstein, Pfau und Groschweiler. Der Hauptzweck dieser Verbindung, aus welcher später die ortenauische Ritterschaft hervorging, war Herstellung des Landfriedens durch Einführung von Austrägen, und andre dienliche Vorkehrungen.

§. 51.

Im J. 1475 verbreitete sich die Pest in unserm Vaterlande, und Markgraf Karl wurde ein Opfer derselben. Sein Tod wurde nicht nur von seinen Unterthanen, sondern von allen bedauert, die ihn kannten, denn er verband mit den Tugenden des Regenten die Eigenschaften eines trefflichen Feldherrn, und der be-

rühmte Aeneas Silvius stellte ihn, in Hinsicht auf militärische Talente, Friedrich dem Siegreichen und M. Albert von Brandenburg, seinem berühmtesten Zeitgenossen, zur Seite. Seine Gemahlin war **Katharina**, zweite Prinzessin Herzog Ernsts des Eisernen von Oestreich. In dem Zwist ihrer beiden Brüder Friedrich und Albrecht versuchte sie alles, um eine Aussöhnung zu bewirken, und überhaupt erscheint sie als eine Fürstin von trefflichem Gemüth. Sie überlebte ihren Gemahl, welchem sie drei Prinzen und drei Prinzessinnen geboren hatte, um 18 Jahre. Von den Töchtern wurde **Katharina** an den Grafen Georg von Wardenberg, **Cimburga** an den Grafen Engelbrecht von Nassau verehlicht; **Margaretha**, die jüngste, nahm den Schleier, und wurde Aebtissin im Kloster Lichtenthal. Von den Söhnen folgte **Christoph** seinem Vater in der Regierung. **Albrecht** überließ seinen Landestheil an seinen Bruder, ging an den kaiserlichen Hof, und blieb bei der Belagerung von Damm, in den Niederlanden, wo er für die Befreiung Kaiser Maximilians I. stritt. Der jüngste Prinz, **Friedrich**, wurde Bischof zu Utrecht, vertauschte aber dieses Bißthum mit Metz.

§. 52.

In der badischen Fürstenreihe glänzt Markgraf **Christoph** I. hoch hervor, und die Zeit, in welche seine Regierung fiel, erheischte gerade so viel Kraft und Weisheit, als er besaß, um eine neue und feste Ordnung der Dinge begründen zu helfen. Im J. 1475 begleitete er seinen Oheim, Kaiser Friedrich IV,

auf den Fürstentag nach Frankfurt, und wohnte hierauf mit seinen Truppen dem Feldzuge gegen Herzog Karl von Burgund bei. Im J. 1479 focht er mit Erzherzog Maximilian, und bemächtigte sich der Veste Luxemburg. Ein Jahr darauf vertrug er sich über seine Ansprüche auf die reiche Verlassenschaft des letzten Grafen von Katzenelnbogen mit Landgraf Heinrich von Hessen, und behielt sich die Erbfolge auf den Fall der Erlöschung des Hauses Hessen vor. Er machte zu Gunsten Oestreichs einen Feldzug nach Geldern, wohnte der Wahl und Krönung Kaiser Maximilians I. bei, und da ein Krieg mit den Türken zu besorgen stand, so übertrugen ihm die Fürsten die desfallsigen Verabredungen. Als die Städte Gent und Brügge in Flandern sich empört hatten, zog er dem Kaiser zu Hülfe mit 4000 Mann Infanterie, die er auf eigne Kosten unterhielt. Da er mit Tapferkeit Edelmuth verband, so suchte er den Zorn des Kaisers, der alles Land der Aufrührer verheeren wollte, zu besänftigen, nnd schlug die Franzosen und Flandrer aus ihrer Bevestigung an der Lys. Der Kaiser erkannte die treuen Dienste des Markgrafen, und ernannte ihn zum Statthalter des Herzogthums Luxemburg mit sehr ausgedehnter administrativer und militärischer Vollmacht. Markgraf Christoph entsetzte auch mehrere schlechte Beamten im Herzogthum ihrer Stellen, vergab Pfründen 2c.

§. 53.

Kaiser Maximilians groses Bemühen war die Gründung eines allgemeinen Landfriedens. Einzelne Stände hatten früher schon in dieser Absicht Verbin-

dungen geschlossen, aber nur auf eine bestimmte Zeit und zur eigenen Sicherheit. Im J. 1488 veranlaßte der Kaiser zu Eßlingen die Errichtung eines schwäbischen Bundes, welchem anfangs nur die Mitglieder des St. Georgen-Schilds, später aber auch viele andre Reichsstände beitraten. Im J. 1489 schloß sich auch Markgraf Christoph diesem Bunde an. Im folgenden Jahre machte er mit Markgraf Philipp dem Letzten von Röteln den Sausenbergischen Erbvertrag, und dadurch kamen die über dreihundert Jahre getheilten badischen Landschaften wieder an einen Besitzer. Im J. 1491 ertheilte Erzherzog Philipp von Oestreich dem Markgrafen zu Mecheln den Orden des goldnen Vließes, und die Lehngüter zu Rodemachern, Richmont, Hesperingen, Useldingen ꝛc., welche Belehnung später durch Kaiser Maximilian bestätigt ward. Im J. 1495 wurde durch diesen Kaiser zu Worms der allgemeine und beständige Landfriede errichtet. Markgraf Christoph war auf diesem Reichstage gegenwärtig, und empfing daselbst die Reichslehen und die Bestätigung der Freiheit seiner Unterthanen von fremden Gerichten. Im J. 1500 geschah noch Einiges zur Sicherung des Landfriedens, unter Mitwirkung des Markgrafen. Statt der vorgeschlagenen jährlichen Reichsversammlung wurde verordnet, daß sich viermal im Jahre zu Nürnberg ein Reichsrath von zwanzig Personen, unter Vorsitz des Kaisers oder eines von ihm ernannten Statthalters, versammeln, und die geeigneten Maßregeln zur Handhabung der Ruhe und Ordnung in Deutschland vorschlagen und in Ausübung brinsollte. Markgraf Christoph wurde zum Mitgliede dieses Reichsraths erwählt.

§. 54.

Im J. 1504 ereignete sich eine Begebenheit, welche den Charakter des Markgrafen ins schönste Licht stellt. Churfürst Philipp von der Pfalz und sein Sohn Ruprecht wurden von Kaiser Maximilian geächtet. Der schwäbische Bund rückte gegen sie ins Feld, und der Kaiser zählte auf den Beistand aller übrigen Stände, zumal des Markgrafen, der ihm schon so viele Beweise treuer Anhänglichkeit gegeben. Für diesen bot sich auch jetzt die bequemste Gelegenheit, von Churpfalz wieder an sich zu bringen, was Friedrich I. seinem Vater, Markgraf Karl, in der Gefangenschaft abgedrungen. Aber keine Rücksicht konnte Markgraf Christoph vermögen, gegen seinen Freund unredlich zu handeln, und seine Antwort an den Kaiser war: Ehr und Eid gilt mehr denn Land und Leut. — Er war auch der einzige unter allen benachbarten Fürsten, der keinen Theil an dem Kriege nahm, den Churfürsten mit Geld unterstützte, und ihn endlich mit dem Kaiser wieder aussöhnte. Auf gleiche Weise benahm er sich gegen Graf Bernhard III. von Eberstein, welcher dem Churfürsten, als seinem Lehnsherrn, zu Hülfe gezogen, und in die Acht und Aberacht erklärt worden war. Der Kaiser gab die Güter desselben an Markgraf Christophs Prinzen, Philipp, welcher auch sogleich Besitz nahm; nachdem aber im Frieden 1505 die Acht des Grafen zurückgenommen worden war, vermochte Markgraf Christoph seinen Sohn zur Rückgabe der Ebersteinischen Besitzungen an ihren alten Eigenthümer. In demselben Jahre schloß er mit Kaiser Maximilian ein Bündniß zur Vertheidigung der Lande, wel-

che Oestreich und Baden im Elsaß, Brisgau und auf dem Schwarzwald inne hatten. Die Schriftsteller erzählen noch von ihm, daß er zur Abschaffung der heimlichen oder westphälischen Gerichte vieles beigetragen. Dies ist jedoch nur von der Beschränkung jener Gerichte auf ihre ursprüngliche Bestimmung zu verstehen, denn abgeschafft sind sie eigentlich nie worden, sondern allmählig abgekommen.

§. 55.

Im J. 1515 setzte Markgraf Christoph seinen letzten Willen auf, und theilte seine Lande unter seine drei Prinzen, Bernhard, Philipp und Ernst. Diese Verfügung wurde nachher in den badischen Fürstenhäusern als heiliges Familienstatut betrachtet. Schon früher hatte er das neue Schloß zu Baden bauen lassen, und war, als nun der Landfriede mehr Ruhe und Sicherheit gewährte, im J. 1479 von der alten, jetzt noch in ihren herrlichen Trümmern ehrwürdigen Burg seiner Ahnen dahin gezogen. Als jedoch an der Neige seiner Tage seine Geisteskräfte sich auffallend verminderten, brachten ihn seine Kinder wieder in die alte Burg zurück, wo er 1527 starb.

§. 56.

Die denkwürdige Regierung Markgraf Christophs fiel in die große Scheidung der mittlern und neuern Zeit, und mußte schon darum auf die innere Gestalt des Landes von bleibendem Einflusse seyn. Erst damals fing man an, die bürgerlichen Ordnungen und Satzungen zu sammeln und das Herkommen aufzuzeichnen, wie, unter

andern, im Schwabenspiegel. Markgraf Christoph ließ, mit Beihülfe des berühmten Ulrich Zasius, damals Rechtslehrer zu Freiburg, eine Erbordnung abfassen und im J. 1511 zu Baden drucken. Er beschickte auch den merkwürdigen Reichstag zu Worms, wohin Kaiser Karl V. Luthern beschieden hatte, und es war sein Kanzler, Hieronymus Veh (oder Vehus), welcher in dieser großen Angelegenheit das Wort führte, mit einer Mäßigung und Würde, wie sie in jenem unseligen Kirchenzwist nur selten zu bemerken waren. — Markgraf Christophs Gemahlin war Ottilie, die einzige Tochter Graf Philipps d. j. von Katzenellnbogen. Sie gebar ihm 15 Kinder, von welchen Bernhard und Ernst die beiden badischen Linien bildeten. Jakob, der älteste, wurde Erzbischof zu Trier. Er kannte und schätzte Wissenschaft und Kunst, und schrieb selbst ein (verlornes) Buch über Roms Alterthümer. Ueberhaupt gehörte er zu den trefflichsten Fürsten. M. Philipp, der dritte Sohn M. Christophs, war ein tapferer Kriegsmann; er focht unter Karl VIII. bei der französischen Armee in Italien, befehligte, erst 22 Jahre alt, ein Schiff bei der französischen Flotte, welche den Venetianern gegen die Türken Beistand leistete, schlug die Türken auf Lesbos, nahm später an den wichtigsten Reichshandlungen unter Karl V. Theil, der ihn auch bei einigen Gelegenheiten zu seinem Stellvertreter ernannte, und trat im Bauernkriege, der auch einen Theil unsres Vaterlandes verwüstete, als kluger und gerechter Vermittler auf. Die damals neuerwachte Wissenschaft hatte auch ihn gewonnen. Er war ein Beschützer des Franz Irenikus aus Ettlingen, und be-

förderte die Ausgabe des Cyrillus, welche Oecolampad besorgte. Von seinen sechs Kindern überlebte ihn nur die Prinzessin Jacobea, welche an Herzog Wilhelm von Baiern verheurathet wurde. Sie ließ ein Buch, der geistlich May, drucken, welches ein schönes Denkmahl weiblicher Hoheit und Innigkeit ist, und selbst in der Sprache eine ungemeine Anmuth hat.

§. 57.

Der jetzt behandelte Zeitraum ist für die europäische Kulturgeschichte überhaupt und für die vaterländische insbesondre bei weitem der wichtigste. Die Städte fingen an, Gesetze zu sammeln, und öffentliche Verhandlungen aufzuzeichnen, sie errichteten Registraturen und Archive, und die Fürsten folgten ihrem Beispiele. Mit den Schulen ging eine große Veränderung vor. Von Karl dem Großen bis auf Karl IV. herab hatte Deutschland nur Stifts- und Klosterschulen. Jetzt entstanden wissenschaftliche Gesammtanstalten oder Universitäten mit Formen und Einrichtungen, die der Wissenschaft und ihren Lehrern etwas Ehrwürdiges gaben, welches sie seit der Blütenzeit Griechenlands und der Araber nicht wieder gehabt hatten. Im Jahre 1386 wurde die hohe Schule zu Heidelberg von Ruprecht I, und 1454 die zu Freiburg von Herzog Albert von Oestreich gestiftet. Der Fall Konstantinopels (1453) und die ohngefähr gleichzeitige Erfindung der Buchdruckerkunst bewirkten Veränderungen in der Masse menschlicher Kenntnisse, in den Sitten, Lebensansichten und Gewohnheiten, welche wenige Jahre früher niemand hätte ahnden können. Die griechische Litteratur und Kunst wurden jetzt auch

in Deutschland einheimischer, und der Unterricht erhielt eine andre Gestalt. Was durch den kirchlichen Zwang im Gebiete des Geistes verloren gegangen war, das wurde jetzt im Reiche der Wissenschaft wieder gewonnen. Heidelberg hatte früh Lehrer der klassischen Sprachen und Litteratur, und eine für jene Zeit schätzbare Bibliothek. Am Hofe Philipps des Aufrichtigen lebten Johann von Dalberg, Rudolf Agricola, Johannes Reuchlin und Oecolampad, der Lehrer von Philipps Söhnen. Auch in Pforzheim blühte eine tüchtige Schule auf, an welcher Reuchlin, der Pforzheimer, lehrte, und Melanchthon Unterricht erhielt. Auch Freiburg besaß gleich in den ersten Jahren Männer, deren Namen noch meist mit Achtung genannt werden, wie Zasius, Mynsinger, Wimpheling, Erasmus, Glarean, Heresbach, Locher u. a.

§. 58.

Die frühere Erfindung der Spielkarten gab jetzt Veranlassung zu Erfindung der Buchdruckerkunst. Die Karten wurden durch Formschneider und Briefmaler (Kartenmaler) verfertigt. Solcher Künstler gab es viele. Die Geistlichen, denen der Unterricht oblag, mochten zuerst auf den Gedanken kommen, die Formschneidekunst zu Vorstellungen aus der Bibel und Legenden zu benutzen. Unter dergleichen Figuren wurden Reime oder Sprüche eingeschnitten, und dies sind die ältesten Denkmähler der Buchdruckerkunst, wie die sogenannte Armenbibel. Allein noch kannte man die beweglichen Buchstaben nicht, und diese erfand Johann Guttenberg von Mainz noch in der ersten Hälfte des

fünfzehnten Jahrhunderts. Aber die Erfindung blieb lange ein Geheimniß, und erst, als nach der Einnahme von Mainz durch Adolph von Nassau sich die dortigen Drucker in verschiedne Gegenden zerstreuten, wurden Buchdruckereien auch anderwärts errichtet. Die ältesten in unserm Vaterlande hatten Heidelberg, Pforzheim und Freiburg. Die älteste bekannte Druckschrift mit dem Druckort Heidelberg ist der Schwabenspiegel von 1472, und für den ältesten dortigen Drucker hält man Hans von Laudenbach. Zu Pforzheim errichtete Anshelm von Baden gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts eine Druckerei, in welcher Melanchthon eine Zeit lang die Stelle eines Correctors versah. Reuchlin, Melanchthon, Wimpheling u. a. ließen daselbst ihre Werke drucken.

§. 59.

Die deutsche Sprache blieb noch immer zurück, und darum konnte Deutschland noch zu keiner Nationalbildung gelangen; indessen fanden sich, besonders am Rhein, einige Männer, deren Schriften die Bahn hätten brechen können, wenn die damalige Einrichtung der Schulen nicht im Wege gestanden hätte. Tauler, Geiler von Kaisersberg, Königshoven und die Nachbildner französischer Ritterromane, welche bald in die Hände des Volks übergingen, sind noch jetzt als Sprachdenkmale jener Zeit schätzbar, und das oben erwähnte Büchlein der badischen Jacobea verdient vielleicht unter allen übrigen den ersten Rang. Der deutschen Poesie waren die Umstände weniger günstig, doch muß in einer vaterländischen Geschichte des vaterländischen Tyr-

täus, Veit Weber aus Freiburg im Brisgau, erwähnt werden, der in der zweiten Hälfte des 15ten Jahrhunderts blühte, und als Freiwilliger in den Reihen der Schweizer für die Sache Helvetiens focht. Leider sind seine Lieder nicht gesammelt. — Mehr als die schönen Redekünste, hoben sich damals die bildenden, besonders die Malerei. Eine deutsche Malerkunst erblühte jetzt in Schwaben, Franken und am Rhein. Viele Bildwerke in alten Kirchen und Kapellen und auch in Privatwohnungen deuten erfreulich auf jene Zeit hin, wenn gleich die Namen der meisten verloren gingen. Es sind einige darunter, wie Bartholomäus Schön, deren Werke alles übertreffen, was man jetzt so übertrieben als das Höchste, nicht blos deutscher, sondern bildender Kunst überhaupt anpreisen hört.

§. 60.

Was Deutschland an seiner Gestalt und Verfassung durch Einführung des Landfriedens, Errichtung eines Reichsregiments, den Churfürstenverein und die Aufstellung ordentlicher Gerichte gewonnen, ist zum Theil bereits angedeutet worden. Das römische Recht mochte vielleicht manches Nachtheilige für Deutschland haben, doch brachte es uns wenigstens schützende Formen, und weckte selbst politische Ideen, indem es überall auf die Geschichte zurückwieß. Noch gehören in diesen Zeitraum zwei große, welthistorische Erscheinungen, die Entdeckung von Amerika und die Reformation, allein die bedeutenden Folgen von beiden zeigten sich erst später.

Dritter Abschnitt.

Die Markgrafen von Baden = Baden.

§. 61.

Markgraf Christoph hatte seine Lande unter drei seiner Söhne, Philipp, Bernhard und Ernst, getheilt. Nach Philipps Tode fiel sein Theil an seine beiden Brüder, unter denen bald ein Zwist entstand. Churfürst Ludwig der Friedfertige von der Pfalz trat als Vermittler auf. Nach langer Mißhelligkeit wurde endlich durch das Loos entschieden. Markgraf Bernhard III. erhielt zu seinen luxemburgischen und andern überrheinischen Herrschaften die Stadt Baden und die umliegenden Gebiete bis nahe an Mühlberg und Durlach herab, so wie den badischen Antheil an Lahr, Mahlberg und Geroldseck. Markgraf Ernst, welcher bereits Hochberg, Sausenberg, Röteln und Badenweiler, nach dem väterlichen Testament, inne hatte, bekam Pforzheim, Durlach, Mühlberg, Stein ꝛc. Markgraf Bernhard wählte Baden zur Residenz, brachte jedoch den größten Theil seines Lebens am Hofe zu Brüssel und auf seiner luxemburgischen Herrschaft zu. Er neigte sich zum Protestantismus, den er auch in der obern Markgrafschaft Baden einführte. Er vermählte sich im hohen Alter (1535) mit Franziska, Tochter des Grafen Karls von Luxemburg, Ligne, Russi und

Croy, die ihm diese Grafschaft zubrachte. Er starb 1536, und erst nach seinem Tode gebar seine Gemahlin die beiden Prinzen **Philibert** und **Christoph**. Der letzte stiftete eine neue badische Linie zu **Rodemachern**.

§. 62.

Markgraf **Philibert** hatte einige seiner Jugendjahre am Hofe Herzog Wilhelms IV. von Baiern, welcher einer seiner Vormünder war, zugebracht, und vermählte sich, nachdem er die Regierung angetreten hatte, mit dessen Tochter Mechtild. Als sie ihm aber 1565 durch den Tod entrissen wurde, ging er in östreichische Kriegsdienste, und führte bald darauf die deutschen Völker gegen die Türken in Ungarn, wo er Beweise großer Kriegskunst und Tapferkeit ablegte. Da er der protestantischen Lehre zugethan war, versprach er den Hugenotten in ihren Kriegen mit K. Karl IX. in Frankreich einen Zuzug von 1500 Pferden, allein Kaiser Maximilian II. mahnte ihn davon ab. Zwei Jahre später ließ er sich, man weiß nicht, ob durch Kunstgriffe oder aus Neigung zum Waffenruhm, für die Parthei des Königs gewinnen, und führte ihm, in Gemeinschaft mit den Söhnen Philipps von Hessen, den Rheingrafen und mehreren deutschen Herren, eine Hülfsmacht von viertausend Fußgängern und fünftausend Reitern zu. Am 3ten Oktober 1569 kam es bei Moncontour in Poitou, auf der Straße von Rochelle, zur blutigen Schlacht. Schon wankte das Vordertreffen des königlichen Heeres; da brach Markgraf Philibert, welcher das Mitteltreffen führte, mit seinen deutschen Reitern so mächtig in den Feind,

daß dieser in Unordnung gerieth. Aber in dem Augenblicke, wo der Sieg errungen schien, sank er, von einer Kugel getroffen, vom Pferde. Nach der gewöhnlichen Meinung blieb er todt auf dem Schlachtfelde liegen, aber schon Kaiser Max II. sagt in der Bestellung der Vormundschaft für Philiberts Kinder: „das Gerücht gehe, er seye in der Schlacht geschossen und verloren worden“, und noch bestimmter sind die schriftlich aufgenommenen Aussagen seines jungen Freundes, Heinrichs von Stein, der ihn noch lebend von der Wahlstatt weggebracht, und Georgs Einschilling von Biberg, welcher mit dem Markgrafen gefangen auf ein festes Schloß an der spanischen Grenze gebracht worden. Wahrscheinlich ist der unglückliche Fürst in seinem Gefängnisse ein Opfer des Partheihasses geworden.

§. 63.

Markgraf Philibert hinterließ drei Prinzessinnen und einen Prinzen. Von den Prinzessinnen theilte die älteste, Jacobea, das unglückliche Loos ihres Vaters. Sie wurde mit Johann Wilhelm, dem letzten Herzog von Jülich, Cleve und Berg vermählt. Er war blödsinnig, und seine Schwester Sybilla haßte ihre Schwägerin wegen ihrer glänzenden Eigenschaften, und hätte sich außerdem gerne des Regiments bemächtigt. Die unglückliche Jacobea wurde des Ehebruchs angeklagt, von einem aus den Landständen gewählten Gericht verurtheilt, und zu Düsseldorf in aller Stille und mit größter Schnelligkeit enthauptet. Die Zeit hat ihre Unschuld an den Tag gebracht, und mehrere Actenstücke, die dafür zeugen, sind erst in unsern Tagen ans Licht gezogen wor-

den. Markgraf Philiberts einziger Sohn, Philipp II, wurde vom Kaiser Max II. schon mit dreizehn Jahren mündig erklärt. Seine Vormünder, der Herzog von Baiern und der Graf von Hohenzollern Sigmaringen, hatten ihn in der katholischen Religion erzogen, und diese führte er auch in seinem Lande wieder ein. Ueber das Forst- und Jagdwesen erließ er treffliche Verordnungen, und hob die Leibeigenschaft in der Grafschaft Eberstein auf. Er und Markgraf Ernst schickten einen Gelehrten nach Verona, um in den dortigen Archiven Nachrichten zur Geschichte des Zähringisch-Badischen Fürstenhauses, während es im Besitz der Mark Verona war, zu sammeln. Im J. 1588 wurde das Landrecht vollendet, welches Markgraf Philipp zum Theil aus den Verordnungen seiner Vorfahren, zum Theil aus dem Würtembergischen Landrecht hatte zusammentragen lassen. Das von Markgraf Christoph erbaute Schloß zu Baden ließ Markgraf Philipp abtragen, und auf der Stelle desselben ein neues erbauen. Von dem Reichthume und der Schönheit dieses Schlosses sind nur noch einige Ueberreste links in den Säulengängen, in der herrlichen Terrasse und in einigen Gemächern des Erdgeschosses vorhanden. Der Markgraf berief den berühmten Maler und Formschneider Tobias Stimmer aus Schafhausen an seinen Hof, und ließ von ihm die Bildnisse seiner Vorfahren mahlen. Sie wurden, mit dem Schlosse selbst, ein Raub der Flammen. Im J. 1588, nachdem die neue Residenz kaum erst vollendet war, starb Markgraf Philipp in der Blüte seines Lebens.

§. 64.

Er war ein Fürst von herrlichen Eigenschaften und mannichfacher Bildung. Seine Neigung zur Kunst und Pracht, seine Reisen, der Bau seines Schlosses und seine Freigebigkeit verwickelten ihn in Schulden. Die Landstände unterstützten ihn bedeutend, doch konnte er sich nie an Sparsamkeit gewöhnen. Da er unverheurathet starb, fielen seine Lande an Eduard Fortunat. Eduards Vater, Markgraf Christoph II, hatte sich mit der schwedischen Prinzessin Cäcilie, einer Tochter Gustavs Wasa, verehlicht, und zu Rodemachern, dem Hauptort der badisch-luxemburgischen Lande, seinen Sitz genommen. Cäcilie, an den Glanz eines großen Hofes gewöhnt, und für die Freuden des Lebens nur zu empfänglich, brachte mit ihrem Gemahl einige Zeit in London am Hofe der Königin Elisabeth zu, wo auch der Prinz Eduard Fortunat geboren wurde. Von seiner Mutter ererbte er den leichten, unsteten Sinn und den Hang zum Vergnügen. Herrliche Naturanlagen gingen in ihm durch verkehrte Richtung und das Uebergewicht glühender Sinnlichkeit zu Grunde. Nach dem Ableben seines Oheims vereinigte er mit den luxemburgischen Besitzungen die Mark Baden-Baden. Er bereiste Schweden, Polen, Italien, lebte eine Zeit lang am Hofe des Herzogs Alexander Farnese, und ließ sich 1591 zu Brüssel mit Maria von Eiken, Tochter des Gouverneurs von Breda, in der Stille trauen. Die Gültigkeit dieser Ehe wurde von mehrern Seiten angefochten, besonders von Markgraf Ernst von Durlach. Eduard Fortunat häufte Schulden auf Schulden, und

die Zerrüttung in seinem Lande wurde so groß, daß er sich entfernen mußte. Markgraf Ernst nahm die Markgrafschaft Baden-Baden unter Verwaltung, um die Ansprüche der Gläubiger zu befriedigen. Markgraf Eduard Fortunat nahm hierauf Kriegsdienste, zuerst in den Niederlanden, unter Erzherzog Albrecht von Oestreich, hierauf in Polen, unter König Sigismund gegen die Schweden. Bei seiner Rückkehr (1600) starb er, durch einen unglücklichen Fall von der Treppe zu Castelnau, auf dem Hundsrück, wo er eben eine Zusammenkunft mit Pfalzgraf Karl von Birkenfeld wegen gemeinsamer Regierung der Grafschaft Spanheim hatte.

§. 65.

Eduard Fortunat wurde zuerst im Frauenkloster Engelpforte im Trierschen begraben, aber sein Sohn und Nachfolger, Markgraf Wilhelm, ließ den Leichnam nach Baden bringen, und in der Stiftskirche daselbst beisetzen. Es fehlte dem unglücklichen Eduard Fortunat keineswegs an guten Eigenschaften, wozu auch kriegerischer Muth gehörte, aber ungeregelte Neigungen und eine schlimme Umgebung zerstörten jeden guten Keim, und nachdem einmal die Haltung verloren war, welche ihm seine Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft, wenigstens im Anfange, hatte geben müssen, konnte es weiter keine Verwunderung erregen, ihn als den Feind dieser Gesellschaft zu erblicken. Von seiner Gemahlin, Maria von Eiken, hatte er eine Prinzessin und drei Prinzen, von denen der älteste, Markgraf Wilhelm, dem Vater in der Regierung folgte. Der zweite, Hermann Fortunat, diente mit Ruhm unter Montecu-

culi; der dritte, Albrecht Karl, ein Jüngling von herrlichen Hoffnungen, kam aus eigner Unvorsichtigkeit auf der Jagd ums Leben.

§. 66.

Markgraf Wilhelm war, mit seinen Brüdern, am Hofe zu Brüssel erzogen worden. Wegen seiner Mutter wurde ihm die Successionsfähigkeit von der Baden-Durlachischen Linie streitig gemacht. Markgraf Ernst Friedrich hatte die Mark Baden-Baden schon früher in Besitz genommen, und alle Unterhandlungen zu Gunsten Markgraf Wilhelms blieben fruchtlos, bis im J. 1622, nach der für Markgraf Georg Friedrich von Durlach so unglücklichen Schlacht bei Wimpfen, und jetzt wurde am kaiserlichen Hofe dem Markgraf Wilhelm das Erbe seiner Väter zugesprochen. Er führte, wie er dem päbstlichen Nuntius Caraffa zugesagt hatte, alsbald den katholischen Kultus wieder in seinen Landen ein, und erbaute den Jesuiten, zu Baden und Ettlingen, zwei Kollegien. Mit dem in Baden wurde ein Gymnasium verbunden. Bisher hatten Baden und Nassau-Sarbrücken die Herrschaften Lahr und Mahlberg gemeinsam besessen. Markgraf Wilhelm machte eine Theilung, bei welcher er Mahlberg erhielt; Lahr fiel an Nassau. Der Markgraf stand am kaiserlichen Hofe in großem Ansehen, denn er war ein Mann von ungemeinen Kenntnissen, geübt in Weltgeschäften und fest und rechtlich in seiner Gesinnung. Er erhielt die Würde eines Generalfeldzeugmeisters, präsidirte den Reichstag und das Kammergericht zu Speyer, und später (1640) auf dem allgemei-

nen Reichstage zu Regensburg, erschien er als kaiserlicher Principalcommissar.

§. 67.

Der dreißigjährige Krieg schlug seiner Markgrafschaft tiefe Wunden, und seine Unterthanen wurden von Freunden und Feinden geplündert und mißhandelt. Er führte selbst einen Heerhaufen, besetzte Speyer, wurde von den Schweden nach Tyrol gedrückt, rückte aber im J. 1633 wieder bis Breisach vor. Sein Muth und seine Einsicht wurden selten vom Glücke gelohnt. Er mußte seine Lande wiederholt preis geben, und erst nach der für die Schweden so nachtheiligen Schlacht bei Nördlingen kehrte er zurück, und erhielt, außer seinen Besitzungen, auch die Markgrafschaft Durlach. Im westphälischen Frieden wurden die Irrungen zwischen beiden Häusern ausgeglichen, und ein jedes trat wieder in sein altes Recht. Er starb im J. 1677, nach einem Leben voll Unruhe, aber auch voll schöner Thätigkeit. Fünf und zwanzig Jahre lang hatte er das Amt eines Kammerrichters zu Speyer bekleidet, und allgemein war das Lob seiner Gerechtigkeit. Mitten in den Zerstörungen eines von Partheiwuth entflammten Krieges blieb er den Wissenschaften treu, und wußte mit großmüthigen Neigungen eine planvolle Wirthschaftlichkeit zu vereinigen. Von seiner richtigen Welt- und Lebensansicht, so wie von der Tüchtigkeit seiner Gesinnungen, giebt der Entwurf Zeugniß, welchen er zur Erziehung seines Enkels, Ludwig Wilhelm, aufgesetzt. Er hatte sich zweimal vermählt. Seine erste Gemahlin war Katharina, Gräfin von Hohenzollern, eine Mutter von 14 Kindern;

die zweite — Maria, Gräfin von Oettingen, die ihm drei Kinder gebar.

§. 68.

Von den Söhnen der ersten Ehe sind zu bemerken: 1) Ferdinand Maximilian. Seine Neigung und die Drangsale seines Vaterlandes bewogen ihn zu einem stillen, der Wissenschaft geweihten Leben. Er hielt sich einige Zeit in Italien auf, und beschäftigte sich hauptsächlich mit der genealogischen Geschichte seines Hauses. Er vermählte sich, in Paris, mit Luise Christine, einer Tochter des berühmten Feldherrn Thomas Franz, Herzogs von Savoyen-Carignan, welcher auch der Großvater des großen Eugen von Savoyen ward. Diese Ehe täuschte die Hoffnungen des Markgrafen. Seine Gemahlin wollte ihm nicht nach Deutschland folgen; er suchte sich daher in der Stille seines drei Monate alten Prinzen zu bemächtigen, und brachte ihn glücklich nach Baden, wo er ihm eine treffliche Erziehung gab. Dieser treffliche Fürst starb in der Kraft des männlichen Alters, auf einer Jagd zu Heidelberg, wo ihm das Gewehr losging. Er war der dritte Prinz, den das Haus Baden auf solche Weise verlor. 2) Leopold Wilhelm, Markgraf Wilhelms zweiter Sohn, erwarb sich große Ehre auf der Waffenbahn. Er diente zuerst mit großer Auszeichnung gegen die Schweden bis zum Frieden von Oliva, hierauf, unter Montecuculi, gegen den Fürsten von Siebenbürgen, und als Feldherr der Reichsarmee, gegen die Türken, welche er im J. 1664 bei St. Gotthardt schlug, und von ihnen einen zwanzigjährigen Waffenstillstand erzwang. Der

Kaiser gab ihm das Warasdiner Generalat, wo er auch starb. Seine erste Gemahlin war Gräfin Silvia von Millesimo und Caretto, die ihm (von ihrem ersten Gemahl Czerniny von Chudenicz) Schloß und Herrschaft Lobositz in Böhmen zubrachte. Zum zweitenmale vermählte er sich mit der Landgräfin Maria von Fürstenberg, welche das Frauenkloster zum heil. Geist in Baden stiftete, und ihrem Gemahl ein schönes Monument in der Stiftskirche zu Baden errichtete. 3) Markgraf Hermann, der fünfte Sohn Markgraf Wilhelms, verließ den geistlichen Stand, den er gewählt hatte, aus schöner Begierde nach Ehre und Ruhm. Seine ersten Feldzüge machte er in Ungarn und den Niederlanden. Im Kriege Frankreichs und Oestreichs gegen Holland befehligte er die Artillerie. Unter Montecuculi wohnte er den verschiedenen Gefechten und Belagerungen der Oestreicher und Reichstruppen am Oberrhein bei, und zeichnete sich bei jeder Gelegenheit aus. Daß er den Befehl zum Abbrennen der Kanone gegeben, welche den berühmten Türrenne bei Sasbach tödtete, ist unerwiesene und unwahrscheinliche Sage. Der kaiserliche Hof trug ihm verschiedene wichtige Verhandlungen auf, und ernannte ihn zum Präsidenten des Hofkriegsraths. In der Schlacht bei Wien gegen die Türken (1684) bewieß er, an der Seite des Königs von Polen und des muthigen Stahrembergs, eine Tapferkeit, die allgemeine Bewunderung erregte. Später belagerte er Ofen, allein die Eifersucht des Herzogs Karl von Lothringen hemmte ihn vielfach in seinen Operationen. Er starb als kaiserlicher Principalcommissar zu Regens-

burg, an welcher Stelle er eine rühmliche Thätigkeit auch in friedlichen Angelegenheiten bewieß.

§. 69.

Markgraf Ludwig Wilhelm, gewöhnlich Prinz Louis von Baden genannt, folgte seinem Großvater im Regiment. Schon im 19ten Jahr seines Alters betrat er die Waffenbahn, auf welcher ihm so viele Lorbeern blühen sollten. Montecuculi war sein Lehrer, und man erkennt diesen Meister in der Klarheit und Sicherheit der Anordnungen und Bewegungen, wodurch sich der junge Prinz von Baden früh auszeichnete. Nach Türenne's Tode und dem Rückzuge der Franzosen ging er zur Belagerung von Philippsburg, welche die Markgrafen Hermann und Friedrich leiteten. Gegen den Willen derselben nahm der junge Prinz an dem Sturm Theil, und that Wunder der Tapferkeit. Der Herzog Friedrich von Würtemberg wurde an seiner Seite getödtet, und der Kaiser verlieh dem Markgrafen das Regiment desselben. Im J. 1678 befand sich Markgraf Ludwig im Brisgau, wo die Franzosen Freiburg belagerten. Der Prinz Karl von Lothringen gab ihm den Auftrag, eine französische Abtheilung bei Staufen zu werfen. Der Markgraf vollführte dies auf seine Weise, d. h. er stürzte mit dem Säbel in der Hand auf den Feind, aber seine Leute verließen ihn; er und sein Pferd wurden verwundet, demungeachtet hieb er sich durch, und stach noch den feindlichen Anführer vom Pferde. Der östreichische Hof ahndete noch nicht, was er einst seinem Feldherrntalent verdanken würde, und bot ihm um diese Zeit die Stelle eines Kammerrichters an; allein der junge Prinz

kannte besser seine Bestimmung, und blieb den Waffen treu. Der unpolitische Friede von Nimwegen gewährte ihm einige Jahre Ruhe, die er in seinen Landen zubrachte; aber im J. 1683 rief ihn die allgemeine Gefahr nach Wien, welches von den Türken belagert wurde.

§. 70.

Wien schien ohne Rettung verloren, und eine Feldschlacht sollte entscheiden. Der Markgraf hatte einen andern Plan, er wollte die Türken in ihren Laufgräben überfallen, und die Garnison sollte zugleich einen Ausfall machen. Der Kommandant wurde in Kenntniß gesetzt, und der Markgraf griff eben mit drei Regimentern die Verschanzungen der Türken an, als die muthigen Polen unter ihrem tapfern König, der Herzog Karl von Lothringen und der Churfürst von Baiern ihrer Seits die Schlacht begannen. Die Türken sahen sich in diesem Augenblick durch den Markgrafen in ihrer Flanke bedroht, und die Verwirrung, welche dadurch unter ihnen entstand, trug vieles zur Entscheidung des Tages bei. Der Prinz Eugen focht an der Seite des Markgrafen, der ihm bei dieser Gelegenheit das Leben rettete.

§. 71.

Ungarn mußte jetzt befreit und die Veste Gran genommen werden. Ein türkisches Heer stand in der Nähe, und kam dem Angriffe der Christen zuvor. Der Markgraf Ludwig, welcher die Kavallerie befehligte, manövrirte mit einer Kunst, die zu jener Zeit fremd war, und entschied den Sieg. Er rettete die Polen und ih-

ren König, die ihr Muth zu sehr hingerissen hatte. Die Türken warfen sich nach Barkan, der Markgraf sprengte mit seinem Regiment die Thore, und drang hinein. Sämmtliche Türken fielen unter den Streichen der wüthenden Polen. Gran wurde hierauf mit Sturm genommen. Der Markgraf bemächtigte sich bald nachher des Schlosses und der Stadt Vissegrad, und schlug, auf der Straße nach Waitzen, den linken Flügel der Türken, welcher hinter Gehölzen und Morästen stand, und eine fürchterliche Kanonade machte. Waitzen und Pest ergaben sich, und für Ofen bereitete sich ein ähnliches Schicksal. Eine Schlacht ging vorher, in welcher das türkische Lager genommen wurde. Der Markgraf verfolgte die fliehenden Feinde, nahm ihnen noch viele Kanonen und 1000 reichbeladne Kameele und Maulthiere ab. Die Belagerung Ofens hatte indeß schlechten Erfolg; das Wetter war schlecht, und Seuchen rafften die Belagerer hin. Der Markgraf Hermann, Ludwigs Oheim, übernahm jetzt das Kommando, und der letzte mußte, bei Aufhebung der Belagerung, den Rückzug decken.

§. 72.

Die Türken zogen wieder vor Gran; die Kaiserlichen eilten zum Entsatz, und es kam neuerdings zur Schlacht. Der Markgraf befehligte das Mitteltreffen; bei ihm war der Prinz Eugen mit seinen Dragonern, die er absitzen ließ. Die Türken warfen sich mit wildem Ungestüm auf diesen Punkt, wurden aber blutig zurückgewiesen. Sie flohen, mit Hinterlassung großer Beute, und der Fall von Neuhäufel war eine Folge dieses Sie-

ges. Die Türken hatten in ihrem Lager eine Menge Pulver und Granaten versteckt, und bei ihrer Flucht nahe dabei Feuer angelegt. Mit der ihm eignen Kaltblütigkeit löschte der Markgraf selbst dieses Feuer.

§. 73.

Er ging jetzt nach Wien, um Maßregeln für den folgenden Feldzug zu verabreden, und nahm den Prinzen Eugen mit sich, den er dem Kaiser mit den Worten vorstellte: Sehen Sie hier einen jungen Savoyarden, der mir so aussieht, als werde er einst hinter keinem der größten Feldherrn zurückbleiben. Im J. 1686 unternahm der Markgraf die Belagerung von Ofen. Sie begann am 21. Juni, und am 2. September wurde diese wichtige Veste mit Sturm genommen. Das Schloß that verzweifelten Widerstand, und die Angreifenden verließ oft ihr Muth, aber der Markgraf wußte ihn zu beleben, er ging voran, und erhielt zwei Wunden. Mehrere Kugeln blieben matt in seinen Kleidern hängen. Er eilte hierauf mit 6 Regimentern Kavallerie und 4 Regimentern Infanterie nach Fünfkirchen, und zwang die Besatzung bald, sich auf Discretion zu ergeben. Nach einigen ähnlichen glänzenden Waffenthaten, wobei ihm bisweilen schon der Schrecken seines Namens zum Siege verhalf, zwang ihn die weit vorgerückte Jahreszeit, Winterquartiere zu beziehen. Er selbst ging nach Wien, und wurde vom Kaiser zum Feldmarschall ernannt. Er war jetzt 31 Jahre alt.

§. 74.

Der Feldzug von 1687 zeichnete sich zuerst durch die Schlacht bei Mohaz aus. Der Churfürst von Baiern und der Markgraf standen auf dem linken Flügel, und hatten den furchtbarsten Stoß der Türken auszuhalten, und ihre Linien wankten. Der Markgraf änderte schnell seine Stellung, und wieß der Artillerie einen Platz an, wo sie mit gräßlichem Erfolg in die dichten Reihen der Feinde schmettern konnte. Die Türken flohen und warfen sich in ihr stark verschanztes Lager. Dieses wurde bald von den Siegern erstürmt, die hier eine unermeßliche Beute fanden, denn alle Reichthümer Asiens waren hier aufgehäuft, und das Zelt des Großveziers glich einer Stadt. Die Nachricht von dieser Schlacht brachte in Konstantinopel eine Gährung hervor, welche dem Großvezier den Kopf und seinem Kaiser die Krone kostete. — Im J. 1688 bekam der Markgraf Ursache zur Unzufriedenheit. Sein Oheim, Markgraf Hermann, hatte durch eine gewöhnliche Hofintrike die Stelle als Kriegspräsident verloren. Der Prinz Eugen, welcher mit ganzer Seele an dem Markgrafen Ludwig hing, theilte sein Mißvergnügen; doch blieben sie beide im östreichischen Dienst, und unternahmen die Eroberung Belgrads, nachdem sie Stuhlweissenburg gleichsam im Vorbeigehn genommen. Der Markgraf ging über die Unna, nahm einige feste Plätze, schlug eine Brücke über die Sau, und überfiel mit 3000 Reitern und 4 Feldstücken einen türkischen Heerhaufen bei Tervenitz, den ihm ein Kundschafter als 3000 Mann stark angegeben hatte. Er fand aber 15000 Feinde vor sich, die er rasch

angriff, und im blutigsten Handgemenge (denn das Pulver war beiden Theilen ausgegangen) größtentheils niederwürgte. Er selbst erschlug sechs Türken.

§. 75.

Jetzt ohne Zweifel hätten die Siege des Markgrafen Europa den Frieden gegeben, aber Ludwig XIV. intrikirte zu Konstantinopel, und versprach eine mächtige Diversion in Deutschland, die leicht zu machen war, da sich alle Truppen in Ungarn befanden. Die Franzosen überschwemmten auch bald Franken, Schwaben und Baiern. Der Churfürst von Baiern und der Herzog von Lothringen wurden gegen sie beordert, und der Markgraf erhielt den Oberbefehl in Ungarn. Er erließ alsbald an seine Truppen einen sogenannten Armeebefehl, welcher den genialen Schüler von Montecuculi bezeichnet. Er brach auf gegen Nissa, warf eine starke türkische Heerabtheilung über die Morava, und setzte selbst über den Fluß, wo ihn ein dichter Nebel bis an die feindliche Linie führte. Er machte schnell eine rückgängige Bewegung, die Türken folgten in Unordnung. Der Markgraf wand sich und schlug sie mit großem Verlust an Menschen und Beute. Der Feind, noch 50000 Mann stark, zog ihn gegen Nissa, allenthalben durch Verschanzungen gedeckt. Der Markgraf hatte nur 16000 Mann, aber er entschloß sich demungeachtet zur Schlacht auf den 24. September, und theilte die nöthigen Befehle aus, selbst auf den Fall, daß er bleiben sollte. Auch diesmal siegte die Kunst des Feldherrn über rohe Tapferkeit; die Türken erlitten eine blutige Niederlage. Mitten in der Schlacht erhielt der Markgraf die Nachricht, die Fran-

ssen hätten seine Residenz eingeäschert und sein Land verheert. Er setzte jedoch den Kampf mit unerschütterlicher Ruhe fort.

§. 76.

Der Markgraf marschirte jetzt auf Widdin, schlug die Türken und nahm den Platz. Servien war nun für den Kaiser gewonnen, und der Markgraf rieth, mit einem bedeutenden Heer über den Hämus zu gehen, und Sophia (das alte Sardica) und Nikopolis wegzunehmen. Allein in Wien fehlte es zu so großer Unternehmung an Geld. Es trat jetzt eine Zwischenzeit von Ruhe ein, und der Markgraf vermählte sich mit der Prinzessin von Sachsen-Lauenburg (1690). Unterdessen brachen Unruhen in Siebenbürgen aus; die Türken fanden Gelegenheit, neuerdings Meister von Nissa, Widdin und Belgrad zu werden. Der Markgraf mußte neuerdings gegen sie ziehen; er schlug sie in der hartnäckigen, lange unentschiedenen Schlacht bei Salankemen, eroberte ihr Lager und machte außerordentliche Beute. Dankbar ernannte ihn der Kaiser zum Generallieutenant, welche Würde in der östreichischen Armee sehr selten vorkömmt. Er nahm den Feinden in der Folge noch mehrere Eroberungen ab, erhielt dem Kaiser Ungarn, und sollte nun auch sein deutsches Vaterland retten helfen.

§ 77.

Ein großer Theil von Deutschland war ein leichter Raub der Franzosen geworden. Die Reichsstände setzten ihre letzte Hoffnung auf den Markgraf Ludwig,

und er fügte sich solchen Bitten. Nachdem er seine junge Gemahlin nach Schlackenwerth gebracht, ging er an den Rhein; aber es war dazumal in Deutschland, wie fast zu allen Zeiten, eine innere Spaltung und Lähmung, und allenthalben sah sich der Markgraf in seinen Operationen durch Mangel an Menschen und Geld gelähmt. Er zog jetzt die berühmten Linien vom Rhein an den Schwarzwald und bis Heilbronn hin. Die Franzosen bedrängten Heidelberg, welches durch die Feigheit des Kommandanten fiel, eben da der Markgraf zum Entsatz nahte. Der Marschall Lorges wollte ihn aus seinem Lager bei Heilbronn vertreiben, aber der Markgraf manövrirte ihn dreimal zurück. Ein andrer Versuch der Franzosen, unter Anführung des Dauphins, hatte für sie keinen bessern Erfolg; sie zogen sich seitwärts, und verbreiteten sich, mit allen Schrecknissen eines Plünderungskriegs, über einen Theil der Markgrafschaft, und machten noch einen vergeblichen Versuch, in den Schwarzwald einzudringen. Sie mußten die Winterquartiere jenseits des Rheins beziehen. Mit einer weit geringern Truppenzahl, einzig durch die Kunst der Stellung und Bewegung, hatte der Markgraf den überlegenen, kriegsgeübten Feind genöthigt, Deutschland zu verlassen.

§. 78.

Die nahe Erledigung des spanischen Throns setzte die europäischen Kabinette in Bewegung. Frankreich suchte, nach seiner Weise, Zwietracht im Stillen zu säen, und sein Hauptaugenmerk war, Baiern von Oestreich zu trennen, und England zu gewinnen. Der

Kaiser schickte den Markgrafen gegen Ende des Jahres 1693 nach London. König Wilhelm III. empfing ihn mit der höchsten Auszeichnung; es wurde auf seine Ankunft eine herrliche, sinnvolle Medaille geprägt, und der König, die Königin und das Parlament gaben dem trefflichen Feldherrn ihre hohe Achtung durch die kostbarsten Geschenke zu erkennen. Auch bewieß er hier, daß er eben so gut verstehe, zu negociiren, als Schlachten zu gewinnen. Der Marschall Lorges führte inzwischen sein Heer abermals über den Rhein, und wollte die Bergstraße nehmen, allein den kunstreichen Bewegungen des Markgrafen mußte er wieder das Feld räumen, und dieser fiel selbst in das Elsaß ein. So wurde der Krieg noch länger, fast ohne alle Gefechte, geführt, doch eroberte der Markgraf die Veste Ebernburg im Nahthal, uns noch jetzt ehrwürdig durch den Namen des edlen Franz von Sickingen. Der Ryswicker Friede endigte (1696) auf einige Zeit die Feindseligkeiten. Der Markgraf wurde um diese Zeit zur polnischen Krone vorgeschlagen, aber die sächsische Parthei drang durch. Im J. 1698 erhielt er, als einige Belohnung für seine großen Dienste und als Ersatz für die Drangsale, welche sein Land gelitten, — die Veste Kehl.

§. 79.

Der Markgraf Ludwig trat jetzt einem deutschen Fürstenbunde bei, der die Erhaltung des Ansehens der Reichsstände zum Zweck hatte. Der kaiserliche Hof nahm dies übel, aber der Markgraf beharrte fest auf seinem Rechte, und legte sogar seine Ehrenstellen am

östreichischen Hofe nieder, „weil er, nach zwanzig Feldzügen, wenig Dank bekommen, und der kaiserliche Hof ihn weder bei seinen Ansprüchen auf Lauenburg und Haddeln, noch bei der polnischen Königswahl ernstlich unterstützt hätte.“ Kaiser Leopold I. erkannte den Werth eines solchen Mannes; er zog ihn im J. 1701 wegen der spanischen Erbfolge zu Rathe, ertheilte ihm die Landvogtei Ortenau zu Lehen, erhöhte seinen Gehalt auf 50 000 Gulden monatlich, und ernannte ihn zum Oberfeldherrn der Armee in Deutschland und zum Gouverneur aller Rheinfestungen. Im J. 1702 ging er über den Rhein, besetzte Lauterburg, Weissenburg 2c. und zwang Landau zur Kapitulation. Unterdessen hatte sich Baiern mit Frankreich verbunden, und die baierischen Truppen drangen durch Schwaben gegen den Rhein vor, um sich mit den Franzosen, welche bei Hüningen übersetzen wollten, zu vereinigen. Villars drang wirklich, auf schweizerischem Boden, nach Deutschland herüber; der Markgraf eilte ihm entgegen, und schlug eine französische Heerabtheilung von 15000 Mann mit 8000 Mann, bei Friedlingen, in einem hartnäckigen Treffen. Der Hauptzweck wurde erreicht, und die Vereinigung der Franzosen und Baiern für diesmal gehindert.

§. 80.

Das J. 1703 gewährte keine bedeutenden Erfolge; der Markgraf wurde wenig unterstützt, und mußte mit seinen 10000 Mann sich auf Deckung der Linien bei Stollhofen und Bühl beschränken. Der Mangel an Subsistenz nöthigte ihn tiefer nach Schwaben zurück.

Er warf eine Garnison nach Villingen, die sich tapfer vertheidigte, und besetzte Augsburg, um es gegen die anrückenden Baiern zu schützen. Etwas Entscheidendes geschah nicht. Aber im J. 1704 führte der Prinz Eugen dem Markgrafen Verstärkungen zu, und am 21. Juni vereinigte sich mit ihm der Herzog von Marlborough, nicht weit von Ulm. Die Baiern und Franzosen hatten sich auf dem Schellenberge verschanzt; der Markgraf und der Herzog griffen die Verschanzungen an, und die Feinde erlitten eine vollständige Niederlage, und verloren ihr ganzes Lager. Der Markgraf erhielt eine Fußwunde. Die vereinigten Deutschen und Engländer rückten hierauf in Baiern ein. Unterdessen war der Prinz Eugen mit seinem Heerhaufen zum Entsatz von Villingen gezogen, welches Tallard belagerte. Die Franzosen warteten seine Ankunft nicht ab, sondern eilten in das baierische Lager bei Dillingen. Der Markgraf war eben zur Belagerung von Ingolstadt abgegangen, als sich Marlborough mit Eugen vereinigte, und die Schlacht bei Hochstädt erfolgte, welche den Franzosen und Baiern so verderblich war. Der Markgraf nahm es mit Recht übel, daß man ihm keinen Theil an der Ehre dieses Tags gegönnt hatte. Ich würde nichts dabei verdorben haben, sagte er, als er die Nachricht empfing.

§. 81.

Nach der Schlacht bei Hochstädt stieß der Markgraf mit dem größten Theile seines Heeres zu Marlborough und Eugen, und die drei großen Feldherrn gingen nun über den Rhein, um Landau wieder zu nehmen, welches inzwischen in die Hände der Franzosen gefallen war.

Die Veste ergab sich bald. Ueber Baiern lag jetzt ein schweres Geschick. Der Churfürst flüchtete, und übergab die Regierung seiner Gemahlin, einer Tochter des berühmten Johann Sobiesky, welcher Wien gerettet hatte. Sie und die baierischen Landstände wandten sich an den Markgrafen, damit er durch seine Vermittlung den gänzlichen Untergang des Landes abwenden möchte. Der römische König Joseph I. befand sich eben im Feldlager bei Landau. Der Markgraf nahm sich der Baiern an, konnte ihnen aber keine leidlichen Bedingungen erwirken. — Zwischen Malborough und dem Markgrafen herrschte seit der Schlacht bei Hochstädt eine Spannung. Der Britte eiferte ob dem Ruhme des deutschen Feldherrn. Der Markgraf war zum zweitenmale im Begriff, seine Befehlshaberstelle niederzulegen, doch gelang es den Gesandten von Oestreich und Holland, ihn auf andre Gesinnungen zu bringen. Er ging bei Lauterburg über den Rhein, stürmte die feindlichen Linien bei Pfaffenhofen und Moda, nahm Drusenheim und Hagenau, Angesichts der französischen Armee, und schloß Fortlouis ein. Im folgenden J. (1706) mußte er, wegen Mangels an Truppen, sich in seine Stollhofer Linie zurückziehen. Der Neid erhob sich gegen ihn, besonders suchte Marlborough die Gesinnungen des Markgrafen verdächtig zu machen. So viel Undank zerstörte seine längst wankende Gesundheit; er starb auf seinem Schlosse zu Rastatt am 4. Jänner 1707, 52 Jahre alt. Die Geschichte hat ihm seinen Platz unter den ersten Feldherrn angewiesen. Sechs und zwanzig Feldzüge, fünf und zwanzig Belagerungen und dreizehn Feldschlachten, in deren keiner er besiegt worden, sind bleibende Denk-

mähler seines Ruhms. Er war ein deutsch gesinnter Fürst, und verband hohe Tugenden mit glänzenden Talenten. In der Kirche zu Baden ist sein Grab.

§. 82.

Seine Gemahlin war Sibylla Augusta, Tochter des letzten Herzogs von Sachsen-Lauenburg. Das Recht ihrer Ansprüche auf die väterlichen Besitzungen mußte politischen Rücksichten weichen, und sie erhielt blos Schlackenwerth und einige andre Herrschaften in Böhmen. Sie war übrigens eine der ausgezeichnetesten Frauen ihrer Zeit, reich an Geist und Gemüth, und von hoher Schönheit. Sie erbaute die Favorite, und einzelne alte Gemälde in dem Rastatter Schlosse zeugen von ihrem Kunstsinn. Das meiste ihrer reichen Sammlung opferte sie der frommen Grille ihres Beichtvaters, und ließ es verbrennen. Zwanzig Jahre führte sie, in schwierigen Zeitläufen, die Vormundschaft über ihre Kinder mit Klugheit und Festigkeit. Sechs derselben starben jung. Die Prinzessin Augusta Maria wurde an den Herzog Ludwig von Orleans vermählt, und der jetzt lebende Herzog von Orleans ist ihr Urenkel. Die beiden Prinzen, Ludwig Georg und August Georg, folgten nach einander ihrem Vater, dem Markgrafen Ludwig, in der Regierung.

§. 83.

Markgraf Ludwig Georg war bei dem Tode seines Vaters erst 7 Jahre alt, und kam unter die Vormundschaft seiner Mutter. Die verheerenden Kriege, welche so viele Drangsale über unser Vaterland gebracht,

neigten sich zum Ende. Am 26. Nov. 1713 kamen im Schlosse zu Rastatt der Prinz Eugen und der Marschall Villars als Bevollmächtigte von Oestreich und Frankreich zusammen, und im März des folgenden Jahres wurden die Friedensprälimiuarien unterzeichnet. Die badischen Herrschaften im Luxemburgischen geriethen dabei unter französische Hoheit. Im J. 1727 trat der M. Ludwig Georg die Regierung selbst an. Seine Mutter hatte ihm eine treffliche Erziehung gegeben; er war offen, bieder, einfach und mäßig, aber mehr den Beschäftigungen des Friedens als des Krieges hold; doch nahm er die Würde eines Generalfeldzeugmeisters im deutschen Reiche an. Als im J. 1733 der polnische Krieg die Franzosen über den Rhein führte, und sie sich ohne weiters der Veste Kehl bemächtigten, ging der Markgraf, der keinen Widerstand zu leisten vermochte, auf seine Güter in Böhmen. Nach seiner Rückkehr legte er zu Rastatt (1736) eine Klosterschule unter Aufsicht der Piaristen an, und eine ähnliche zu Kirchberg auf dem Hundsrück. Er starb, ohne Hinterlassung eines männlichen Erben, im J. 1761, und nahm den Ruhm eines guten Regenten mit sich, der sich nur von einer leidenschaftlichen Neigung zur Jagd manchmal meistern ließ. Seine erste Gemahlin war Maria Anna, Prinzessin von Schwarzenberg; nach ihrem Tode vermählte er sich mit Maria Josepha, einer Tochter Kaiser Karls VII.

§. 84.

Ihm folgte in der Regierung sein Bruder, M. August Georg. Er war anfänglich Domherr zu Köln und Domdechant zu Augsburg, und studirte zu Siena. Da sein

Bruder keinen männlichen Erben hatte, verließ er den geistlichen Stand, und wurde Generalfeldmarschallieutenant bei den Generalstaaten und General der Kavallerie bei der Reichsarmee. Im J. 1769 errichtete er mit dem Hause Baden-Durlach einen Erbvertrag, kraft dessen, auf den Erlöschungsfall der einen oder andern badischen Linie, die Huldigung in den beiden Ländern im voraus geleistet wurde. M. August war unstreitig einer der humansten und populärsten Regenten, und den Künsten sehr hold. Seine Güte wurde oft gemißbraucht, und er hatte nicht das Glück, lauter redliche Diener um sich zu haben. Wie er aber selbst ohne Arg war, so konnte in seinem Gemüth nicht leicht Mißtrauen aufkommen. Er starb kinderlos im J. 1771, und seine Mark fiel an das Haus Baden-Durlach. Vermählt hatte er sich mit Maria Victoria, Tochter des Herzogs von Ahremberg, die ihn viele Jahre überlebte. Sie war eine Frau von Geist und Verstand, aber überspannte Religionsbegriffe machten sie nur zu empfänglich für die Rathschläge frommen Wahns und listigen Eigennutzes. Sie stiftete klösterliche Mädchenschulen zu Ottersweier und Rastatt, und setzte außerdem bedeutende Fonds aus zur Unterstützung der Dürftigen und andern religiösen Zwecken.

Vierter Abschnitt.

Das Haus Baden-Durlach.

§. 85.

Markgraf Ernst, der siebente Prinz Markgraf Christophs, wurde 1482 geboren, und Stifter der Ernestinischen oder Pforzheimer Linie. Sein Leben fiel in die drangvollen Zeiten des Bauernkriegs und der Reformation. Bei dem Bauernaufstande in seinen obern Landen benahm er sich mit eben so viel Festigkeit als Mäßigung, und stellte dadurch die Ruhe bald wieder her. Diese Eigenschaften leiteten auch sein Benehmen bei der Kirchenreformation. Ihm war es hoher Ernst, die verfallne Kirchenzucht wieder hergestellt, und das Christenthum von so mancher ungebührlichen Zuthat gereinigt zu sehen; aber er wußte auch, daß in Sachen des Gewissens jedes gewaltsame Eingreifen nur verderblich werden könne. Die Städte Waldshut und Kenzingen hatten sich, wegen ihrer Neigung zum Protestantismus, die Drohungen Oestreichs zugezogen; der Markgraf vermittelte die Sache. Auf den Reichstagen zu Speyer (1526) und zu Augsburg (1532) erschien er einzig in der Absicht, die kirchlichen Partheiungen friedlich auszugleichen. Im Frauenkloster zu Sulzburg war, wie in vielen andern Klöstern, die Sittenlosigkeit eingerissen, darum verwandelte es Markgraf Ernst in

eine Schule. Da es bei der Geistlichkeit an strenger Aufsicht fehlte, so faßte er den Entschluß, seinen Hofprediger, Jakob Trukenbrod, zum Landesbischof zu machen, und die alten wohlthätigen Senden oder Besuche der Kirchspiele ꝛc. wieder herzustellen; doch hinderten Schwierigkeiten die Ausführung eines so nützlichen Vorhabens. Am Religionskriege nahm er keinen Theil, und war überhaupt bemüht, mit allen Nachbarn in Eintracht zu leben. Dem Hause Oestreich schickte er indessen 1532 Hülfstruppen gegen die Türken. Er starb 1553. Er hatte sich dreimal vermählt, zuerst mit Elisabeth, einer Tochter Markgraf Friedrichs von Brandenburg, hierauf mit Ursula von Rosenfeld, aus einem alten, adelichen Geschlecht in Schwaben. Sie starb 1538, und Markgraf Ernst nahm jetzt die dritte Gemahlin, Anna von Hohenheim. Aus der ersten Ehe hatte er fünf Töchter und zwei Söhne, Albrecht und Bernhard, welche in der Jugendblüte starben, und aus der zweiten zwei Töchter und einen Sohn, Karl II.

§. 86.

Markgraf Karl II. hatte nicht die ungestümme Sinnesart seiner beiden Stiefbrüder, und eine sorgfältige Erziehung hatte seine schönen Anlagen ebenmäßig entwickelt. Mit Eifer betrieb er im J. 1555, bei dem Reichstage zu Augsburg, die Kirchenreformation, und führte sie in seinen Landen ein, wo er die Klöster und geschäftlose Pfründen aufhob. Er bediente sich dabei des Raths und der Einsichten von Maximilian Mörlin, Michael Diller (des pfälzischen Hofpredigers), Jakob

Andreä (Prof. zu Tübingen) und Martin Amelius (oder Achtsnit, aus Freiburg im Brisgau) ꝛc. Jakob Heerbrand in Tübingen verfaßte, auf seine Bitte, eine neue Kirchenordnung. Zugleich übertrug er diesem Gelehrten die Oberaufsicht der kirchlichen Angelegenheiten der Mark Baden-Durlach, und reiste mit ihm in die brisgauischen Oberlande, um daselbst zu reformiren. Zwei Baseler Professoren, Simon Sulzer und Johann Jakob Grynäus, waren dabei thätig. Den letzten ernannte der Markgraf zum Superintendenten von Röteln, und Paul Strasser wurde der erste lutherische Prediger in Lörrach. In der Herrschaft Badenweiler und Sulzburg entstanden bei Gelegenheit der Kirchenvisitation von 1556 bedeutende Zwiste. Die Pfarrer, welche dem katholischen Kultus nicht entsagen wollten, wurden entlassen, allein die vorderöstreichische Regierung und besonders die Prälaten ließen nun an die Orte, wo sie das Patronatsrecht übten, keine Pfarrgefälle ferner verabfolgen; es kam zur Klage, und endlich wurde zu Stuttgart im J. 1561 zwischen Oestreich und Baden desfalls ein Vertrag abgeschlossen.

§. 87.

Der Markgraf nahm überhaupt an den Ereignissen seiner Zeit, in wie fern sie ihn selbst und sein Land bereichten, sehr thätigen Antheil, und wohnte einem Churfürstentage zu Frankfurt, den Reichstagen zu Augsburg und Speyer, dem Convente protestantischer Fürsten zu Naumburg (1561) bei. Um diese Zeit erregte die neue schwäbische Ritterordnung und der Landfriedensbruch Wilhelms von Grumbach und andrer Edlen

die Besorgnisse der Fürsten. Die Markgrafen Karl II. und Philibert waren die einzigen, welche der Sache keine höhere Wichtigkeit beilegten, als sie hatte, und von einseitigen und übertriebenen Maßregeln abriethen. Im J. 1565 verlegte Markgraf Karl seine Residenz von Pforzheim nach Durlach, und erbaute auf der Stelle, wo sein Vater ein kleines Jagdschloß angelegt hatte, die geräumige und schöne Karlsburg, in welcher er 1577 starb. Seine Regentenweisheit und seine strenge Religiosität werden sein Andenken in der Geschichte erhalten. Man hat ihm zum Vorwurfe gemacht, daß er, der die protestantische Lehre in seiner Mark eingeführt, und selbst für die Protestanten in den Niederlanden sich verwendet, doch gegen die Hugonotten in Frankreich Hülfstruppen gesandt habe. Eigennutz konnte einen solchen Fürsten gewiß nicht zur Verleugnung seiner Grundsätze bewegen. Der französische Hof hatte ihn, wie andre deutsche Fürsten, zu täuschen gewußt, indem er durch seine Gesandten das Streben der Hugonotten als ein politisches, auf den Sturz der regierenden Dynastie berechnetes, darstellen ließ. Auch hatte sich damals unter den Hugonotten selbst noch kein fester, einförmiger Lehrbegriff gebildet, und ein politischer Hebel wirkte allerdings bei jenen Unruhen mit. M. Karl war zweimal vermählt, das erstemal mit Kunigunde, Tochter Markgraf Casimirs von Brandenburg, das zweitemal mit Anna, einer Tochter Pfalzgraf Ruprechts von Veldenz. Von den Kindern dieser zweiten Ehe gehören die Prinzen Ernst Friedrich, Jakob und Georg Friedrich der Geschichte an.

§. 88.

Nach Markgraf Karls Tode kamen seine Lande unter vormundschaftliche Regierung, bis 1584, wo sie unter die drei oben genannten Brüder getheilt wurden. Markgraf Ernst Friedrich erhielt die untre, Pforzheimer Mark, mit den Herrschaften Besigheim, Mundolsheim und Altensteig; sein Bruder, Markgraf Jakob III, die Mark Hochberg, Sulzburg, Höhingen und Landeck; Markgraf Georg Friedrich aber bekam Röteln, Sausenberg und Badenweiler. Markgraf Ernst Friedrich errichtete 1583 das Gymnasium zu Durlach, wozu sein Kanzler Achtsnit und der berühmte und berüchtigte Geschichtforscher Pistorius von Nidda die ersten Vorschläge gemacht hatten. — Im J. 1586 brachen in Strasburg bedeutende Unruhen aus. Ein großer Theil des Domkapitels bekannte sich zum Protestantismus, und wählte den protestantischen Prinzen, Johann Georg von Brandenburg, zum Bischof. Der Markgraf Ernst Friedrich erklärte sich für denselben, führte ihm tausend Reuter und zweitausend Fußgänger zu, durchzog die Gegend um Strasburg, und rettete in einem hitzigen Gefecht den Fürsten Christian von Anhalt, der mit seinem kleinen Heerhaufen in die Hände der Lothringer gefallen war. Die Fehde wurde durch kaiserliche Abgeordnete geschlichtet, aber der Markgraf verlor hierüber die Herrschaft Bitsch, deren sich der Herzog von Lothringen bemeisterte.

§. 89.

Im J. 1595 schloß der Markgraf, veranlaßt durch die Unruhen im Reiche, mit Churfürst Friedrich IV.

von der Pfalz, dem Pfalzgrafen von Zweibrücken, dem Markgrafen von Brandenburg und dem Herzog Friedrich von Würtemberg zu Heilbronn ein Bündniß, aus welchem später die Evangelische Union (geschlossen zu Schwäbischhall 1610) hervorging. Doch trat er selbst im J. 1599, auf Antrieb seines Lehrers Hanfeld, des Johann Pistorius und einiger anderer, zum reformirten Lehrbegriffe über, und ließ auf dem (nun abgetragenen) Schlosse zu Staffort von Bernhard Albin (1599) ein ziemlich starkes Glaubensbekenntniß drucken, welches viel Aufsehen erregte. Kaum war der Schritt gethan, so begann er auch schon, die Lehre Calvins in seinem Lande einzuführen, worüber in Pforzheim bedeutende Unruhen ausbrachen. Größere Unannehmlichkeit verursachte ihm die Besitznahme der Markgrafschaft Baden-Baden im J. 1594. Es wurden von zwei Italienern, welche Markgraf Eduard Fortunat in seinen Diensten hatte, Anschläge auf Ernst Friedrichs Leben gemacht, und beide Markgrafen sammelten Truppen, um gegen einander zu ziehen, jedoch verhinderte das Einschreiten des kaiserlichen Hofs den wirklichen Ausbruch der Feindseligkeiten.

§. 90.

Im J. 1604 wagte Markgraf Ernst Friedrich noch einen Versuch, die Lehre der Reformirten in Pforzheim einzuführen, und zwar — da thätiger Widerstand vorauszusehen war — mit Hülfe von Soldaten und bewaffneten Bauern, und es war nahe daran, daß Bürgerblut für Meinungen fließen sollte; aber die Vorsehung wendete das Unheil ab; der Markgraf wurde, noch ehe er Pforzheim erreichte, vom Schlage befallen, und starb noch an dem-

selben Tage zu Remchingen. Dieser Fürst gab ein trauriges Beispiel, wie verkehrte Rathschläge ein edles Gemüth mißleiten können, wenn noch eine unbezähmte Heftigkeit des Temperaments hinzukommt. Die beständigen Unruhen, welche sein Leben begleiteten, und ihn zur Unterhaltung einer bewaffneten Macht nöthigten, verwickelten ihn in Schulden — er verkaufte an Würtemberg Besigheim und Mundelsheim, und vertauschte an eben dieses Haus Altensteig und Liebenzell gegen Molsch und Langensteinbach, beides zum großen Nachtheile seines Fürstenhauses. Von seiner Gemahlin Anna, Tochter Graf Edzards von Ostfriesland, hatte er keine Kinder.

§. 91.

Markgraf Jakob III. (zweiter Sohn Markgraf Karls II.) betrat in seiner Jugend mit Neigung und Erfolg die Bahn der Wissenschaften, studirte in Tübingen und Strasburg, und ging, zur Vollendung seiner Bildung, nach Frankreich. Als im J. 1582 Kaiser Rudolf II. einen Reichstag zu Augsburg hielt, begab sich der junge Prinz ebenfalls dahin, und nun mit einem regte sich in ihm der kriegerische Geist seiner Ahnen; und da sich eben auch eine Gelegenheit zum Waffenruhm darbot, so folgte er ohne weitres dem innern Antrieb. Der Erzbischof Gebhard von Köln hatte sich zum Protestantismus gewendet, und die Gräfin Agnes von Mansfeld geehlicht. Es entspann sich daraus ein Krieg, Pfalzgraf Johann Casimir führte dem Bischof Hülfsvölker zu, und Markgraf Jakob begleitete ihn. Später aber ließ er ab von Gebhard, und trat auf die Seite des neu er-

wählten Erzbischofs Ernst von Baiern, eines Enkels der Markgräfin Jacobea von Baden, Gemahlin Wilhelms IV. von Baiern. Bei der Belagerung von Neuß führte der M. Jakob die Reiterei an, und blieb beständig an der Seite des Herzogs von Parma, den er sich auf seiner neuen Laufbahn zum würdigen Muster nahm. Sein militärischer Ruf verbreitete sich auch bald; er erhielt das Kommando über das Beobachtungsheer der elsässischen und schwäbischen Stände, und schloß einen Subsidiertractat mit Herzog Karl von Lothringen, der ihm die Herrschaft Bitsch als Pfand übergab. Das Lesen verschiedner Schriften über die damaligen Religionsstreitigkeiten weckte seine Neigung zum Katholicismus; seine protestantischen Verwandten suchten ihn zwar auf andre Gesinnungen zu bringen, aber der Erzherzog Ferdinand von Oestreich, der Herzog Wilhelm von Baiern und die Bischöfe von Konstanz und Strasburg bestärkten seinen Vorsatz, und auf den Rath des Johann Pistorius, der unterdessen katholisch und General-Vicar zu Konstanz geworden war, veranstaltete der Markgraf ein Religionsgespräch zu Baden (1589) zwischen einigen berühmten würtembergischen und einigen katholischen Theologen. Ein zweites hatte im folgenden Jahre zu Emmendingen statt. Beide hatten den Erfolg aller Religionsdispüte; ein jeder Theil beharrte bei seiner Meinung, und der Markgraf machte seinen Uebertritt zur katholischen Kirche öffentlich bekannt. Die feierliche Handlung geschah im J. 1596 im Kloster zu Thenenbach, und der Markgraf war alsbald bedacht, die katholische Lehre in seiner Markgrafschaft Hochberg wieder einzuführen. Zu Emmendingen, wo er meist wohnte, wurde der Anfang damit

gemacht, nicht ohne großes Widerstreben der Unterthanen. Er starb jedoch plötzlich am 17. Aug. 1590, wie Pistorius und der Freiburgische Arzt Möde behaupteten, an beigebrachtem Gift, jedoch ist diese Meinung nicht hinreichend begründet. Von seiner Gemahlin Elisabeth, einer Tochter Graf Florentins von Eulenburg und Manderscheid, hatte er zwei Prinzessinnen und zwei Prinzen. Diese starben sehr jung, und die Markgrafschaft Hochberg fiel an seinen Bruder Georg Friedrich.

§. 92.

Markgraf Georg Friedrich gehörte unter die trefflichsten Männer seiner Zeit; ein Heldengeist voll hoher Gesinnung und Entwürfe, aber seine Bestrebungen mußten fruchtlos bleiben in einer feindlichen Gährung, welche durch so mannichfaltige Leidenschaften und Interessen immer wieder neu aufgeregt wurde. Der große Kampf, welchen er mit kämpfen half, wurde nur von wenigen aus reinem Eifer für die Freiheit geführt; der Streit galt mehr dem Kirchenthume als der Religion, und einem großen Theile von denen, welche die Waffen trugen, war der Zweck des Kriegs vollkommen gleichgültig, denn selbst die östreichischen Heere wurden eine Zeit lang von einem reformirten Feldherrn angeführt, und von protestantischen Fürsten unterstützt. Markgraf Georg Friedrich beschäftigte sich in seiner Jugend mit den Wissenschaften, er studirte in Strasburg, Basel, Siena ꝛc. Im J. 1600 brach wieder ein Krieg mit den Türken aus, welche das feste Canissa in Niederungarn belagerten. In dem jungen Fürsten erwachte die kriegerische Neigung. Er zog mit einem Heerhaufen, den er

auf eigne Kosten unterhielt, den Kaiserlichen zu Hülfe, aber Canissa war unterdessen gefallen. Im J. 1602 erlosch das Geschlecht der Staufen im Brisgau; der Markgraf nahm von den dadurch eröffneten Lehen Ballrechten und Tottingen Besitz, und gestattete den beiden Dörfern die fortwährende katholische Religionsübung. Später kaufte er Bauschlott und vermehrte sein Land noch durch andere Besitzungen.

§. 93.

Die Unruhen in Deutschland wurden jetzt immer bedenklicher. Der Reichstag zu Augsburg (1608) brachte keine friedliche Wirkung hervor. Markgraf Georg Friedrich wurde in einen Streit mit den Kindern des Markgraf Eduard Fortunat verwickelt, deren Erbfähigkeit er nicht anerkennen wollte, allein der kaiserliche Hof war auf ihrer Seite. Im J. 1609 traten die protestantischen Stände zu Halle in Schwaben zusammen, und schlossen neuerdings eine Union zum Schutz ihrer Rechte. Die Angelegenheit der Eduardschen Kinder wurden auch hier abgehandelt, und es erfolgten verschiedne Versuche zur gütlichen Ausgleichung, aber ohne Erfolg. Der Tod des letzten Herzogs von Jülich, Cleve und Berg wurde ein Zunder neuen Zwistes. Die protestantischen Fürsten (mit Ausnahme von Sachsen, Braunschweig und Hessendarmstadt) machten Kriegsrüstungen, die katholischen Stände aber errichteten zu Würzburg einen Gegenbund, die sogenannte Ligue. Im Elsaß brach der Krieg aus wohin auch Markgraf Georg Friedrich seine Truppen führte. Der Friede wurde jedoch bald wieder zu Wildstetten vermit-

telt, allein der Grund des Haders war nicht gehoben, und ein allgemeiner Krieg schien unvermeidlich; da starb Kaiser Rudolf II, und der Markgraf ging, wie viele andre Fürsten, nach Frankfurt zum Reichstage und zur Krönung des neuen Kaisers Mathias. Bald darauf wurden die Ansprüche der Kinder M. Eduard Fortunats wieder nachdrücklich angeregt, und der Markgraf sah wohl ein, daß er sich im Besitz der oberen Markgrafschaft nur mit den Waffen in der Hand würde behaupten können. Er schloß sich enger an die Union an, machte ein Bündniß mit Churfürst Friedrich V. von der Pfalz, und vermehrte seine Truppen, die sich im J. 1617 auf 15000 Mann beliefen. Im. J. 1618 ließ er die vom Bischof zu Speyer, Philipp von Sötern, neu angelegte Festung Philippsburg, in dem Städtchen Udenheim, schleifen.

§. 94.

Mit dem Tode des Kaisers Mathias (1619) war das Zeichen zum verhängnißvollen dreißigjährigen Kriege gegeben, der seine Lavaströme über ganz Deutschland hinwälzte. Der Erzherzog Ferdinand wurde, aller Entgegenstrebungen der Unirten ungeachtet, zum Kaiser erwählt, und Friedrich V. nahm die böhmische Königskrone an, um sie, nach einigen Monaten, wieder zu verlieren. Markgraf Georg Friedrich war keiner der letzten im Waffenfelde. Spinola führte die spanischen Truppen in die Pfalz, aber unter den Unirten war keine Einheit und darum keine Kraft. Auch Holland, England und Frankreich leisteten wenig Unterstützung, und die Union mußte zerfallen. Markgraf

Georg Friedrich hielt, unter den widrigsten Umständen, treu am unglücklichen Churfürsten von der Pfalz, und vergaß großmüthig der Unbill, welche Karl I. von einem pfälzischen Fürsten hatte erdulden müssen. Mit einer Entschlossenheit, wie sie kein andrer bewiesen, vertraute er alles seinem guten Schwert, trat im J. 1622 die Regierung seinem Erbprinzen ab, damit ferner jedes Unglück nur sein edles Haupt allein treffen konnte, und zog aus mit einem gut bewaffneten und kampfgewöhnten Heer von wenigstens 15000 Mann, welches er selbst besoldete. Bei ihm befand sich der tapfere Herzog Bernhard von Weimar, der unter dem Markgrafen seine Kriegsschule machte. Der ligistische General Tilly hielt die Pfalz besetzt; diesem ging Georg Friedrich entgegen.

§. 95.

Unterdessen näherte sich auch der Graf von Mansfeld, von Speyer her, dem ligistischen Feldherrn, der bei Wisloch auf einer Höhe sich verschanzt hatte, und brachte ihm eine empfindliche Niederlage bei. Tilly's fliehende Haufen drängten sich ohnfern des badischen Lagers vorbei. Die Umgebung des Markgrafen rieth ihm, sich ohne Säumniß auf den geschlagenen Feind zu werfen, allein Georg Friedrich, in seiner altritterlichen Gesinnung, lehnte es ab, und gab sogar die ligistischen Gefangenen wieder frei, welche seine Streifpartbien eingebracht hatten, mit den Worten: Sagt eurem Feldherrn, daß ich es für schmälich halte, einen fliehenden Feind anzugreifen, und er mich in ehrlicher, offener Feldschlacht erwarten soll. Der 26. April des Jahres 1622 war der ewig denkwürdige Tag, an welchem diese

Schlacht bei Wimpfen geschlagen wurde. Der Markgraf kämpfte mit Löwenmuth, und obgleich sein Feind die Vortheile der Stellung für sich hatte, würde doch ohne Zweifel der Sieg sich für ihn erklärt haben, ohne einen widrigen Zufall. Unter die Pulverwagen des Markgrafen kam Feuer, ob durch Arglist oder von ohngefähr, weiß man nicht. Dadurch entstand eine große Verwirrung im badischen Heere, welche die feindliche Reuterei aufs beste benutzte. Die badische Reuterei hatte am wenigsten Ausdauer bewiesen, und Georg Friedrich wäre als Gefangener in die Hände Tilly's gefallen, hätten nicht 400 Pforzheimer Bürger, die ihm zur Leibwache dienten, sich durch freiwilligen Heldentod für ihn geopfert. An seiner Seite blieb Magnus von Würtemberg, nachdem ihm dreimal sein Streitroß getödtet worden war, und die Wahlstatt deckten 5000 Todte.

§. 96.

Mit noch blutigem Degen eilte der Markgraf zu Mansfeld, der Ladenburg belagerte, und von da nach seiner Karlsburg, wo er die Trümmer seines Heeres zu sammeln bemüht war, aber umsonst! Die Folgen der verlornen Schlacht trafen sein Haus schwer; er mußte die obere Mark an die Kinder Eduard Fortunats herausgeben, und allen Schaden und alle Nutzungen ersetzen. Die Feinde überschwemmten, plünderten und verheerten sein Land, und er selbst mußte Schutz auf seiner Veste Hochberg suchen. So viel Unglück hätte manchen hohen Muth beugen mögen, aber den des Markgrafen nicht. Mit englischem Gelde warb er wieder einen Heerhaufen, und zog damit nach Holstein, zur Hülfe des Königs von

Dänemark. Doch auch an die Küsten der Ostsee verfolgte den edelsinnigen Fürsten sein Mißgeschick, denn die dänische Macht erlag den Waffen Tilly's und Wallensteins. Jetzt zog sich Georg Friedrich in die Stille des Privatlebens zurück. Er hielt sich meist zu Strasburg auf, wo er ein Haus besaß, und beschäftigte sich häufig mit dem Lesen der heiligen Schrift. Er starb zu Strasburg im J. 1638, wo er auch wahrscheinlich begraben worden. Von dem Reichthum seiner Kenntnisse und der Tiefe seiner Einsichten zeugt ein von ihm hinterlassenes Manuscript in drei Foliobänden, worin er die Ansichten und Erfahrungen der berühmtesten Feldherrn und Schriftsteller, so wie seine eignen, über den Krieg zusammengestellt hat. Er war Selbstregent im edelsten Sinne des Worts, und Ordnung und Genauigkeit herrschte in allen Theilen seiner Administration. Er hatte sich dreimal vermählt; das erstemal mit der Wild- und Rheingräfin Julie; die zweite Gemahlin war Agathe, Gräfin von Erbach, und die dritte, welche er als Pflegerin seines Alters gewählt hatte, und die ihm zur linken Hand getraut wurde, Elisabeth, Tochter eines Beamten zu Staufenberg. Von den Kindern aus der ersten Ehe sind zu bemerken: Friedrich, der Nachfolger seines Vaters; Karl, der mit großer Auszeichnung in Savoyen gegen die Spanier diente, nachher, mit nicht minderm Ruhm, im Heere der Union focht, und am Tage von Wimpfen den glänzendsten Muth bewieß. Er starb auf der Reise nach England, wohin er 1625 als Gesandter der protestirenden Fürsten ging. Christoph. Auch dieser Prinz bewieß großen Heldenmuth in den Feldzügen seines Vaters und unter

Mansfeld. Er fiel, bei der Belagerung von Ingolstädt, an der Seite Gustav Adolphs, der bei diesem Anblicke tief erschüttert ausrief: Ich habe dreitausend Prinzen in diesem einzigen verloren.

§. 97.

Markgraf Friedrich V. war der älteste Sohn Georg Friedrichs, und der einzige, welcher seinen Vater überlebte. Ihm ward ein reiches Loos von Mühseligkeiten zugewogen. Umsonst bemühte er sich, zu beweisen, daß seine Gesinnungen friedlich seyen, und er an dem Thun seines Vaters keinen Theil habe. Nach der Schlacht bei Wimpfen verlor er die Mark Baden-Baden, und das Durlachische wurde mit äußerster Härte behandelt. Die ligistischen Völker besetzten im J. 1624 Pforzheim und die Umgegend, und der Markgraf mußte sein Land verlassen. Im J. 1631 schloß er sich den Schweden an, und besuchte den König Gustav Adolph zu Mainz; aber bald lagen die Oestreicher wieder vor Durlach. Die Verbündeten nahmen sich seiner mit Eifer an; er trat dem Heilbronner Bündnisse mit Frankreich bei, und half 1634 Breisach belagern, allein der Verlust der Nördlinger Schlacht zog für ihn den Verlust seiner Lande nach sich, und er floh nach Strasburg und Basel, wo er bis 1642 leben mußte. Der westphälische Friede setzte ihn wieder in den ruhigen Besitz der Markgrafschaft Baden-Durlach. Durch seine vierte Gemahlin, Anna, die letzte Erbin von Hohengeroldseck, hatte er sehr gegründete Ansprüche auf die Alloden dieses alten Geschlechts; allein der Graf von Kronenberg brachte es durch Schleichkünste dahin, daß er in die Lehen, und

andre Güter eingesetzt, und, weil er ohne Erben war, den Herren, nachmaligen Grafen von der Layen die Nachfolge in den Hohengeroldseckischen Besitzungen gesichert wurde. Im J. 1659 starb Markgraf Friedrich V, ein trefflicher Fürst, der in den schwierigsten Lagen unermüdlich für das Wohl seines Landes wirkte, Prunk und Verschwendung haßte, und nach dem westphälischen Frieden vor allem bemüht war, die zerstörten Kirchen und Schulen wieder herzustellen. Er vermählte sich fünfmal. Von seiner ersten Gemahlin, Barbara, einer Tochter Herzog Friedrichs von Würtemberg, hatte er sechs Prinzessinnen und zwei Prinzen. Der älteste, Friedrich VI, folgte ihm im Regiment. Der jüngere, Karl Magnus, bildete sich unter Herzog Bernhard dem Weimarer zum trefflichen Kriegsmann, diente nachher in der schwedischen Armee, unter Banier und Torstensohn, hatte ruhmvollen Antheil an dem Siege bei Jankowitz in Böhmen (1645), kämpfte später für König Karl Gustav von Schweden, dem er in der Schlacht bei Warschau (1656) das Leben rettete und den Sieg erzwingen, und in der Folge Holstein, Jütland und die Insel Fühnen erobern half. Er starb 1558. Sein Sohn, Karl Friedrich, ging zur katholischen Kirche über, wurde Malthesér, und erwarb sich gleichfalls einen ehrenvollen Namen.

§. 98.

Die zweite Gemahlin Friedrichs V. war Eleonora von Solms. Er zeugte mit ihr zwei Prinzessinnen und einen Prinzen, Gustav Adolph. In ihm vereinigte sich ein muthiger Sinn mit Bildung

und Kenntnissen. Er trat früh in venetianische Kriegsdienste, und focht gegen die Türken, machte hierauf den schwedisch-polnischen Krieg mit, erhielt ein Regiment und wurde Generalmajor. Nach hergestelltem Frieden bereiste er Holland und Italien, und nahm bei seiner Rückkehr in einem Kloster im Elsaß (1660) die katholische Religion an. Er trat hierauf neuerdings in Kriegsdienste, wurde 1664, auf dem Reichstage zu Regensburg, Generalwachtmeister, zog wider die Türken, kämpfte mannhaft in der blutigen Schlacht bei St. Gotthard, und wurde nach geendigtem Feldzuge Mönch in der Benedictinerabtei Rheinau, später Abt zu Fulda und Kempten, und erhielt von Pabst Klemens X. die Kardinalswürde. Er starb 167⁷.

§. 99.

Markgraf Friedrich VI. erwarb sich in seiner Jugend tüchtige Kenntnisse in Wissenschaften und Sprachen. Zu Paris lernte er den Herzog Bernhard von Weimar kennen, und folgte ihm als Freiwilliger in den Krieg. Er war damals zwei und zwanzig Jahre alt. An der Saone kam er zum erstenmal (gegen den Herzog von Lothringen) ins Gefecht, und erlegte zwanzig Feinde. Er half hierauf Rheinfelden belagern, und die wichtige Schlacht bei Bruggen gewinnen. Nach dem Tode des trefflichen Weimarers blieb er bei den Schweden, erhielt ein Regiment, und bewieß bei allen Gelegenheiten eben so große Einsicht als Tapferkeit. Der schwedische Feldherr Bannier sandte den jungen Fürsten als Gesandten zu Ludwig XIII. nach Paris, wo er mit Richelieu über die Fortsetzung des Kriegs

Abrede nahm. Er kam noch eben zur rechten Zeit zurück, um im Treffen bei Merseburg gute Dienste zu leisten. In der Schlacht bei Wolfenbüttel lenkte er den Sieg auf die Seite der Schweden. Im J. 1641 begleitete er seine Schwester, die Wittwe des inzwischen verstorbenen Generals Bannier, nach Schweden, und vermählte sich dort mit der Prinzessin Christina Magdalena, Tochter des Pfalzgrafen Johann Casimirs und Schwester des nachmaligen Königs Karl Gustav. Die Königin Christina gab ihm das Amt Ukkermünde auf die Dauer des Kriegs, weswegen er sich auch öfter daselbst aufhielt.

§. 100.

Den Friedensunterhandlungen zu Münster und Osnabrück wohnte Markgraf Friedrich selbst bei, und ging auch 1649, wegen Vollziehung des westphälischen Friedens, nach Nürnberg. Im J. 1653 befand er sich auf dem Reichstage zu Regensburg, wo er sich die Zuneigung K. Ferdinands III. gewann. Im J. 1655 folgte er seinem Schwager, Karl Gustav von Schweden, in dem Feldzuge gegen Polen, und leistete ihm daselbst wichtige Dienste. Bei Warka wurde der Markgraf, welcher nur 1000 Mann zur Begleitung hatte, von 12000 Polen überfallen. Er wehrte sich mehrere Stunden mit einem unbeschreiblichen Heldenmuth; als aber ein großer Theil seiner Leute die Flucht ergriff, zog er sich mit einigen Offizieren und 108 Reutern nach Tscherst, warf sich dort hinter altes Gemäuer, und vertheidigte sich zwei Tage lang gegen die Feinde, welche ihn umsonst aufforderten, sich zu erge-

ßen. Diese Ausdauer des löwenkühnen Fürsten verschaffte dem Könige von Schweden Zeit, sich aus einer unvortheilhaften Lage, in welcher er sich eben befand, herauszuwickeln. Er schickte auch dem Markgrafen Hülfe zu, und bei Annäherung derselben entfernten sich die Polen. Der König erkannte die That des Markgrafen, und überließ ihm zwei ansehnliche Starrosteien. Im J. 1659 kehrte dieser in sein Vaterland zurück, um die Regierung zu übernehmen. Im J. 1664 ging er, wegen des bevorstehenden Türkenkriegs, nach Regensburg, und von da nach Wien, um, im Namen des Reichs, den Kriegsberathungen beizuwohnen. Das J. 1672 sah einen neuen Reichskrieg entstehen. Der Markgraf wurde zum Generalfeldmarschall ernannt, und sollte besonders die Gegend um Philippsburg, welches noch französische Besatzung hatte, beobachten. Die meisten Reichsstände zauderten mit ihren Leistungen, und erst im J. 1676 wurde der Markgraf in den Stand gesetzt, die Belagerung dieser Veste zu unternehmen, welche sich auch an ihn ergeben mußte. Er wollte nun auch Breisach dem Reiche wieder gewinnen, aber sein Tod, welcher zu Anfang des J. 1677 erfolgte, zernichtete dieses Vorhaben.

§. 101.

Ihm gebührt der Ruhm eines der trefflichsten Regenten, die aus dem badischen Fürstenhause hervorgingen. Er vereinte Milde mit Ernst, Güte mit Gerechtigkeit, und besaß die ungetheilte Liebe seiner Unterthanen. Seine Einsicht und Erfahrung in Geschäften waren so groß, daß auch in Reichs- und Weltangele-

genheit seine Stimme oft als entscheidend geachtet ward. Für Kunst und Wissenschaft hegte er nicht blos eine spielende Neigung, sondern erkannte ihren Werth für das Leben, und schützte und beförderte beide. Darum bereicherte er die Einkünfte des damals schön blühenden Gymnasiums in Durlach, kaufte für dasselbe in Worms die Freinsheimsche Bibliothek, und versah es mit tüchtigen Lehrern. Er sammelte, mit Einsicht und Geschmack, griechische und römische Münzen, von denen der elegante und gelehrte Ezechiel Spanheim viele bekannt machte. Bei Anlegung dieses Kabinets bediente er sich des in der Numismatik ehrenvoll bekannten Karl Patin. Ein andres Kabinet legte er von den naturhistorischen Merkwürdigkeiten des Landes an. Unter ihm wurde das letzte Manngericht gehalten. Von seiner oben erwähnten Gemahlin hatte er 8 Kinder, unter welchen Friedrich Magnus und Karl Gustav zu bemerken sind. Jener folgte dem Vater in der Regierung; dieser, zu Uckermünde geboren, trat als Obrister in schwedische Kriegsdienste, und focht nachher, als Markgraf Friedrich den Befehl über die Reichsarmee führte, stets an der Seite seines Vaters. Bei der Belagerung von Philippsburg machte er den ersten Angriff. Im J. 1684 führte er die schwäbischen Kreistruppen nach Ungarn, und zeichnete sich aus bei der Belagerung von Neuhäusel. Als Generalfeldzeugmeister kehrte er mit seinen Truppen nach Deutschland zurück. Auch an den Rheinfeldzügen des M. Ludwig von Baden nahm er rühmlichen Antheil. Er starb 1703.

§. 102.

Das Leben des Markgrafen Friedrich Magnus fiel in eine Zeit, welche schwer auf unserm Vaterlande lag. Er wurde mit Sorgfalt in Sprachen und Wissenschaften gebildet, und seine ganze Neigung war auf die nützlichen Beschäftigungen des Friedens gerichtet, während er fast unausgesetzt ein Zeuge schrecklicher Kriegsdrangsale seyn mußte. In seinem frühern Alter hielt er sich einige Zeit in Paris auf, wo er vielen Umgang mit dem berühmten Kardinal Mazarin hatte. Seine Kenntnisse zu bereichern und seine Ansichten zu erweitern, bereiste er einen großen Theil von Europa, und kam auch nach Husum, im Herzogthum Schleswig, wo die Wittwe Herzog Friedrichs III. ihren Sitz hatte. Er wählte die jüngste Prinzessin derselben, Auguste Marie, zur Gemahlin. Der holländische Krieg hatte sich jetzt auch an die schönen Rheinufer verbreitet, und der Prinz ging (1674) mit seiner Gemahlin nach Basel. Im J. 1677 gelangte er zur Regierung, und machte eine neue Ordnung im Hofstaate und in der Landesverwaltung, bei welcher er die kollegialische Form einführte. Ein Jahr darauf besetzten die Kaiserlichen die Schlösser Hochberg, Röteln und Brombach; die Franzosen legten einige badische Dörfer in Asche, und zerstörten das Schloß Friedlingen. Der seltsame Friede von Nimwegen brachte noch schlimmere Folgen für unser Vaterland hervor; die Franzosen, immer unablässig in ihrem Streben nach einer Diktatur in Europa, blieben jetzt im Besitz von Freiburg und Breisach, befestigten Hüningen und Fortlouis; zwei Jahre später

fiel ihnen Strasburg zu, und Kehl bot ihnen gleichfalls einen sichern Eingang in Deutschland. Die Bewohner der obern und untern Markgrafschaft waren nun ewigen Quälereien ausgesetzt; sie mußten den Ertrag ihres Bodens in die Festungen liefern, und sich außerdem allerlei Mißhandlungen gefallen lassen. Die badischen Fürsten waren alle Augenblicke genöthigt, über Beeinträchtigungen zu klagen, und bei jedem Kriege zwischen Deutschland und Frankreich wurden ihre Besitzthümer jedesmal das erste Opfer.

§. 103.

Im verhängnißvollen Jahre 1688 überschwemmte das wilde Heer Ludwigs XIV. die Pfalz und den Oberrhein, unter nichtigem Vorwand; sie nahmen Philippsburg, Heidelberg, Mannheim und andre Städte, durchstreiften Franken und Schwaben, und verübten schreckliche Gewaltthaten. Nirgends war Hülfe zu finden, denn die Truppen Oestreichs und der mächtigsten deutschen Fürsten standen vor Belgrad. Im J. 1689 wurde zwar Frankreich als Reichsfeind erklärt, und es sammelte sich eine bedeutende Streitmacht gegen dasselbe; aber jetzt ließ Louvois die schöne Rheingegend in eine schauerliche Wüste verwandeln. Heidelberg, Mannheim, Worms, Speyer und alle Städte der Rheinpfalz wurden in Asche gelegt. Der Markgraf floh mit seiner zahlreichen Familie nach Basel. Bald nahte sich das Verderben auch den badischen Marken. Die beispiellose Verheerung begann im Oberlande, und die Geschichte weigert sich, ein Bild der Greuel zu entwerfen, welche dort verübt wurden. Die ganze Be-

völkerung suchte ihr Heil in den unwirthlichen Bergen und Forsten des Schwarzwaldes. Zu Anfang Augusts ergab sich Durlach mit Kapitulation. Demungeachtet wurden die gefangenen fürstlichen Soldaten wie Verbrecher gefesselt, die Stadt wurde geplündert, und am 6. August angezündet. Ein Theil von Pforzheim, so wie die Städte Ettlingen, Kuppenheim, Rastatt, Stollhofen ꝛc., hatte dasselbe Schicksal, und am 24. August, dem in Frankreichs Annalen blutig bezeichneten Bartholomäustage, wurde auch die alte Residenzstadt Baden mit ihren beiden Schlössern in Asche gelegt. Markgraf Leopold Wilhelms Wittwe hatte damals ihren Sitz dort. Sie brachte ihren Sohn nach Forbach in Sicherheit, aber sie selbst beharrte in der Gefahr mit einem Muth und einer Würde, die ihr Andenken in der Geschichte erhalten müssen. Der französische Marschall Düras leitete den gräßlichen Mordbrand, aber die unmittelbare Vollziehung besorgte, mit gewissenhafter Treue, der berüchtigte Melac. Der edle Villeroy hatte den satanischen Befehlen des Ministers Louvois die Folge verweigert, und das Kommando niedergelegt.

§. 104.

Mit diesen Drangsalen war das Unglück der unglücklichen Bewohner des Landes noch nicht vorüber. Kaum hatten sie über den Trümmern der geliebten Wohnungen sich wieder Hütten erbaut, und den geretteten kärglichen Lebensbedarf dahin gebracht, als neuerdings französische Streifzüge hereinbrachen, und die mühsam gerettete Habe plünderten. Der Markgraf erleichterte das allgemeine Elend nach Kräften; er räumte

auch den von Durlach geflüchteten Lehrern des Gymnasiums eine Schule zu Pforzheim ein, und errichtete eine andre in Lörrach, allein die Hülfsmittel waren nicht mehr im Verhältniß zur vielfachen Noth. Das Land hatte den vierten Theil seiner Bevölkerung verloren, und blos der Schaden, welchen die Mark Baden-Durlach erlitten, belief sich über 9 Millionen Gulden. Doch konnte der Markgraf den heimathlichen Boden wieder betreten, und seine Gegenwart that viel. Er nahm jetzt, da die Karlsburg in Ruinen lag, seinen Sitz zu Gretzingen, wo die alte Burg zu diesem Zweck eingerichtet wurde.

§. 105.

Im J. 1685 hob Ludwig XIV. das Edikt von Nantes auf, wodurch Heinrich IV. den Reformirten Sicherheit und Ausübung ihres Kultus gestattet hatte. Eine große Anzahl der Reformirten verließ Frankreich, und brachte den Gewerbfleis nach Holland, England, Brandenburg und in die Schweiz. Markgraf Friedrich Magnus nahm die, welche sich zu ihm gewendet hatten, im J. 1699 eben so weise als menschlich in sein Land auf, und gab ihnen Kirchen und Schulen. Es war jetzt überhaupt seine einzige Beschäftigung, die Uebel des Kriegs zu tilgen, und die gestörte Ordnung in den verschiednen Zweigen der Verwaltung, so wie im Kirchen- und Schulwesen, wieder herzustellen. Aber im J. 1701 brach der spanische Successionskrieg aus, die Herrschaft Röteln wurde 1702 von den Franzosen abermals ausgeplündert, und die Belagerungen von Freiburg und Breisach hatten für die Umgegend die traurigsten Folgen. Der Markgraf sah sich neuerdings genö-

thigt, seine Arbeiten zum Besten des Landes zu unterbrechen, und nach Basel zu fliehen, von wo er erst im J. 1705 nach Karlsburg zurückkehrte. Nach dem Tode des tapfern Markgrafen Ludwig Wilhelms (1707) überstieg Villars die Linien bei Stollhofen, welche er, so lange der badische Feldherr am Leben war, nicht zu berühren gewagt hatte, und das Land erlitt wieder alle möglichen Drangsale. Der Markgraf mußte noch einmal, doch nur auf kurze Zeit, nach Basel fliehen. Er starb 1709. Seiner Gemahlin Marie Auguste ist oben erwähnt worden. Sie gebar ihm eilf Kinder, von welchen der Erbprinz Karl Wilhelm und der Prinz Christoph zu bemerken sind. Der Markgraf Christoph wählte die Waffenbahn, und machte seinen ersten Feldzug bei der holländischen Armee im spanischen Successionskrieg. Er ging hierauf zum kaiserlichen Heer als Generaladjutant, und erhielt bald von Kaiser Joseph I. den Oberbefehl über sämmtliche Grenadiere. Sein militärischer Ruf war in kurzer Zeit fest gegründet; doch der Friede hinderte ihn an der Vollbringung größerer Waffenthaten. Seine Gemahlin, Maria von Leiningen, hatte ihm drei Prinzen geboren, Karl August, der sich ebenfalls als Kriegsmann auszeichnete, und acht Jahre lang Vormünder des verewigten Karl Friedrichs war; Karl Wilhelm Eugen, ein tapferer Militär, und zweiter Vormund Karl Friedrichs, und Christoph, der sich durch seine kriegerischen Talente und Verdienste die höchsten militärischen Würden in dem östreichischen Heere erwarb.

§. 106.

Markgraf Karl Wilhelm oder Karl III. erhielt im elterlichen Hause eine treffliche Erziehung, und vollendete seine Bildung zu Lausanne und Genf, unter vorzüglichen Lehrern, und auf Reisen. Unter M. Ludwig Wilhelm, den er auch auf der politisch wichtigen Reise nach London begleitet hatte, machte er seine Kriegsschule, und der große Lehrer hatte, außer Eugen, schwerlich einen trefflichern Schüler aufzuweisen. Schon bei der Belagerung von Landau und in der Schlacht bei Friedlingen legte Karl Wilhelm die sprechendsten Beweise von tiefer militärischer Einsicht und heldenkühner Tapferkeit ab, und seine kunstvolle Vertheidigung wurde von Kaiser Leopold I. mit der Würde eines Feldmarschalllieutenants belohnt. Unter Eugen und Marlborough machte Karl Wilhelm den Feldzug an der Donau mit, befehligte in der Schlacht bei Hochstätt die Reiterei des rechten Flügels, drang an der Spitze seiner Schwadronen viermal gegen den Feind an, der eine treffliche Position hatte, und warf ihn endlich. Er gerieth bei dieser Gelegenheit in Lebensgefahr; ein französischer Küraßier holte eben auf ihn aus, als der Reitknecht des Prinzen sein Pistol zog, und den Küraßier vom Pferde schoß. Zugleich riß dieser wackere Diener einem feindlichen Fähndrich die Fahne aus der Hand, und gab sie seinem Herrn. Den Prinz Eugen freute diese That so, daß er dem wackern Manne eine Fähndrichsstelle anbot, allein Karl Wilhelm hielt es für seine Pflicht, so viel Treue und Muth durch eine lebenslängliche Versorgung zu vergelten. Bei der Belagerung von Landau kam der Erb-

prinz nie aus den Laufgräben, und nicht mindre Thätigkeit und Umsicht bewieß er bei Vertheidigung der Linien an der Lauter gegen Villars, und bei der Einnahme von Hagenau.

§. 107.

Nach dem Tode des Markgrafen Ludwig Wilhelm vertheidigte Karl Wilhelm die Stollhofer Linie bei Bühl, und obgleich der Feind mit einer weit überlegenen Macht bei Dachsland über den Rhein ging, und die würtembergischen Truppen bereits den Rückzug nach Ettlingen genommen hatten, so ließ sich der Prinz doch nicht außer Fassung bringen, und begann seine rückgängige Bewegung mit einer Ruhe und Ordnung, welche der Feind achten mußte. Im J. 1709 starb sein Vater, und Karl Wilhelm verließ die Bahn der Waffen, und trat die Regierung seines Landes an. Auch hier bewieß er eine seltne Thätigkeit, und wurde bald vertraut mit allen Theilen des Geschäftsgangs. Im J. 1715 baute er im Hardtwald ein Jagdschloß. Wie alle Menschen von tiefem Gemüth und hoher, innrer Regsamkeit, liebte er die Stille, und zog sich, nach vollbrachten Geschäften, gern in die einsamen Schatten und in den Frieden der Natur zurück. Zugleich stiftete er den Orden der Treue. Um den freundlichen Waldsitz des geliebten Fürsten bauten sich bald viele von seinen Dienern und Unterthanen an, und dies gab dem Markgrafen den Gedanken, sich hier seine Residenz anzulegen. So entstand Karlsruhe. Der Fürst machte selbst den Plan zur neuen Stadt, und ertheilte allen, welche sich daselbst niederlassen wollten, mancherlei Freiheiten. Den Reformirten gestattete er

eine Kirche, den Katholiken ein Bethaus und den Juden eine Synagoge. Die Kanzleien und das Gymnasium wurden jetzt von Durlach nach Karlsruhe verlegt. Das Schloß ließ der Markgraf ohne Pracht aufführen, und äußerte desfalls die ewig denkwürdigen Worte: „Ich wollte ein Haus haben, worin ich bald wohnen konnte, und dabei auch mein Land nicht beschweren. Auch ist dieses von jeher ein rechter Schauplatz des Kriegs gewesen, ich aber kann und mag keine Festung bauen, und eben darum mag ich auch keine großen Summen auf einen Ort verwenden, der vielleicht bald wieder ein Aschenhaufe werden wird, wie mein Schloß zu Durlach und meine übrigen Lustschlösser."

§. 108.

Wohl erkennend, wie wichtig öffentliche Anstalten zur Erreichung der Staatszwecke sind, errichtete der Markgraf in Pforzheim eine Anstalt für Wittwen und Waisen, ein Irrenhaus und ein Zucht- und Arbeitshaus. — Die unter ihm entdeckte Heilquelle zu Langensteinbach ließ er durch geschickte Aerzte untersuchen, und zum Gebrauch einrichten. Eben so war er besorgt, die Heilquellen zu Sulzburg, Fischingen u. s. w. zugänglich zu machen. Das im J. 1721 von Gottfried von Menzingen in Pforzheim errichtete Fräuleinstift nahm er in seinen Schutz, und begabte es mit verschiedenen Vorrechten. Der Abend seines Lebens wurde noch einmal durch düstre Wetterwolken getrübt. Der Krieg, den (1733) die polnische Königswahl veranlaßte, zwang ihn, nach Basel zu gehen, aber seine treffliche Gemahlin blieb in ihrer Residenz. Die Franzosen überfluteten die

Markgrafschaft, und bei Gretzingen lagerte Biron mit seinen Russen. Die feindlichen Generale bewiesen der Markgräfin die Achtung, welche ihrem Range und ihren Tugenden gebührte, und da der Markgraf zu gleicher Zeit, von Basel aus, mit den Franzosen wegen der Kontributionen und Lieferungen sich vertrug, und die Leistungen gefördert wurden, so waren die Landesbewohner diesmal weniger Erpressungen und Mißhandlungen ausgesetzt. Der schwäbische Kreis bot zwar dem Markgrafen die Oberbefehlshaberstelle an, allein der weise Fürst lehnte eine Würde ab, die er nur mit den Leiden seiner Unterthanen hätte erkaufen müssen. Er starb 1738, und um ihn flossen die Thränen eines dankbaren Volkes. Man konnte seine Regierung musterhaft nennen, und er war eben so mild als gerecht, sah und prüfte selbst, wo er nur konnte, visitirte oft unvermuthet seine Herrschaften, holte oft, auf eigne Kosten, auswärtige Gutachten ein, wenn über einzelne Entscheidungen seiner Gerichtshöfe Beschwerden an ihn gelangten, und hatte in seinen Finanzen eine solche Ordnung, daß er, bei allen Kriegslasten, seine leidenden Unterthanen bedeutend unterstützen, und die von seinen Vorfahren ererbten Schulden abtragen konnte. Er hob viele Mißbräuche, zumal im Zunftwesen, auf, paßte alte Satzungen und Vorschriften den Forderungen der Zeit an, verbesserte die Schulen, und stiftete eine Kasse für Predigerswittwen. Bei Irrungen mit den Nachbarn bot er gern die Hand zu friedlicher Ausgleichung, und ließ sich auch wohl ein Opfer gefallen, um einen Zwist zu beendigen. Sein Privatleben verschönerten Künste und Wissenschaften. Die Gartenkunst war ihm vor andern lieb,

und die Anlagen seines Hofgartens waren eben so reich als geschmackvoll.

§. 109.

Zur Gemahlin hatte er Magdalene Wilhelmine, Tochter Herzog Ludwig Wilhelms von Würtemberg. Sie gebar ihm drei Kinder, von denen zwei früh starben. Der Erbprinz Friedrich bildete sich auf Akademien und Reisen, und erregte schöne Hoffnungen, erreichte aber nur ein Alter von 28 Jahren. Seine Gemahlin war Anna Charlotte, einzige Prinzessin des Herzogs Johann Wilhelm von Nassau, Erbstatthalters in Friesland. Sie gebar ihm zwei Prinzen, Karl Friedrich und Wilhelm Ludwig. Jener folgte seinem Großvater in der Regierung; dieser diente in der holländischen Armee, zog sich, als Generallieutenant, ins Privatleben zurück, und wohnte meist in Mühlburg, wo er sich mit Litteratur und Landwirthschaft beschäftigte.

§. 110.

Markgraf Karl Friedrich wurde am 22. November 1728 zu Karlsruhe geboren. Seine Mutter, eine Prinzessin von Nassau-Dietz, kränkelte immer, und konnte darum die Erziehung ihrer beiden Söhne nicht besorgen. Markgraf Wilhelm übergab deswegen seinen kaum vierjährigen Enkel Karl Friedrich der Aufsicht seiner Gemahlin, einer Prinzessin von Würtemberg. Diese Fürstin vereinigte mit einem gebildeten Verstande ein tiefes religiöses Gemüth, und ihr unablässiges Bestreben war, den Prinzen zur ächtchristlichen Gesinnung zu bil-

den. — Im J. 1738 verlor Karl Friedrich auch seinen Großvater. Vermöge seines Testaments kam die Obervormundschaft in die Hände seiner Gemahlin und seines Neffen, des Markgrafen Karl August. Im J. 1742 starb auch die Markgräfin, und an ihre Stelle trat als Landesadministrator Markgraf Karl Wilhelm Eugen, ein Bruder Karl Augusts. Beiden war ein obervormundschaftliches Kollegium aus den tüchtigsten Staatsdienern beigeordnet. — Karl Friedrich hatte das Glück, von guten Lehrern unterrichtet zu werden. Mit dankbarer Liebe hing er immer an dem geheimen Rath Lüdeken, dem er seine erste wissenschaftliche Bildung verdankte. Nachdem er sein funfzehntes Jahr erreicht hatte, ging er mit seinem Bruder, Wilhelm Ludwig, nach Lausanne, um dort seine Studien fortzusetzen. Schon der Vater und Großvater des Prinzen hatten die Akademie daselbst besucht, die damals einen Barbeyrac und jetzt einen Bochac und Crousatz besaß. Sprachen und Geschichte beschäftigten hauptsächlich unsern Fürsten, und die ausgebreitete Gelehrsamkeit jener beiden Männer, die Vielseitigkeit ihrer Bildung und der hohe Ernst in ihren Bestrebungen, wirkten sehr bestimmt auf seine Ansichten und seine Neigungen. Er lernte von der Wissenschaft mehr als die todte Form begreifen, und erkannte früh den Zusammenhang derselben mit seinem künftigen Berufe.

§. 111.

Gegen Ende des Jahrs 1745 reiste Karl Friedrich über Genf nach Frankreich. Er sah Toulon, Marseille, Bourdeaux und andre merkwürdige Städte. Aber ihn

zog weniger das Leben und Treiben der großen Menge an, als Kunst und Gewerbfleiß. In den Seestädten hatte der Schiffbau und das Seewesen seine Aufmerksamkeit erregt, in andern Städten besuchte er Fabriken und Manufakturen und die Werkstätten der Künstler, und von allem, was er sah, erwarb er sich schnell eine genaue Kenntniß. — Von Paris nahm er seinen Weg durch die östreichischen Niederlande nach dem Haag und nach Leuwarden, wo er seine Großmutter, die Prinzessin Marie Luise von Oranien, und seinen Oheim, den Statthalter Wilhelm Karl Friso, fand, die ihn mit Liebe empfingen. Holland bot ihm ein interessantes Schauspiel dar; diese Rührigkeit, Emsigkeit, Ordnung, dieser unermüdliche, immer fördernde Fleis, diese Frugalität und dieser Wohlstand sprachen ihn unendlich mehr an, als der Schimmer und die Ueppigkeit müßigen Reichthums, und er mochte wohl hier schon die schöne Idee in sich ausbilden, zu welcher er in der Folge seinen eignen Staat zu erheben unabläßig bemüht war. — Durch ein Diplom vom 13. October 1746 erklärte Kaiser Franz I. den Prinzen als volljährig. Er änderte darum seinen Reiseplan, und kehrte über Kassel und Darmstadt in sein Vaterland zurück. Das Land war blühend, und nicht oft haben vormundschaftliche Regierungen ein so reines Bestreben gezeigt, und so viel vaterländischen Sinn, als die damalige Baden-Durlachische Administration. Aber Karl Friedrich hatte gesehen, was der Mensch da vermag, wo die Natur ihm feindselig entgegen steht, er fühlte, was ein Land werden könnte, vom Himmel so begünstigt, wie das seinige. Er überzeugte sich von der Nothwendigkeit,

die Kultur fremder Staaten noch näher kennen zu lernen, und da er in die Tüchtigkeit seiner bisherigen Regierung keinen Zweifel setzen konnte, so unternahm er im J. 1747 eine neue Reise über Holland nach England. Der bedeutende Ertrag der englischen Landwirthschaft veranlaßte ihn in der Folge zu ähnlichen Versuchen. Im Januar 1748 langte er wieder im Haag an. Der Statthalter bestimmte ihn, den Generalstaaten ein Infanterieregiment in Sold zu geben. Im März kam er wieder in seiner Residenz an, und es war jetzt seine erste Sorge, das, was er gesehen und erforscht hatte, mit dem Zustande seines Landes zu vergleichen, weswegen er dasselbe bereiste. Zugleich übernahm er nun aus den Händen der Administration die Regierung. Die kaiserliche Belehnung erfolgte im J. 1750. — In demselben Jahre machte er eine Reise nach Italien; unter den herrlichen Werken alter und neuer Kunst fühlte er sich bald einheimisch; sein Geschmack wurde sicher und bestimmt, und wie in allen Dingen, die er in den Kreis seines Lebens zog, so war auch im Gebiete des Schönen sein Urtheil immer treffend, denn er faßte alles mit klarem Blicke auf, und durfte dem eigenen Sinn vertrauen.

§. 112.

Am 28. Jänner 1751 vermählte er sich mit Karoline Luise, Tochter Ludwigs VIII, Landgrafen zu Hessen-Darmstadt. Sie war 1722 geboren, und zeichnete sich aus durch Geist, Kenntnisse und Gemüth. Ihr Leben war einfach und häuslich, und ihre Liebe und ihre Sorgen theilte sie zwischen ihrem Gemahl

und ihren Kindern. Gerne beschäftigte sie sich mit zeichnenden Künsten und Naturgeschichte. Die Gemälde von ihrer eignen Hand und die kleine, aber erlesene Gallerie, welche sie sammelte, zeugen von einem gebildeten Kunsturtheil. In Mineralogie und Botanik besaß sie mehr als gewöhnliche Kenntnisse, und das treffliche Mineralienkabinet mit der dazu gehörigen naturhistorischen Bibliothek sind beide ihr Werk. Die Litteratur ihres Vaterlandes blieb ihr eben so wenig fremd, und mit edlem deutschen Sinn schätzte sie deutsches Verdienst. Sie war wirthschaftlich im hohen Grade, jedoch nur aus dem edelsten Beweggrunde. „Ich kenne zu gut das traurige Loos der appanagirten Prinzen und Prinzessinnen, und darum möcht' ich meinen Kindern eine gewisse Unabhängigkeit sichern.“ Dies waren ihre Worte über diesen Gegenstand, und wer muß sie darum nicht hoch ehren? Noch im Jahr seiner Vermählung machte der Markgraf eine zweite Reise nach England. Die Verfassung Großbrittaniens war ein Gegenstand seines Studiums geworden, aber er begnügte sich nicht mit einer blos historischen Kenntniß, sondern er wollte sie betrachten auf dem Boden, auf welchem sie entsprossen, und in ihren Wirkungen auf die Nation. Später unternahm er mit seiner Gemahlin eine Reise nach Holland. Karoline fand hier reiche Nahrung für ihre Liebe zu Kunst und Wissenschaft. Die herrlichen Gemäldesammlungen, die erlesenen Naturalienkabinete, die schönen botanischen Anlagen gewährten ihr mehr als ein flüchtiges Vergnügen der Neugierde, denn in den Werken der Natur und der Kunst genügte ihr nicht das bloße Spiel der Formen. In der Folge machte das edle Fürstenpaar eine Reise nach Dres-

den und Meißen, und auch hier waren es hauptsächlich Kunst und Industrie, was ihren forschenden Blick beschäftigte.

§. 113.

Karoline hatte ihrem Gemahl vier Kinder geboren. Drei Prinzen wuchsen hoffnungsvoll heran, die Prinzessin Luise Karoline starb aber wenige Tage nach der Geburt. Die Stunden der Erholung brachte Karl Friedrich gewöhnlich im Kreise seiner Familie zu; er wußte, daß das Schöne und Gute dem Menschen nur da zum bleibenden Eigenthum wird, wo er es im väterlichen Hause findet, und in der Umgebung seiner Kinderjahre. Nur am Strahl der Liebe entfaltet sich die reine Blüte des Lebens, und diese Liebe und dieses häusliche Glück wurden zum leuchtenden Beispiel für das Volk. — Karl Friedrich wollte seine Kinder selbst in die große Welt einführen. Im J. 1771 ging er mit seiner Gemahlin und seinen drei Söhnen unter dem Namen eines Grafen von Eberstein nach Frankreich. — Im J. 1774 genoß unser Fürst des Vergnügens, die Vermählung seines Erbprinzen mit der liebenswürdigen Prinzessin Amalie Friederike, Tochter Landgraf Ludwigs IX. von Hessen-Darmstadt, zu feiern. Diese glückliche Verbindung und die Kinder aus derselben erhöheten auf vielfache Weise das Glück seiner stillen Stunden. Er sah seine Enkelinnen auf den Thronen von Rußland, Schweden und Baiern, in den Fürstenhäusern von Braunschweig und Darmstadt. Aber dieses Glück blieb nicht ungetrübt. Am 8. April 1783 entriß ihm der Tod die treue Gefährtin seines Lebens, und sein Schmerz war seiner Liebe

und Hochachtung für die Verewigte gleich. Es war ihm nicht einmal der Trost geworden, ihr letztes Lebewohl zu vernehmen. Sie starb zu Paris, wohin sie eine Reise gemacht hatte. — Ein zweiter Verlust folgte dem ersten. Die Geburt eines Landprinzen im September 1784 hatte alle Herzen mit den frohesten Hoffnungen erfüllt; aber er starb schon im März des folgenden Jahres. — Im J. 1787 vermählte sich der Markgraf zum zweitenmal mit Luise Karoline Geyer von Geyersberg, welche im Mai 1796 von Franz II. zur Reichsgräfin von Hochberg erhoben worden. Vier liebenswürdige Kinder, eine Tochter und drei Söhne, sind die Früchte dieser Ehe; ein vierter starb bald nach seiner Geburt.

§. 114.

Eine neue Periode der Weltgeschichte hub an. Europa war reif zu einer Umgestaltung, alte Formen konnte nichts mehr zusammen halten. Von innen heraus hatte die Auflösung der Staaten begonnen, denn die edelsten Lebenstheile waren angefressen. Der Revolutionskrieg wälzte seine Lavaströme über Europa hin. Im J. 1796 drangen zum erstenmal die Heere Frankreichs auch in die Markgrafschaft. Karl Friedrich mußte sein Land verlassen. Er that es ungern, mit Thränen, aber die eiserne Nothwendigkeit gebot. Baireuth bot ihm eine Zuflucht, das, als preußische Provinz, durch den Baseler Frieden gesichert war. Doch konnte er in demselben Jahre in sein Land zurückkehren und seinen Geburtstag in seiner Residenz feiern. Inniger ist wohl nie einer von seinem Volke begangen worden. Nicht die Annäherung der Feinde hatte seine treuen Unterthanen so erschüttert, als die Nach-

richt seines Weggangs. Ein stummer Schmerz lag auf jeglichem Angesichte. Thränen der Rührung, des Entzückens entquollen jeglichem Auge, als die Kunde erschallte, Karl Friedrich kehre wieder. — In einer dunkeln, unerbittlichen Zeit bleibt dem gemüthvollen Menschen noch immer eine Zuflucht: er flüchtet in den Kreis des Familienlebens. Das that auch er, ohne darum sich gleichgültig der Sorge für sein Land zu entschlagen. Auch fand er unter seinen Kindern, was seinem schönen Herzen Bedürfniß war. Leider war ihm auch hier noch ein Kelch des Leidens vorbehalten.

§. 115.

Sein Erbprinz, **Karl Ludwig**, an welchem alle, die ihn kannten, mit Liebe und Vertrauen hingen, hatte, begleitet von seiner Gemahlin und seinem Sohne, unserm jetzigen Großherzog, eine Reise nach Petersburg und Stockholm unternommen, um seine beiden Töchter, die Kaiserin von Rußland und die Königin von Schweden, zu besuchen. Nahe bei Arboga stürzte sein Wagen; er erhielt eine tödtliche Wunde, an welcher er am 16. Dec. 1801 verschied. Seine Leiche wurde einstweilen im Begräbnisse der schwedischen Könige beigesetzt, und im folgenden Jahre nach seinem Vaterlande gebracht. Nur die Tröstungen der Religion verliehen dem gebeugten Vaterherzen die Kraft, diesen Verlust zu ertragen. — Ueber seine letzten Jahre war noch mancher Kummer ausgegossen, aber auch manche Freude. Der Sturm der Zeit traf auch einige Zweige seines Hauses. Im blühenden Alter starb seine Enkelin, die Herzogin von Braunschweig; aber er erlebte noch die Verbindung seines En-

fels mit der liebenswürdigen Großherzogin **Stephanie**, und die Geburt einer Urenkelin. — Manche seiner schönen Entwürfe hatte das unerbittliche Schicksal vernichtet, aber am schmerzlichsten war ihm, nicht mehr so viel wohlthun zu können im Stillen, wie ehemals, weil die Lasten des Landes immer schwerer wurden. Ein großer Schmerz verzehrte die Kraft, welche ohnedies geschwächt war durch das Alter; er wendete sich zuletzt mit Anstrengung ab von dem Leben, und, wie oft in tiefen Gemüthern, so bildete sich auch in ihm eine religiöse Schwermuth, die ihn immer mehr von der Erde abzog.

§. 116.

Ich komme auf seine Regierung. Als Karl Friedrich, im 18. Jahre seines Alters, die Regierung antrat, loderten noch durch ganz Deutschland die Flammen des Kriegs, welche der Tod Karls VI. angefacht hatte. Sein Land war während seiner Minderjährigkeit neutral geblieben. Er erklärte sich aber auf dem schwäbischen Kreistage für Marien Theresien, denn er erkannte ihr Recht, und in einem solchen Falle hatte er nur **einen** Entschluß. Der Aachner Friede von 1748 sicherte in Deutschland die Ruhe auf längere Zeit, und Karl Friedrich konnte nun ungestört an dem Wohlstande seines Landes arbeiten. — Er war damals in mehrere Zwiste mit Nachbarn verwickelt — alles wurde vermittelt und ausgeglichen. Im J. 1765 errichtete er einen Erbvertrag mit August Georg, dem letzten Markgrafen von Baden-Baden, und in beiden Ländern wurde die Huldigung durch Abgeordnete eingenommen. — Die Wahl einer Residenz war anfänglich ungewiß. In Durlach hatten die Markgrafen

von Karl II. her ihre gewöhnliche Wohnung gehabt; Karlsruhe war aber im Aufblühen, und mußte wieder zu Grunde gehen, wenn der Hof sich entfernte. Dies bestimmte unsern Fürsten, für Karlsruhe zu entscheiden. An die Stelle des alten hölzernen Schlosses wurde nun ein steinernes gebaut, von größerm Umfang, und anständig ausgeschmückt, aber nicht mit Verschwendung. Der Hofgarten erhielt seine gegenwärtige, schöne Anordnung. In der Stadt erhoben sich jetzt schnell neue Straßen, ein Theil des Waldes vor den Thoren wurde den Einwohnern zu Gärten und Ackerfeld überlassen, und dies war um so wohlthätiger, da in dieser Zeit eine Hungersnoth auch die fruchtbaren Rheingegenden bedrohte. — Die große Angelegenheit Karl Friedrichs war, Wohlstand und Sittlichkeit zu verbreiten. Früh hatte er den Grundsatz gefaßt, daß des Menschen höhere Kultur von der Erde ausgehe, daß Vaterlandsliebe nur da möglich sey, wo der Landmann das Erbe seiner Väter baut, und das Grundeigenthum nicht immer seine Besitzer wechselt; er wußte, daß der Reiche selbstisch werde und hart, hoffärtig und weichlich, der Arme aber verwildern müsse in sich selbst, wenn beiden nicht die Kraft der Religion zu Hülfe kommt, darum gingen alle seine Gesetze, Verordnungen und Anstalten von diesem Gesichtspunkte aus.

§. 117.

Die obrigkeitliche Gewalt konnte unter ihm nicht leicht mißbraucht werden. Die Aemter wurden auf den Vortrag der Kollegien vergeben; nie wußte man bei uns etwas von Diensthandel. Wer sich gedrückt fühlte, der fand bei ihm williges Gehör. Ich habe an Audienztagen sechzig

und mehr Personen in seinen Vorzimmern gesehen, meist Landleute aus allen Gegenden der Markgrafschaft, und jedem sagte er ein freundliches Wort, jede Bitte, jede Klage wurde aufgezeichnet, und der Behörde zum Bericht mitgetheilt. Selbst der Verbrecher ward schonend behandelt, und noch bevor Howard Europens Gefängnisse bereiste, und den Regenten Menschlichkeit empfahl, waren alle unsere Gefängnisse über der Erde, und es mußte durch Reinlichkeit, angemessene Nahrung und Kleidungsstücke für die Gesundheit der Gefangenen gesorgt werden *). Schon im J. 1767 schaffte der Fürst die Tortur ab. Nachdem Beccaria sein Werk von Verbrechen und Strafen geschrieben, war Karl Friedrich einer der ersten, welcher die Todesstrafen aufhob, und erst, als er sich überzeugte von ihrer Nothwendigkeit in einer Zeit, in welcher die meisten Menschen mit feiger Aengstlichkeit am Leben hängen, auch wenn dieses Leben werthlos geworden, erst da führte er sie wieder ein, doch nur bei blutigen Verbrechen, und nie unterzeichnete er ein Hinrichtungsurtheil ohne Thränen. — Viel hat er noch außerdem zur Sicherheit des Menschen gegen Menschen und gegen die Schrecknisse der Natur gethan. Er ließ Blitzableiter in Menge auf Kirchen und öffentliche Gebäude setzen; eine musterhafte Feuerordnung verminderte überall im Lande die sonst so oft entstandenen Feuersbrünste; die Rheindörfer schützte er durch kostbare Dämme gegen Ueberschwemmung, und blos auf diesen letzten Gegenstand verwendete er beträchtliche Summen. — Die herrschaftlichen Speicher wurden unter ihm Kornmagazine des Landes. In

*) Verordnungen von 1752 und 1784.

den Theuerungsjahren von 1770 bis 1772 und später bei Mißwachs und Ueberschwemmung wurden diese Speicher den Nothleidenden geöffnet, und Tausende dankten ihre Erhaltung der humanen Vorsicht ihres Regenten. — Die Abschaffung des Bettelns wurde, in den Städten wenigstens, durch Armenanstalten bewirkt. Seit 1773 durften die Waisen nicht mehr in Waisenhäusern erzogen werden; man gab sie in rechtliche Familien, wo zugleich ihre Vormünder über sie wachen konnten.

§. 118.

Als Karl Friedrich seine Regierung antrat, da fehlte es auf dem Lande, und zum Theil auch in Städten, an tauglichen Hebammen, an Aerzten, Wundärzten und Apothekern. Er ernannte für den Unterricht der Hebammen einen eigenen Arzt, untersagte den Badern jede Behandlung äußerlicher und innerlicher Uebel, stellte Landchirurgen auf, errichtete Landphysikate, und dadurch fanden sich die Apotheker von selbst. Einem jeden Land- und Stadtphysikus wurde aufgelegt, über merkwürdige Naturerscheinungen, so wie über die physische Beschaffenheit einzelner Gegenden in seinem Bezirk von Zeit zu Zeit einzuberichten. Wo die Lokalität es erlaubte, wurden die Kirchhöfe von den Wohnungen der Menschen entfernt, und was sich nur immer für Erhaltung der Gesundheit durch Verfügungen und Anstalten thun läßt, das that unser Regent in seinem Lande. — Ein schönes Denkmahl seiner Menschlichkeit ist das Karlsruher Spital. Er ließ es auf eigene Kosten bauen, und die Einrichtung ist musterhaft zu nennen.

§. 119.

Nicht minder thätig war Karl Friedrich für die Verbesserung des Schulwesens. Schon im J. 1768 errichtete er in Karlsruhe ein Seminar für protestantische Landschullehrer, und später ein anderes zu Baden für Katholiken. Als er zur Regierung kam, fehlte es in vielen Dörfern ganz an Schulen. Gegenwärtig sind wohl nur wenige Zinken und Weiler ohne eigene Lehrer, und die meisten sind wenigstens über die dringendsten Nahrungssorgen weggesetzt. Die so zweckmäßigen Sonntagsschulen wurden schon 1755 in einigen Distrikten eingeführt, und sind jetzt ziemlich allgemein. Eine Bürgerschule ist in Karlsruhe seit 1774. Das Lyceum daselbst verdankt Karl Friedrich seine gegenwärtige treffliche Einrichtung. Er vermehrte die Anzahl der Lehrer und Lehrgegenstände, und öffnete den Professoren und Schülern seine botanischen Pflanzungen, sein reiches physikalisches Kabinet, sein Modellkabinet, welches für praktische Meßkunst, Mechanik, Hydraulik, bürgerliche Architektur und Kriegsbaukunst einen bedeutenden Vorrath enthält, sein ausgesuchtes Naturalienkabinet. Zu chemischen Versuchen dürfen die Lehrer das Laboratorium der Hofapotheke benutzen. Eine Militärschule für arme Kinder, welche der Fürst eine Zeit lang im Schloßgarten zu Karlsruhe unterhielt, mußte zwar wieder eingehen, aber der bloße Versuch spricht immer zum Ruhme des hohen Stifters. Ein Institut für Taubstumme wurde 1784 in der Residenz errichtet. Zweckmäßig eingerichtete Prüfungen der Studirenden aus allen Fächern, welche zum Staatsdienst sich melden, haben seit langer Zeit statt, und vielleicht nirgends ist bei Anstellungen der Einfluß von Verhältnissen

weniger sichtbar als bei uns. Eine Schule für Ingenieurs und Geometer, und eine andere für Architekten blühen ebenfalls in Karlsruhe. Bevor diese Anstalten vorhanden waren, ließ der Fürst auf seine Kosten fähige Jünglinge in den gedachten Wissenschaften im Auslande unterrichten. — Die Hofbibliothek erhielt unter ihm ihren gegenwärtigen Umfang, und sie steht jedem zur Benutzung offen.

§. 120.

Mannheim hatte durch den Regierungswechsel seinen herrlichen Antikensaal und seine reiche Gemäldegallerie verloren. Karl Friedrich machte den Anfang zu einer neuen Sammlung in einer Zeit, welche eine Beschränkung der Ausgaben immer dringender forderte. Er ließ Abdrücke der herrlichsten Antiken, unter Denon's Leitung verfertigt, aus Paris kommen, kaufte zwei Privatsammlungen von Gemälden und Kupferstichen, vermehrte sie durch einige kostbare Bildwerke aus aufgehobenen Klöstern und Kirchen, und so erhielt Mannheim wieder den Anfang einer Gallerie, die in der Folge sehr bedeutend werden kann, wenn auch nur das noch Zerstreute vereiniget, und beim Ankauf von Kunstwerken ein wenig strenger auf die Auswahl gesehen wird. — In den Gebürgdörfern des Landes fehlte es häufig an Pfarrern. In manchen Gegenden mußten die Bewohner einzelner Dörfer mehrere Stunden weit zum Besuch des öffentlichen Gottesdienstes gehen, und der Sterbende entbehrte nicht selten der letzten Tröstungen der Religion. Auch hier half Karl Friedrichs weise Sorgfalt; mehrere neue Pfarren wurden errichtet. — Den thörichten Luxus bei Hochzeiten, Kindtaufen und Leichenbegängnissen schaffte er ab. —

Kunststraßen hatte man im Badischen, als sie noch im größten Theile des übrigen Deutschlands mangelten. Viele derselben, wie die durch das Murgthal, wurden mit großen Kosten gebaut, und die meisten mit Bäumen bepflanzt, damit es dem Wanderer nicht an Schatten fehle.

§. 121.

Was aber die Regierung unsers verewigten Fürsten am schönsten bezeichnet, ist der Geist der Humanität in allem seinem Thun und Wirken. Dieser Geist ruhte auch auf seinen Umgebungen und Kollegien. Wohl nur selten wurde eine Bitte abgeschlagen, ohne daß dabei die Gründe angegeben worden wären, und freundlich dankte er selbst dem Bettler, der ihn grüßte. Er achtete auf das kleinste Verdienst, und belohnte besonders oft und gern den stillen Fleiß des Landmanns. Die Denkmähler, welche er dem Bienenvater und dem Schöpfer des Amalienbergs setzte, die Ehrenmedaillen, die er zur Ermunterung der Obstpflanzung austheilte, geben sprechendes Zeugniß hievon. Er bewirkte die Vertheilung der Allmenden, zum großen Vortheil der einzelnen Berechtigten. Dadurch geschah auch, daß bald unter ihm sein Land blühte, wie ein Garten. Kein öder Hügel, keine Steppen, keine Brüche beleidigten mehr das Auge, überall war Leben und fröhliches Gedeihen. Auch duldete er eine völlige Freiheit der Meinungen, und wie könnte auch unter einer guten Regierung Uebels davon entstehen? Seine Censurgesetze waren immer milde, wenn sie auch nicht immer in seinem Sinne gehandhabt wurden. — Wer von seinen Unterthanen sein Land verlassen wollte, der durfte es, gegen eine geringe Abzugssteuer. In den Jahren 1783 und 1784 wanderten viele Familien, getäuscht durch Vor-

spiegelungen von Werbern, nach Polen. Jetzt erließ der Fürst die weise Verordnung, daß zur Auswanderung die Einwilligung beider Ehegatten erforderlich sey, und daß vorher für die in einer frühern Ehe erzeugten Kinder und ihr Eigenthum gesorgt werden müsse. Auch wurde zugleich den Beamten zur Pflicht gemacht, den Hintergangenen ihren Wahn durch kluge Vorstellungen zu benehmen. — Um dem Betrug im täglichen Leben möglichst vorzubeugen, wurden Brod und Fleisch taxirt, jährliche Maaß- und Gewichtvisitationen anbefohlen, und strenge Gesetze gegen Wucherer und Verschwender gegeben. Eine Strafe bedrohte den Wirth, der über drei Trinkzechen borgte, oder — was in Weinländern von Wichtigkeit ist — die künftige Weinernte des Winzers sich darauf anweisen ließ. Eine der weisesten Verfügungen untersagt alle Arten von Lotterien und andern Glücksspielen. — Die Verordnungen in Betreff der Inventuren und Pflegschaften, der Vermögensverwaltung von Gemeinden und Zünften, tragen gleichfalls den Stempel von Karl Friedrichs Regentenklugheit. — Zwei Wittwenkassen für höhere und niedere Dienerschaft, und zwei andere für die Wittwen protestantischer und katholischer Schullehrer, sind unter ihm entstanden, und eben so (1758) eine Brandassekuration.

§. 122.

Was er für die Gesetzgebung seines Landes gethan, und wie er hier überall sein Volk und seine Zeit berücksichtigt, bezeugen die vorhandenen Sammlungen. Höchst einfach war die Organisation seiner Staatsverwaltung. Bevölkerung und Wohlstand nahmen auch mit jedem Tage zu. Um jener allen Vorschub zu thun, mußten, seit 1763, jährliche Populationstabellen eingeliefert, und darin,

neben den gewöhnlichen Rubriken, auch die Zahl der Ein- und Ausgewanderten, die Abwesenden, die Verhältnisse von Alter und Geschlecht, und bei den Verstorbenen die Todesursachen bemerkt werden. Die Prediger hatten zugleich den Physikaten anzuzeigen, ob und welche Aerzte von den Verstorbenen gebraucht worden. — Wohl hatte Karl Friedrich den Grundsatz, daß der Reichthum eines Landes, zumal eines kleineren, in den ersten Erzeugnissen, in Ackerbau und Viehzucht, bestehe. Auf beide richtete er unausgesetzt sein Augenmerk. Zur Verbesserung der Schafzucht ließ er die ersten Versuche mit Böcken von den Alpen und vom Hundsrücken machen. Im J. 1789 ließ er aus Spanien 44 Widder, 83 Mutterschafe und außerdem noch 71 Mutterschafe aus Roussilon kommen, und auf einige Kammergüter vertheilen. Der Erfolg entsprach ganz den Erwartungen. Noch mehr verwendete er auf die Pferdezucht. Die Bescheelordnung von 1753 ist bestimmt auf Veredlung der Race berechnet, und es wird darin zugleich verordnet, zum Frohnen die Fohlen nicht zu früh, und die Mutterpferde nicht zur Unzeit zu brauchen, die schlechten Hengste auf den Dörfern wegzuschaffen, die jungen Pferde aber unter dem fünften Jahr, ohne Erlaubniß des Stallamts, nicht außer Landes zu verkaufen. Auch auf Veredlung der übrigen Hausthiere erstreckte sich die Aufmerksamkeit des Regenten.

§. 123.

Nicht weniger that er für den Feldbau, und wie überall in einem Staate das Gute nur durch das Beispiel von oben gefördert werden kann, so rechnete unser Fürst auch nur wenig auf Aufforderungen und Anweisungen. Auf seinen Domänen und Privatgütern machte er die

ersten Verbesserungen, ließ Sümpfe austrocknen, Erdarten mischen, und den Kleebau einführen. Der erhöhte Ertrag des Bodens und der dadurch vermehrte Viehstand reizten bald zur Nachahmung. Jetzt setzte er Preise auf die meiste Production der Futterkräuter, und gab öffentliche Belohnungen und Belobungen an Gemeinden und Landwirthe, die sich durch ihre Bemühungen hierin ausgezeichnet hatten. Der Landmann hegte die Besorgniß, es möchte eine so bedeutende Vermehrung der landwirthschaftlichen Erzeugnisse eine starke Erhöhung der Abgaben zur Folge haben; der Fürst hob dieses Mißtrauen durch die Erklärung, daß, nach den vergönnten Freiheitsjahren, vom Klee kein Zehnte, sondern blos eine mäßige Geldabgabe, nach der Größe des Ackers, entrichtet werden sollte. Mit der Kultur der Futterkräuter hörte die Brache größtentheils auf, und es wurden nun allmählig auch vortheilhafte Versuche mit der Pflanzung von Fabrikkräutern gemacht, besonders mit Mohn, Reps und Krapp. Der letzte wurde bald ein Artikel der Ausfuhr. Die Förderung der Obstkultur hielt mit dem Fortgange des Feldbaues gleichen Schritt. Karl Friedrich stellte in mehreren Bezirken Landgärtner auf, denen oblag, Baumschulen zu errichten, und im Setzen, Pfropfen, Schneiden ꝛc. unentgeltlich zu unterweisen. Selbst die Hofgärten in Karlsruhe, Ettlingen, Rastatt ꝛc. wurden zum Theil zu Obstbaumpflanzungen benutzt, und die einzelnen Stämme, die sich jeder auswählen konnte, um festgesetzte geringe Preise an Einheimische abgegeben.

§. 124.

Der Weinbau, einer der ergiebigsten Nahrungszweige unsers Berglandes, war in manchen Gegenden noch sehr

der Veredlung bedürftig und fähig. Es wurde zu wenig auf örtliche Lage und auf die Art der Trauben Rücksicht genommen. Einige Kammerhöfe, besonders im Amt Yberg, gingen auch hier mit einem wirksamen Beispiele voran. Die Forstkultur erhielt 1784 eine gänzliche Umwandlung. Es wurden neue Forstämter errichtet, und die offenen Försterstellen immer nur mit kundigen Subjekten besetzt. Forstschulen bildeten sich. Der Erfolg der neuen Bewirthschaftung, welche erst durch eine allgemeine Vermessung der Waldungen möglich wurde, war belohnend. Auf sonst öden oder abgeholzten Bergen grünen jetzt Rothtannen, Forlen, Eichen, Buchen, Hainbuchen und Birken, und auch der ergiebige Lerchenbaum ist einheimisch geworden. Später wurden auch die Gemeinde- und Stifts-Waldungen einer genauen Aufsicht unterworfen. — Der Reichthum unsrer Berge an Mineralien wurde unter Karl Friedrich immer mehr erforscht. Das Wichtigste sind die Eisengruben; geringer ist der Gewinn an Silber und Blei, an Gold, welches aus dem Rheinsande gewaschen wird, an Kupfer, Steinkohlen, Torf ꝛc. Auf die beiden letzten Producte wurde bis jetzt weniger gebaut, weil sie meist in Gegenden zu Tage kommen, welche reich an Holz sind. — Fabriken und Manufakturen blühten erst auf unter der Regierung dieses Fürsten. Dahin gehören besonders mehrere Eisenschmelzen und Hammerschmieden, die treffliche Stahlfabrik in Rastatt, einige Baumwollenspinnereien und Manufakturen, die bedeutenden Gerbereien, die Tuch- und Garnbleichen, Tabackfabriken, Wollenwebereien, die Bijouterie-, Quincaillerie- und Uhrenfabriken u. a. mehr.

§. 125.

Als ein leuchtender Stern steht in der Geschichte unsers Fürsten der 23. Julius des J. 1783. An diesem Tage erließ er ein Rescript zur Abschaffung der Leibeigenschaft. Durch dieses Rescript wurden aufgehoben: der jährliche Leibschilling, der Todfall, die Abgaben, welche bei dem Umzug von einem Amt, mitunter von einem Ort in den andern entrichtet werden mußten, und die Commissions- und Expeditionstaxe. Auch Wiedertäufer und Juden waren in diese Befreiung eingeschlossen. — Sein Volk noch mehr zu erleichtern, verminderte Karl Friedrich die Sporteln, er ertheilte den Oberämtern die Befugniß, in weniger bedeutenden Dispensations- und Concessionsfällen ohne Anfrage zu willfahren; er setzte die Taxen herab, besonders wo es Sachen von Gemeinden, Corporationen und Pupillen galt. Auch die Geldstrafen hob er zum Theil auf. — Die sonst so verderblichen Executionen gegen Schuldner haben durch eine Verfügung von 1786 eine mildere Form erhalten. Sie geschehen jetzt durch Pfandungen. Zur Einlösung des Pfands ist ein Termin festgesetzt, und wenn diese nicht erfolgt, so tritt die Auktion ein. Die Gerichtskosten hiebei sind sehr mäßig. — Die Frohnen, ein krebsartiges Uebel für den Landbau, wurden durch mancherlei Vorkehrungen theils vermindert, theils erleichtert, und man kann sie gegenwärtig, Kriegszeiten ausgenommen, kaum noch als eine große Last betrachten. Der Fröhner ist in der Regel nur zu 6 Stunden täglicher Arbeit angehalten, er darf einen andern für sich eintreten lassen; hat eine Gemeinde dringende Feldarbeit, so soll, auf Anzeige des Ortsvorstehers, die auf dieselbe ausgeschriebene Frohne umgeschrieben werden.

§. 126.

Durch den Tod des Markgrafen August Georg, des letzten Fürsten der baden-badischen Linie, fielen die Lande desselben dem Hause Baden-Durlach heim, und die Markgrafschaft, welche M. Christoph vor mehr als drittehalb hundert Jahren unter seine Söhne getheilt hatte, wurde wieder unter Einen Regenten vereinigt. Er wurde jetzt auch Vater seiner katholischen Unterthanen. — Nie war ein Fürst duldsamer, als Karl Friedrich; ihm war jede Religion ehrwürdig, welche den Menschen über die Schranken der Thierheit erhebt, und sein Gemüth läutert vom Irdischen. Nie hat er einen seiner Unterthanen gefragt, aus welchem Gesangbuche er seine Lieder singe, nie hat er eine Confession begünstigt zum Nachtheil einer andern. Um tüchtige katholische Lehrer zu erhalten, schickte er vier Jünglinge nach Freiburg, und errichtete bald darauf ein theologisches Studium in Baden, welches bis zum Anfall von Heidelberg bestand. — Das ganze Land genoß nun der vollkommensten Ruhe, alles Segens einer milden und weisen Regierung; überall galt Karl Friedrich als das Muster eines guten Regenten, sein Volk als das glücklichste in Deutschland, und jeder fühlte dies, und hätte Gut und Blut gegeben für seinen Fürsten. — Die französische Revolution brach aus, und mit ihr der Krieg, der mit allen seinen Schrecknissen auch das herrliche Rheinthal traf. Unser Land wimmelte bald von Emigranten und von Truppen. Die circulirende Geldsumme vervielfältigte sich, aber kein dauernder Wohlstand wurde dadurch gegründet, wenn man wenige Einzelne ausnimmt. Der Erwerb war zu leicht, zu reichlich und schnell vorübergehend.

§. 127.

Bis zum J. 1796 hatte unser diesseitiges Land keine feindlichen Truppen gesehen. In der Nacht vom 23. auf den 24. Junius dieses Jahrs ging Moreau bei Strasburg über den Rhein; in wenigen Tagen, nach einigen Gefechten und Treffen, war er Meister des Badischen und der Gebirgpässe, die nach Würtemberg führen. Würtembergische Gesandte kamen nach Baden, wo der französische Heerführer sein Hauptquartier hatte, und schlossen am 17. Jul. einen Waffenstillstand. Am 25. Jul. wurde der mit Baden zu Stuttgart durch den Baron von Reizenstein abgeschlossen. Dem Waffenstillstande folgte der Friede, welcher am 22. Aug. 1796 zu Paris unterzeichnet ward. Karl Friedrich entsagte darin jeder Theilnahme an einem Kriege gegen Frankreich; er trat an die Republik ab seine Rechte auf die Herrschaften Rodemachern und Hespringen im Herzogthum Luxemburg, seinen Antheil an der Grafschaft Sponheim und seine Rechte auf den andern Theil, die Herrschaft Grävenstein, die Aemter Beinheim und Rhod, und überhaupt alle Besitzungen, Rechte und Einkünfte auf dem linken Rheinufer. Er trat ferner in seinem und seiner beiden jüngsten Prinzen Namen ab: die denselben zugehörigen zwei Drittheile des im Elsaß gelegenen Landes Kuzenhausen, alle seine Rheininseln und Rechte auf dem Laufe und den verschiedenen Armen des Rheinstroms, namentlich die Rechte der Zölle, Ober- und Lehnherrlichkeit, Civil- und Criminalgerichtsbarkeit ꝛc. Unter den Armen des Rheins waren jedoch nicht begriffen die kleinen Abflüsse (decoulemens) und die todten oder stehenden Wasser, die durch das Austreten des Rheins aus seinem alten Bette zurückgelassen worden, und

unter dem Namen Altwasser bekannt sind. Zugleich mußte sich unser Fürst verbindlich machen, auf dem rechten Ufer einen Weg von 36 Ruthen in die Breite zum Heraufziehen der Schiffe einzuräumen, und die Landeshoheit der Republik über diesen Weg anerkennen. Diese Bedingungen waren drückend, aber sie sicherten die Ruhe seiner Unterthanen. Karl Friedrich blieb dem Vertrage treu, auch da, wo die Schale des Glücks wieder für das siegende Oestreich sank, und die Truppen dieser Macht sein Land besetzt hatten.

§. 128.

Der Friede von Campo-Formio schien den Frieden mit ganz Europa herbeizuführen. Karl Friedrich hatte das Vergnügen, daß seine Stadt Rastatt, wo schon ehemals Eugen von Savoyen und Marschall Villars einen Frieden unterhandelt, zum Congreßort bestimmt wurde. Aber nachdem die Negociation achtzehn Monate gedauert, zerschlug sie sich wieder, und endigte mit einer schauerlichen Katastrophe. Furchtbarer brach der Krieg aus und verheerender als je, aber auch jetzt blieb der Fürst wieder seinem Vertrage mit Frankreich treu. Der Friede von Lüneville, geschlossen am 9. Februar 1801, söhnte Frankreich und Oestreich aus; unser Markgraf verlor durch diesen Frieden 8 QMeilen, 25,500 Einwohner und 240,000 fl. Einkünfte, erhielt aber dafür nebst der churfürstlichen Würde eine Entschädigung von ohngefähr 69 QM. mit 245,654 Einw. und 1,540,000 fl. Einkünften. Seine Besitzungen hatten bis dahin betragen 77 QM. mit 210,260 Einw. und 1,500,000 fl. Einkünften. Diese neuen Erwerbungen, vereinigt mit den alten Erblanden, an welche sie sich meist anreihten, wurden durch eine neue Organisation in drei Provinzen getheilt: die badensche Markgrafschaft mit

84 QM. und 253,000 Einw., die Pfalzgrafschaft mit 28 QM. und 139,000 Einw., das Oberfürstenthum am Bodensee mit 19 QM. und 42,000 Einw. — Durch den spätern Preßburger Frieden erhielt Karl Friedrich, was seinem Herzen theurer war als ein Königreich, das Stammland seiner Ahnherren, der alten Herzoge von Zähringen. Wohl mochte er oft, bei seinem Aufenthalte im Oberland, die alte Burg seiner Väter betrachtet haben, die so ehrwürdig da steht in ihren Ruinen, und es mochte ihm ein trauriges Gefühl gewesen seyn, diesen Sitz der Bertholde in fremden Händen zu wissen.

§. 129.

Im J. 1806 trat Karl Friedrich dem Rheinbunde bei. Er erhielt die volle Souverainität über alle in seinem Lande gelegenen Güter der unmittelbaren Reichsritter, und, da mit dem deutschen Reiche die Churfürstenwürde erloschen war, nahm er den Titel eines Großherzogs mit dem Prädikat: Königliche Hoheit an. — Durch die neueste Landesorganisation vom 26. Nov. 1809 wurde das Großherzogthum in 10 Kreise getheilt. Nach einem am 2. Okt. und 8. Sept. 1810 zu Paris durch den Staatsminister von Andlau abgeschlossenen Vertrage, gab Würtemberg an Baden ein Gebiet mit 45000 Einwohnern ab, nämlich das Oberamt Stockach und Theile der Oberämter Hornberg, Rothweil, Tuttlingen, Ehringen, Maulbronn, Brackenheim und Mergentheim. Dagegen trat Baden an Hessen ab ein Gebiet mit 15,000 Einwohnern, nämlich: die Leiningischen Aemter Amorbach und Miltenberg, das Löwenstein-Werthheimische Amt Heubach, das Fechenbachische Dorf Laudenbach am Main und das Trautmannsdorfische Dorf Umpfenbach. Durch diese Veränderung

wurde die Population um 30,000 Menschen vermehrt, und das obere Fürstenthum den übrigen Besitzungen angeschlossen. — Karl Friedrich stand schon im hohen Greisenalter, als sein Land sich so sehr vergrößerte, und er den seit 588 Jahren erloschenen Namen der Zähringer wieder annahm. Noch lebte in ihm ungeschwächt die hohe, edle Gesinnung, Gutes zu wirken. Für Mannheim, welches so viel verloren, that er, was der Drang der Zeiten gestattete. Die Akademie zu Heidelberg, nach Wien die älteste in Deutschland, war tief verfallen, und hatte ihre reichen Einkünfte eingebüßt. Er gründete sie neu, wies zu ihrem Unterhalt eine bedeutende jährliche Summe aus der Staatskasse an, und sorgte zugleich für die Vermehrung der Bibliothek. Auch die Freiburger Universität bedurfte der Unterstützung, und er gab sie eben so väterlich *).

§. 130.

Immer mehr aber fing jetzt die Gesundheit des ehrwürdigen Greises zu wanken an. Im Mai des J. 1806 besorgte man schon für sein Leben. In seinem Krankenzimmer mußte er am 4. Jul. die junge Erbgroßherzogin bewillkommen, die an diesem Tage in Karlsruhe ankam. Doch schlug sein Herz noch warm, freudig konnte er noch seinen Segen geben. Die edelste Kraft war ihm ungeschwächt geblieben. An den Heilquellen im blühenden Thale von Baden, wo er so gerne verweilte, stärkte sich diesmal auch sein Körper wieder. Im August des J. 1808 erneuerten sich die Zufälle, welche seine kostbaren Tage be-

*) Der Finanzetat von 1809 bestimmte für Künste und Wissenschaften 121,130 fl., davon erhielt Heidelberg 56,000 fl. und das Mannheimer Theater 20,000 fl.

drohten. Er legte die Sorgen der Regierung in die Hände seines Enkels, und zog sich ganz vom äußern Leben ab. Sein Geist gehörte schon nicht mehr der Erde an. Am 10. Jun. dieses J. sollte er sie gänzlich verlassen. Schon Tags vorher zeigten sich plötzlich einige Symptome der nahen Auflösung. Er lebte noch bis in der Frühe gegen drei Uhr. Sein Ohr vernahm nicht das Rauschen des Todesengels, er fühlte nicht den letzten Kampf, den das Sterbliche noch in ihm kämpfte, nicht die Qual der langen Trennung, aber die Seinigen, welche sein Lager umgaben, fühlten sie tiefer und schmerzlicher; unter ihren Gebeten und Thränen schlummerte er ein. So sterben gute Fürsten. Er war 82½ Jahr alt, und hatte 64½ Jahr regiert.

§. 131.

Seine Gestalt war edel und bedeutungsvoll, sein Körper fest und stark auch noch im hohen Alter, denn er hatte sich nie zerstörenden Leidenschaften hingegeben. In seinem ganzen Wesen war eine hohe Ruhe, ein milder Ernst. Wenn man sich ihm näherte, so wurde man von Ehrfurcht und Liebe zugleich ergriffen. Der Ton seiner Stimme und sein seelenvolles Auge sprachen unwiderstehlich an das Gemüth. Die verderblichen Lieblingsneigungen so mancher Großen blieben ihm immer fern, und nie hat ein Regent würdigere Begriffe von seiner Bestimmung gehabt. — Was er sprach, war klar, sicher und bestimmt, sein Blick frei und unbefangen. Die meisten Irrthümer der Menschen rühren weniger von einer Beschränkung des Verstandes her, als von Engherzigkeit und dem Uebergewichte der Leidenschaften. Karl Friedrich mit seinem reichen und tiefen Gemüth, mit seinem starken Willen für das Gute,

bei der Herrschaft, die er über sich selbst gewonnen, bei seiner Welterfahrung, konnte sich nicht leicht über die Mittel zum Wohl seines Volkes täuschen. — Wer unabläßig einen großen Zweck verfolgt, und auf seinem Wege keine feindlich entgegenwirkenden Elemente zu bekämpfen hat, dem fügen sich alle Verhältnisse gleichsam von selbst, und wenn ein Sinn und ein Streben im Regenten ist und in seinen Dienern, so entwickelt sich das Leben des Staats von innen heraus, fast ohne sichtbares Zuthun von außen. Es ist darum vielleicht der schönste Lobspruch für eine Regierung, wenn man von ihr sagen kann, daß ihre Thätigkeit, wie das organische Leben der Natur, sich gewöhnlichen Augen entziehe. Dies war ganz der Fall in den schönen Tagen, die wir unter Karl Friedrich lebten, darum hatte er auch die Liebe und das Vertrauen seiner Unterthanen ohne Ausnahme, und wie einst für seinen Ahnherrn Georg Friedrich am Tage von Wimpfen, so wären auch für ihn Tausende in den Tod gegangen. Sein Herz öffnete sich jeder Bitte, aber unerschütterlich war er, wenn es Recht und Gerechtigkeit galt, und nie hat er verstanden, mit seiner Pflicht zu kapituliren. Der Noth half er gerne und im Stillen. Nie wird es die Welt erfahren, wie viele Thränen er getrocknet, und wie oft seine eigenen Zähren in Wunden geflossen, in die er keinen heilenden Balsam gießen konnte. — Wenige Menschen sind so rein religiös, wie Karl Friedrich es war. Daher in ihm die Ergebung und die hohe Zuversicht, denen die bittersten Drangsale des Lebens nichts anhaben konnten. Wohl erschienen ihm die Verheissungen des Christenthums als ein Göttliches, denn als ein solches hatten sie sich ihm bewährt. Dies wird denen kleinlich dünken, die das Göttliche und Himm-

lische nur in sich anerkennen. — Bei seiner vielseitigen Bildung kam der, welcher das Glück hatte, sich mit ihm zu unterreden, nicht leicht in Verlegenheit. Er war in so manchem Gebiete der Kunst und des Wissens einheimisch, daß man nicht ängstlich nach Stoff zu suchen brauchte. Doch bei Fremden hörte er lieber als er sprach. — Sein ganzes reiches früheres Leben blieb ihm immer gegenwärtig, auch zu der Zeit, wo die Eindrücke der Gegenwart sich bald wieder aus seinem Gedächtnisse verloren. Er versetzte sich gerne in seine Vergangenheit zurück, auch ergötzte es ihn manchmal, drollichte Vorfälle zu erzählen, die ihm begegnet waren, und er erzählte gut. Sein Gefühl war äußerst zart. Bei Aufhebung der Klöster in seinem Lande ließ er die Frauenabtei Lichtenthal, eine halbe Stunde von Baden, fortbestehen, weil dort die Gebeine der älteren badischen Fürsten begraben liegen. Dasselbe wollte er mit der Abtei St. Peter auf dem Schwarzwalde thun, wo die Ruhestätte der Herzoge von Zähringen ist; aber die wachsenden Lasten des Landes machten es nöthig, alle Hülfsquellen zu Rathe zu halten. — Der Prinz Wilhelm war am Ende seines Lebens zur katholischen Religion übergetreten. Karl Friedrich ließ die Leiche desselben feierlich nach Baden bringen, und sie dort neben den übrigen katholischen Markgrafen bestatten. — Seine strenge Gewissenhaftigkeit machte ihn mißtrauisch gegen seine eignen Ansichten, darum that er nicht leicht etwas ohne die Berathung seiner Kollegien. — Groß war seine Liebe zu seinem Lande und zu seinen alten Dienern, und der Tod auch des unbedeutendsten betrübte sein Herz. Viele, die sein Vertrauen hatten, sind ihm vorangegangen, und jedem hat er Thränen geweiht. — An seinem Hofe war Familienleben und Familienglück, und die Kunde seines Todes das Zeichen allgemeiner Trauer.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schreiber, Alois Wilhelm,

Badische Geschichte

Karlsruhe 1817

Germ.sp. 421 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10021284-8